



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das ‚farbenfrohe‘ Mittelalter – Eine Auseinandersetzung mit der
Erzeugung von Färbungsmitteln für Textilien und die
symbolische Bedeutung der Farben in der mittelalterlichen
Gesellschaft

verfasst von

Christopher Karl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Deutsch UF
Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Betreuer: ao. Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
I. Färbepflanzen und Färbeinsekten im Mittelalter	5
1. Einleitung	5
2. Das Färbereihandwerk im Mittelalter – eine kurze Einführung.....	6
3. Überblick über die wichtigsten Färbepflanzen/Färbeinsekten im Mittelalter.....	10
3.1 Die Krappwurzel und andere Färbepflanzen für Rottöne.....	10
3.1.1 Der Krapp und seine geschichtliche Bedeutung - Lokation innerhalb Europas.....	13
3.2 Kermes und Cochenille - tierische Färbestoffe für Rot	15
3.3 Das Gilbkraut und andere Färbepflanzen für Gelbtöne	19
3.3.1 Das Gilbkraut – Lokalisation innerhalb Europas	21
3.4 Der Färberwaid als zentrale Färbepflanze für Blautöne im Mittelalter	23
3.4.1 Der Färberwaid – Lokalisation innerhalb Europas mit dem Schwerpunkt auf Thüringen/Erfurt, Schwaben/Nürnberg und am Niederrhein/Köln	23
3.4.2 Anbau und Verarbeitung des Färberwaides und der Beruf des Färbers	28
3.4.3 Der Beitrag des Färberwaides zur Entwicklung des Textilhandels	30
3.4.4 Die Färberpflanze Waid und ihre Verarbeitung.....	32
3.5 Der Indigo– ein teures Importprodukt.....	35
3.5.1 Der Konkurrenzkampf zwischen Waid und Indigo	39
3.6 Meeresschnecken als Lieferanten für Purpur im Mittelalter.....	39
3.6.1 Darstellung der Purpurschnecke und Einblick in ihre Bedeutung als Purpurlieferant.....	44
3.7 Die Schwarzfärberei im Mittelalter	46

3.8 Braunfärbung im Mittelalter.....	49
3.9 Die Grünfärbung im Mittelalter	51
4. Kurze Zusammenfassung zu Teil I	53
Exkurs: Quellenanalyse.....	54
5. Das <i>Flandrenser Privileg</i> aus dem Jahre 1208	54
5.1 Inhalte des Flandrenser Privilegs von 1208.....	55
5.2 Das Privileg Herzog Albrechts III. vom 18. Dezember 1373	58
6. Die soziale Stellung der Färber im Mittelalter.....	64
6.1 Nürnberg als die Stadt der Färber.....	64
II. Farbenbedeutung und Farbsymbolik - Abbildung der sozialen Ordnung im Mittelalter?	69
7. Farbenbedeutung in der mittelalterlichen ‚Ständegesellschaft‘	69
8. Analyse der Quellenbefunde - Von den Reichsannalen über die illuminierten Handschriften zu den Bildquellen.....	72
9. Die ‚Farbtrias‘ des Frühmittelalters	80
10. Das ‚farbenfrohe‘ Mittelalter im Spiegel des liturgischen Farbenkanons und der Herrscherfarben im Hochmittelalter	84
10.1 Der ‚liturgische‘ Farbenkanon.....	85
10.2 Die Farbsymbolik in der Darstellung der Herrscherpersönlichkeiten.....	93
10.3 Heraldik und Ritterfarben.....	96
11. Vom ‚Hoffgewant‘ zu den Kleiderordnungen der Städte im Spätmittelalter.....	98
11.1 Die Farbe des ‚Hoffgewants‘ – Binnendifferenzierung und Außenrepräsentation.....	98
11.2 Das ‚Hoffgewant‘ als Motor der Textilerzeugung	101
11.3 Von den ‚fiktiven‘ Kleiderordnungen zur ‚Lesbarkeit der Welt‘ in den Kleiderordnungen	104

11.4 Die Kleiderordnungen der spätmittelalterlichen Städte – Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins der Patriziergeschlechter	107
12. Zusammenfassung.....	116
Literaturverzeichnis.....	119
Abbildungsverzeichnis	127
<i>Abstract</i>	129

Vorwort

Ich möchte mich an dieser Stelle bei einigen Menschen bedanken, die mir bei meiner Diplomarbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind.

Zuallererst gilt mein Dank Herrn Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz, der mein Thema angenommen und den Arbeitsprozess immer wohlwollend begleitet hat. Er hat mir zu den richtigen Zeitpunkten Denkanstöße gegeben, um dieser Diplomarbeit den richtigen Gehalt zu geben. Das oberste Ziel schien von der ersten Bearbeitungsphase meiner Arbeit an zu sein, seinem hohen wissenschaftlichen Anspruch verbunden mit der notwendigen Genauigkeit gerecht zu werden. Er vermittelte mir die Erkenntnis, dass Präzision als Grundlage für die erfolgreiche Ausübung jeglichen Handwerks, auch der wissenschaftlichen Grundlagen, ein wesentlicher Bestandteil ist. Vor allem erkennt man nach Abschluss einer wissenschaftlichen Arbeit, dass wohlgesetzte Fußnoten und die Hervorhebung wichtiger Begriffe die Arbeit abwechslungsreich und ästhetisch ansprechend gestalten und somit auch optisch überzeugen.

Ebenso bedanke ich mich sehr herzlich bei Frau AProf. Mag. rer.nat. Dr. Regina Hofmann-de Keijzer, die sich intensiv mit Färbepflanzen und Färbeinsekten in der Geschichte auseinandergesetzt hat und mir den Einstieg in eine doch sehr spezielle Thematik sichtlich erleichterte, indem sie mich mit essentieller Literatur zur Thematik versorgte und sich die Zeit nahm, den ersten Teil meiner Diplomarbeit auf ein wissenschaftliches Niveau zu heben, dessen Endprodukt aus meiner Sicht wirklich gut gelungen ist.

Außerdem möchte ich meinen an Geschichte sehr interessierten Eltern danken, dass sie mir in schwierigen Phasen der Entstehung meiner Diplomarbeit mit Gesprächen und Ratschlägen zur Seite gestanden sind und mich immer ermutigt haben, wenn Vertiefungen und Ergänzungen im Arbeitsprozess notwendig waren. Man sollte immer einen Fels in der Brandung haben, auf den man zählen kann.

I. Färbepflanzen und Färbeinsekten im Mittelalter

1. Einleitung

Im Zeitalter industriell gefertigter, synthetischer Färbungsstoffe haben wir das Gefühl dafür verloren, wie mühsam es im Mittelalter gewesen sein muss, Kleidung zu färben. Da heutzutage der handwerkliche Färbeprozess eine antiquierte Kunst geworden ist, für die man als Liebhaber mittelalterlicher Färbetechniken und deren Produkte sehr viel mehr bezahlen müsste, ist auch sozio-kulturelles Gut verlorengegangen. Ich meine damit etwa den Glauben der frühmittelalterlichen Färber, Mischtabus einhalten zu müssen, da es im Mittelalter verpönt war, bestimmte Farben miteinander zu mischen – tat man es trotzdem, war man „mit dem Teufel im Bunde“. Hielt man sich strikt an Färbevorschriften, von denen auch die Rede sein wird, konnte man in der Hierarchie der Handwerkszünfte zu einigem Ansehen gelangen. Rot- und Schwarzfärber waren in ihrem Beruf angesehenere als andere Färber. Welche Färbepflanzen und auch Färbeinsekten in den Bottichen der Färber verarbeitet wurden, wird Gegenstand des **ersten Teiles** meiner Diplomarbeit sein. Dazu habe ich das dominierende Färbematerial ausgewählt.

Im **zweiten Teil** meiner Diplomarbeit wird die Frage nach der Leistbarkeit des Färbematerials für die unterschiedlichen mittelalterlichen Bevölkerungsschichten gestellt werden. Damit wird die Auseinandersetzung mit ihrer Verarbeitung und der Verwendung von Farben in der Gesellschaft verbunden sein. Vor allem steht die Frage im Mittelpunkt, welcher Stand in der Gesellschaft des Mittelalters welche Farbe in welcher Qualität zu welchem Anlass tragen durfte.

Der *Dresscode* von heute – wenn wir an gewisse Farben denken – hat seine Ursprünge im Mittelalter – damals sprach man noch von einem *Farbencode*, über den sich die verschiedenen sozialen Schichten definierten. Farbe, so scheint es, hat in allen gesellschaftlichen Schichten des Mittelalters eine wichtige Rolle gespielt, sowohl in der Außenrepräsentation als auch zur Binnendifferenzierung.

Ich habe mich im Rahmen meiner Diplomarbeit aber auch mit der Problematik der zeitlichen Einteilung des europäischen Mittelalters auseinandergesetzt.

2. Das Färbereihandwerk im Mittelalter – eine kurze Einführung

Insbesondere nach den Kreuzzügen erfährt die Textilfärberei im europäischen Raum einen Aufschwung. In den italienischen Handelsstädten wie auch in Spanien wurde dies durch arabische Einflüsse begünstigt. Ebenso entstand im Nordosten Europas, in Flandern, eine zentrale und bis in die heutige Zeit bekannte Textilindustrie, deren wichtiger Produktionszweig die Färberei war. Bereits 1350 wird in den niederländischen (Färbe-)Ordnungen festgehalten, mit welchen Materialien gefärbt wird. Darunter befindet sich Waid für das Blaufärben, Krapp, Kermes und Cochenille¹ für Rottöne und Wau sowie Gelbholz für Gelbtöne. Es wird ebenfalls darauf hingewiesen, welche Materialien schädlich für Textilien und somit vom Färbeprozess ausgeschlossen waren.²

Generell unterschied man im Mittelalter im Färbehandwerk zwischen **Schönfärbern**, die auf das Färben von wertvollen Stoffen und Farben spezialisiert waren, und den **Blau-** bzw. **Schwarzfärbern**, die die Nachfrage des Volkes stillten. Es erfolgte im Mittelalter dann noch eine Aufspaltung in **Rotfärber** (Krapp, Kermes, Cochenille) und die **Waidfärber**, die am meisten Prestige besaßen, da sich ihre Färbetechnologie am diffizilsten gestaltete. Zentral ist, dass jede dieser Zünfte im Laufe des Mittelalters ihre eigenen (Färbe-)Schwerpunkte herausarbeitete, also sich spezialisierte.³

Während Schönfärber anfangs für den Adel und den hohen Klerus färbten, erweiterte sich im Laufe des späten Mittelalters ihre Klientel, indem sie auch

¹ Es kann sich hierbei nur um Polnischen Cochenille handeln, da die Amerikanische Cochenille erst später (im Zuge der Entdeckung Amerikas) nach Europa kam (durch die sogenannten Cochenille-Flotten).

² Judith *Hofenk de Graaff*, Zur Geschichte der Textilfärberei. In: Mechthild *Flury-Lemberg*, Karen *Stolleis* (Hg.), *Documenta textilia*. Festschrift für Sigrid Müller-Christensen (München 1981) 27.

³ Regina *Hofmann*, Färbepflanzen und ihre Verwendung in Österreich. In: Zoologisch-Botanische Gesellschaft Österreich 129 (1992) 238. Online unter: http://www.landesmuseum.at/pdf_frei_remote/VZBG_129_0227-0269.pdf (16.04.14 - 17:14 Uhr)

reiche Kaufleute belieferten, während die Blau- und Schwarzfärber ihre Färbeprozesse bewusst einfacher hielten und ihre Produkte daher für die breite Masse erschwinglich waren. Festzuhalten ist hier bereits, dass farbige Kleidung grundsätzlich Macht symbolisierte. Welcher Stand des Mittelalters sich nun mit welcher Farbe definierte, und vor allem, woraus diese Färbestoffe gewonnen wurden, mit denen Kleidung gefärbt wurde, soll im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden.

Aus der Tuchmacherei hervorgehend, schlossen sich Färber erst im 14. Jahrhundert zu **Zünften** zusammen, blieben aber lange Zeit mit ihrem Ursprung verbunden. Während man die Vereinigung von Handwerkern in Westdeutschland als Zünfte bezeichnete, waren es in Norddeutschland die **Gilden**, in Mitteldeutschland die **Innungen** und in Österreich-Ungarn die **Zechen**.⁴

Schwarzfärber, die auch als Schlecht- oder Schlichtfärber bezeichnet wurden, waren zunächst nur auf das Färben von Leinwänden beschränkt. Ab dem 12./13. Jahrhundert wurden Leinwände – darunter sind rohe Leinwände zu verstehen, die aus ungebleichtem Garn im Rahmen der hauswirtschaftlichen Produktion gewebt wurden – einem umfangreichen Bleich- und Walkprozess unterworfen, um diese weiß zu bleichen. Bereits im Laufe des 14. Jahrhunderts wurden in den Textilzentren Bleichanlagen gebaut, die anfangs im Besitz der Stadt waren. Der Umfang der Bleichzeiten konnte bei der Schwarzfärberei (dazu wurde eine Kurbel verwendet, die durch die Flotte gezogen wurde und eine gleichmäßige Färbung erzielte) reduziert werden. Später erweiterte sich das Färbespektrum der Schwarzfärber, indem diese, wie oben erwähnt, für die breite Masse färbten.⁵

Für das Leipzig des 16. Jahrhunderts lässt sich feststellen, dass Gerber- und Färberbetriebe einen hohen, sozialen Stellenwert gehabt haben müssen, wenn etwa Statistiken belegen, dass nur 14% aller Gerber und kein einziger Färber *zur Miete* wohnten, während dies bei 75% der Senkler und 50% der Leineweber der

⁴ Vgl. Ruth *Schmidt-Wiegand*, Gilde und Zunft. Die Bezeichnungen für Handwerksgenossenschaften im Mittelalter (Göttingen 1981) 361-362.

⁵ Reinhold *Reith*, Konrad *Vanja*, Färber. In: Reinhold Reith (Hg.), *Lexikon des alten Handwerks*. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert (München 1990) 71.

Fall war. Teilweise wird diese Verteilung auf die spezifischen Anforderungen der Betriebsstruktur der Gerber- und Färberzünfte zurückzuführen sein⁶. Wie viele andere Handwerksbetriebe benötigten auch die Gerber- und Färberbetriebe *sauberes* Flusswasser für ihre Produktion. Wenn nun die Gerber das durch die Tierkadaver verschmutzte Abwasser in den Fluss schütteten, konnten die Färber dieses Wasser nicht verwenden. Die gleiche Problematik ergab sich, wenn zunächst die Färber auf das saubere Flusswasser zugriffen und damit den Produktionsprozess der Gerber verlangsamten. Aus diesem Grund wurden im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert) zahlreiche Vorschriften und Polizeibeschlüsse erlassen, die vorsahen, dass sich diese Betriebe außerhalb von dicht besiedelten Gebieten niederlassen sollten. Zudem enthielten diese Erlässe Regelungen, die festsetzten, welcher Betrieb wann auf das saubere Flusswasser zugreifen durfte. Dies galt natürlich insbesondere für die Blau- und Rotfärber (Waid Vs. Krapp).⁷

Für die Färbergesellen war es für ihren beruflichen Werdegang von großer Bedeutung, auf Wanderschaft (Walz) zu gehen, um Rezepte zu sammeln und die unterschiedlichen Zentren der Färberei mit individuellen Schwerpunkten (also wo Krapp, Gilbkraut, Waid etc. kultiviert und verarbeitet wurden) kennenzulernen. Bezahlt wurden die Gesellen im Wochen- oder auch Vierteljahreslohn, da der Arbeitsprozess von der Ernte der Färbepflanzen abhängig war.⁸

Im Italien des 14. Jahrhunderts z.B. waren jene Handwerksbetriebe, die sich auf die Verarbeitung/Bearbeitung von Stoffen verstanden (Spinner, Zettler und Weber) unabhängiger als bspw. die Wäscher und Wollschläger, die nicht einmal das nötige Inventar zur Ausübung ihres Handwerks selbst besaßen. Unter den stoffbearbeitenden Handwerksbetrieben, die bis dato noch selbstständig waren, befanden sich die Färber, die sich jedoch im Laufe des 15.Jhdts der Tuchergilde

⁶ Vgl. Wolfgang *Feige*, Die Sozialstruktur der spätmittelalterlichen deutschen Stadt im Spiegel der historischen Statistik mit besonderer Berücksichtigung der niederen Schichten der Bevölkerung und mit einem Diskurs in das Leipzig des 16. Jahrhunderts (Leipzig 1965) 238-240.

⁷ Am 11.Dezember 1515 stellen die Stadtbehörden für die Waid-Färber und die Färbekrapp-Färber einen Zeitplan (ja sogar einen „Stundenplan“) für den Zugang zum sauberen Seine-Wasser auf. Vgl. Michel *Pastoureau*, Blau. Die Geschichte einer Farbe (Berlin 2013) 55.

⁸ Vgl. Reinhold *Reith*, Konrad *Vanja*, Färber. In: Reinhold Reith (Hg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert (München 1990) 75.

und deren Zunftregeln unterwerfen mussten. Da die Färber jedoch einen ausgeprägten Hang zur Selbstständigkeit bewiesen, wurden ihnen zahlreiche Sonderregelungen auferlegt. Diese sahen vor, dass sie alle Stoffe, die sie verwendeten, auch wieder ablieferten und nur Material färbten, das Eigentum der Gilde war. Außerdem wurde festgelegt, welche Farbstoffe sie verwenden durften und welche Tuchsorten z.B. womit gefärbt wurden.⁹

Von jenen Handwerksbetrieben, die in engem Zusammenhang mit den Färbern standen (Wollverarbeiter), weiß man, wie aufwendig der Prozess der Wollherstellung war (klopfen, waschen, sortieren, spinnen etc.). Erst dann wurde Wolle in Bottichen gewalkt und konnte anschließend von der Färbern bearbeitet werden.¹⁰ Bei der Verarbeitung von Wolle muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass Wollstoffe mit Waid in einer warmen Küpe (einem Farbbad) gefärbt wurden, während der Färbevorgang bei Leinen und Baumwolle in kalter oder lauwarmer Küpe erfolgte. Daneben entwickelte sich zur Mitte des 14. Jahrhundert ein weiterer Handwerkszweig, nämlich der der Seidenfärberei, wobei dieser Zweig in vielen Färbezentren nur als Betrieb außerhalb einer Zunft stehend existierte.¹¹

Eines der bedeutendsten Schriftstücke der mittelalterlichen Färbekunst ist die *Innsbrucker Handschrift*, die 1330 in Tirol auf 135 Pergament-Blättern verfasst wurde und die ältesten Färbevorschriften in deutscher Sprache enthält. Darin sind Instruktionen zum Blau-, Rot-, Gelb-, Braun-, Grün- und Schwarzfärben enthalten¹², worauf ich im ersten Teil meiner Arbeit näher eingehe.

⁹ Iris Origo, „Im Namen Gottes und des Geschäfts“. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance (München 1985) 54.

¹⁰ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert (München 1986) 234.

¹¹ Vgl. Reinhold Reith, Konrad Vanja, Färber. In: Reinhold Reith (Hg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert (München 1990) 72.

¹² Hofmann, Färbepflanzen und ihre Verwendung in Österreich, 239. Online unter: http://www.landesmuseum.at/pdf_frei_remote/VZBG_129_0227-0269.pdf (16.04.14 - 17:14 Uhr)

3. Überblick über die wichtigsten Färbepflanzen/Färbeinsekten im Mittelalter

3.1 Die Krappwurzel und andere Färbepflanzen für Rottöne

Die **Krappwurzel** (*Rubia tinctorum*), auch als Färberröte bezeichnet, zählt nach Ploss neben der Kermesschildlaus zu den beiden wichtigsten Färbematerialien für Rot im Mittelalter. Bereits in der Antike war die Krappwurzel eine bekannte Färbepflanze gewesen, worüber Belege durch Plinius den Älteren Auskunft geben: „*Alia res erythrodanum, quam aliqui ereuthodanum vocant, nos rubiam, qua tinguntur lanae pellesque perficiuntur*“.¹³

Erstmals erwähnt wird der Begriff *warentia* schon um das Jahr 800, im Zeitalter Karls des Großen. *Warentia* lässt sich sprachgeschichtlich bis ins Althochdeutsche zurückverfolgen. Begriffe wie *rezza*, *retzel*, *roete* und der lateinische Fachausdruck *rubea tinctura* kennzeichnen den sprachlichen Werdegang der Färberröte bis ins 16. Jhd. Eine Besonderheit der Krappwurzel ist der Inhaltsstoff Alizarin, der aufgrund seiner chemischen Zusammensetzung und Wirkung zum klassischen Beizenfarbstoff der Färber im Mittelalter wurde. In Kombination mit Alaun wurde ein qualitativ besonders hochwertiges Rot von guter Haltbarkeit erzeugt.¹⁴

Dieser begehrte Farbstoff des Krapps war in dessen Wurzel zu finden. Dass sich durch Lagern des Krapps eine Qualitätssteigerung erreichen ließ, war bereits den Färbern in der Antike bekannt. Diese Lagerung, einhergehend mit seiner Trocknung, erfolgte in sogenannten Darren (Dörrstuben). Da der Krapp nicht automatisch eine Verbindung mit der Faser eingeht, musste eine Beize (deswegen Beizenfarbstoff) vor dem Färbeprozess angewendet werden, damit die Faser das Alizarin auch annahm. Für die Beize wurden Metallsalze, insbesondere Alaun verwendet, wodurch verschiedene Rottöne gewonnen werden konnten. Zu einer

¹³ Zit. nach Roderich König (Hg.), C. Plinius Secundus (der Ältere). Naturkunde. Lateinisch – Deutsch. Buch XXIV. Medizin und Pharmakologie. Heilmittel aus wild wachsenden Pflanzen (München 1993) 70.

¹⁴ Ploss, Ein Buch von alten Farben, 30.

wahrlichen Beizkunst brachten es die Türken (Türkischrot-Färberei), deren Geheimnis, hochwertige Färbungen mit Krapp (auf Pflanzenfasern) vorzunehmen darin begründet lag, dass in *ihrer* Beize Kuhmist, ranziges Olivenöl, Galläpfel und Kreide enthalten waren und der Färbungsprozess insgesamt 17 Arbeitsgänge umfasste.¹⁵

Aber auch noch eine weitere Pflanze, die **Färberdistel** (*Carthamus tinctorius*), auch **Safflor** genannt, eignete sich als Mittel zur Rotfärbung, wenn man den Sud der Pflanze mit Säure versetzte. Das daraus gewonnene kräftige „Purpurrot“ wurde in England lange für die Erzeugung von „roten Bändern“ zum Verschnüren von Gerichtsdokumenten verwendet. Wurde der Sud der Färberdistel jedoch mit Alkali versetzt, erhielt man Gelbtöne. Die Färberdistel gilt als eine alte Kulturpflanze zum Gelb- und Rotfärben. Aus Grabbeigaben im alten Ägypten in Form von Distelblüten und aus der Analyse der Leinenbänder, mit denen die Mumien umwickelt waren, lässt sich auf die Bedeutung dieser Färbepflanze schließen.¹⁶ Weitere Pflanzen, die im Mittelalter zum Rotfärben verwendet wurden, waren Labkräuter, Moose und Flechten bis hin zum Laub des Holzapfelbaumes. In einem mittelalterlichen Rezept heißt es: „*Rot leder ferben. Recipe holzaffalterpletter, die rot seinn umb sand Johannistag, und dörr sy, danach seud sy in wein und ferb damit*“.¹⁷

Die Farbe Rot gehört im ausgehenden Mittelalter zu den vier wichtigsten Farben, der in der kirchlichen Liturgie die Bedeutung zukam, dass sie „als Zeugnis des für den Glauben vergossenen Blutes an den Festtagen der Märtyrer getragen werden“¹⁸ sollte. Daraus erklärt sich zum Teil auch der Bedarf nach zusätzlichen roten Färbungsstoffen. Die den Farben zugeschriebene Bedeutung hatte auch Einfluss auf die Nachfrage im weltlichen Bereich. So wurde etwa Rot für adelige

¹⁵ Gudrun *Schneider*, Färben mit Naturfarben (Ravensburg 1979) 26.

¹⁶ Victoria *Finlay*, Das Geheimnis der Farben. Eine Kulturgeschichte (Berlin 2011) 204.

¹⁷ Bayerische Staatsbibliothek München, M VIII, Bl. 232-233. In: Emil Ernst *Ploss*, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben (Heidelberg/Berlin 1962) 156.

¹⁸ Zit. nach Jan *Keupp*, Mode im Mittelalter (Darmstadt 2011) 125.

Damen zur Farbe, welche die ehrliche Liebe widerspiegeln sollte, was sich in der steigenden Nachfrage für Tuch niederschlug.

Besonders bei diesem Produkt ist es wichtig, den Konkurrenzkampf des europäischen Produktes mit der orientalischen Krappwurzel anzusprechen, der in Europa *für* das europäische Produkt (Pulver) entschieden wurde, da das orientalische nur als Wurzel lieferbar war.¹⁹

Auch in der Malerei wurde Krapp verwendet. So wurde das qualitativ hochwertige Rot der (europäischen) Krappwurzel in seinem Endprodukt als Krapplack bezeichnet. Zum ersten Mal wissenschaftlich nachgewiesen wurde der Krapplack im 10. Jahrhundert auf der Heiratsurkunde der Kaiserin Theophanu.²⁰ Erst im hohen Mittelalter (15. Jahrhundert) breitete sich der Krappanbau in ganz Europa aus. Man nimmt an, dass die Kreuzfahrer im Orient neue Einblicke in die Färbung mit Krapp gewonnen hatten. In Europa war Frankreich lange Zeit (bis ins 19. Jahrhundert) der Hauptproduzent von Krapp. Damit die französischen Krappbauern weiterhin ihrem Handwerk nachgehen konnten und um sie vor der Konkurrenz durch neue Methoden der Farbherstellung (synthetische Farben) zu schützen, ließ man bis 1870 die Hosen der Soldaten mit Krapp rot färben, was im Endeffekt aber den Niedergang des Krapp nicht abwenden konnte.²¹

Ein weiterer in der europäischen Welt und gegen Ende des Mittelalters mit Sicherheit bekannter Färbestoff für Rot war das sogenannte „Drachenblut“, das bräunlich-rote Pulver vom „Harz des Drachenbaums [,] einer Agavenart“²², das vor allem heute noch im Geigenbau Verwendung findet.²³

¹⁹ Sabine *Struckmeier*, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit. Eine naturwissenschaftlich-technische Analyse deutschsprachiger Quellen (Münster/New York/München/Berlin 2011) 101.

²⁰ Helmut *Schweppe*, Handbuch der Naturfarbstoffe. Vorkommen, Verwendung, Nachweis (Hamburg 1993) 12.

²¹ *Böhmer*, *Kökboya*, 116.

²² Es handelt sich dabei um *Dracaena draco* (siehe hierzu *Schweppe*, Handbuch der Naturfarbstoffe, 361)

²³ *Finlay*, Das Geheimnis der Farben, 206.

Das **Brasilholz** (*Caesalpinia sappan*) kam im 10. Jahrhundert aus Hinterindien, China und Ceylon nach Europa. Man nimmt an, dass sein Name auf das fränkische *brasa* zurückgeht, was so viel wie ‚Brand‘ oder ‚glühende Kohle‘ bedeutet.²⁴ Auch arabische Wurzeln, die ähnliche Begriffe liefern, sind nachweisbar. In großen Blöcken transportiert, wurde das Brasilholz nach Europa gebracht und vor dem Färbeprozess in kleinere Stücke zerlegt. In den Niederlanden z.B. wurde dieser Arbeitsschritt von Gefangenen in den Raspelhäusern ausgeführt.²⁵ Die mittelalterlichen Färber konnten sich besonders für die hohe Konzentration des Farbstoffes in dieser Holzart begeistern, der nur mit dem Alizaringehalt der Krappwurzel vergleichbar war.²⁶

Mit dem aus **Krapp** gewonnenen Farbstoff bekam man rote bis rosarote Nuancen. Beliebte Farbmaterialien, die in Kombination mit Krapp verwendet wurden, waren Färbeinsekten, denen auch ein Kapitel dieser Arbeit gewidmet wird, wie auch Brasilholz, Saflor und Curcuma. Eine bekannte Nuance war das sogenannte Moreit, ein dunkel-violett-farbiges Schwarz. So wurden Tuche in Leiden mit Krapp und Indigo schwarz gefärbt, wobei ein Blaufärbegang mit Indigo voranging, dann mit Alaun gebeizt und schließlich mit Krapp nachgefärbt wurde. Ihre Farbqualität wurde durch die ‚Staalmeesters‘ in der ‚Lakenhal‘ überprüft. Für hochwertige Tuche bestand der Anspruch, diese nicht (mit Galläpfeln und Sulphaten) gestreckt zu haben.²⁷

3.1.1 Der Krapp und seine geschichtliche Bedeutung - Lokation innerhalb Europas

In Bezug auf Mitteleuropa ist **Frankreich** als jenes Land zu nennen, in dem am frühesten nachweisbar Krapp angebaut wurde. Die Merowingerkönigin Arnegunde z.B., die im 6. Jahrhundert lebte, war bei ihrer Grablegung in St. Denis in einen hellroten, wollenen Mantel gekleidet. Man geht davon aus, dass dieser

²⁴ Vgl. Ploss, Ein Buch von alten Farben, 75.

²⁵ Vgl. Hofenk de Graaff, Zur Geschichte der Textilfärberei, 31.

²⁶ Margarete Bruns, Das Rätsel Farbe. Materie und Mythos (Stuttgart 2012) 62. – Siehe zu billiger Schwarzfärberei Kapitel 3.7.

²⁷ Vgl. Hofenk de Graaff, Zur Geschichte der Textilfärberei, 30.

rote Mantel mit Krapp gefärbt worden war, da in der englischen Stadt York rote Wurzeln und dichte Lagen von Stengeln gefunden wurden. Diese Funde stammen aus dem 10. Jahrhundert und wurden als Krapp identifiziert.²⁸

Frankreich galt während des Mittelalters bis in die Frühe Neuzeit als wichtigstes Anbaugebiet für Krapp in Europa. Karl der Große kann sich in seinen *Capitulare de villis* somit sowohl auf Frankreich als auch auf Deutschland bezogen haben, da Krapp darin als *warantia* erwähnt wird und der Begriff sehr verbreitet war.²⁹

700 Jahre später werden von Leonhard Fuchs (1543) genaue geographische Angaben zum Krappanbau in Deutschland geliefert: “Die zam Rödte (die kultivierte Röte) wächst in den Feldern um **Hagenau, Speyer und Straßburg...**“³⁰

Ein weiteres Beispiel für krappgefärbte Roben liefert die sogenannte Tunicella, die zu den Krönungsgewändern der Stauer gehörte. Hergestellt wurde diese in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in einer königlichen Seidenmanufaktur in Palermo.³¹

Im Zuge früher Agrarreformen des Mittelalters wie der *Fruchtwechselwirtschaft* förderte man den Anbau von Krapp, statt Felder brach liegen zu lassen. Stationen dieses Anbaus waren zuerst **Seeland** im 12. Jahrhundert, im 13. und 14. Jahrhundert verlagerte sich der Anbau ins **Elsaß** und an den **Oberrhein**. Im 15. Jahrhundert wurde Krapp in **Schlesien** kultiviert. Auf Initiative Kaiser Karls V. (1519-1556) wurden die *Niederlande* und *Frankreich* zu den Hauptproduzenten für Krapp in Europa.³² Analysiert man die nachgewiesenen Farbstoffe des

²⁸ Vgl. Herbert *Jankuhn*, Heinrich *Beck* (Hg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (Bd. 8, Berlin 1994²) 218.

²⁹ Emil Ernst *Ploss*, Die Färberei in der germanischen Hauswirtschaft. In: Zeitschrift für deutsche Philologie (Bd. 75, Berlin 1956) 1-22.

³⁰ Zit. nach Udelgard *Körber-Grohne*, Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie (Stuttgart 1994) 421.

³¹ *Schweppe*, Handbuch der Naturfarbstoffe, 16.

³² *Struckmeier*, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 100.

Spätmittelalters auf ihre Anwendung in Bezug auf Kleidung, so lässt sich feststellen, dass 80% der Wollmuster mit Krapp gefärbt wurden.³³

3.2 Kermes und Cochenille - tierische Färbestoffe für Rot

Bei Kermes handelt es sich um ein Pulver, das aus den getrockneten Körpern weiblicher Schildläuse durch Abrieb gewonnen wird. Man unterscheidet zwei Arten. Die eine (*Kermes vermilio*) findet man im **südlichen und westlichen Mittelmeer**, wo sie auf der Kermeseiche lebt. Die andere (*Kermes ilicis*) ist im **Orient und in der östlichen Mittelmeerregion** auf Steineichen zu finden. Die weiblichen Läuse enthalten den roten Farbstoff Kermessäure als Hauptkomponente, sie eignet sich allerdings nicht zum Färben.³⁴ Auf den Märkten der damaligen Welt wurden diese Schildläuse als ‚Paradieskörner‘ verkauft.



Neben den oben erwähnten Schildlausarten kamen mit der Entdeckung Amerikas noch die mexikanischen **Nopalläuse**³⁵ hinzu, die dort bereits vor der Ankunft der Europäer gezüchtet wurden. Diese zeichneten sich durch ein sehr ergiebiges Karminrot aus.³⁶ Der Grund, weshalb die Nopalläuse (oder Kaktus-Schildläuse) ein so ergiebiges Rot lieferten, liegt in ihrer Ernährung begründet. Während die Mittelmeer-Schildläuse sich von ledrigen Eichenblättern ernähren mussten, stand den Nopalläusen der saftige Feigenkaktus zur Verfügung.³⁷

Abb. 1: Mittelmeer-Kermes auf der Kermeseiche³⁸

³³ Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 18.

³⁴ Vgl. Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 255.

³⁵ Darunter versteht man die amerikanische Cochenille *Dactylopius coccus*.

³⁶ Ploss, Ein Buch von alten Farben, 8-9.

³⁷ Bruns, Das Rätsel Farbe, 65.

³⁸ Vgl. Böhmer, Kökboya, 205.

Um das Insekt aus fernen Ländern genauer beschreiben zu können, musste bis zum 16. Jahrhundert gewartet werden, denn noch im frühen Mittelalter dachte man, dass Kermes ein pflanzliches Produkt sei. Deswegen bezeichnete man die Pflanze, die eigentlich ein Insekt war, als „granum“ (engl. grain).³⁹ Erst im 17. Jahrhundert war es durch die Entwicklung des Mikroskops erstmals möglich, die Schildlaus zu identifizieren. Es ist vorstellbar, dass man die Schildlaus mit der „Kermesbeere“ verwechselt hat, da sich die Weibchen der Kermesschildläuse auf den Blättern der Kermeseiche festsaugen und derart prall werden, dass sie dadurch mehr einer Beere als einem Insekt ähneln.⁴⁰ Die aus Nordamerika stammende Kermesbeere (*Phytolacca americana*) wurde in Europa zum Färben von Rotwein verwendet. Ludwig XIV. verurteilte diese natürliche Methode zur Erhöhung der Farbtiefe des Rotweins und ahndete sie mit der Todesstrafe.⁴¹



Abb. 2: Die Jungfrau als Himmelkönigin.⁴³⁺⁴⁴

Im Frühmittelalter war Venedig das Haupthandelszentrum für Kermes. Bekannt wurde der Kermes vor allem im 15. Jahrhundert. Es war Papst Paul II., der 1464 den Kermes als „Kardinalspurpur“ bezeichnete und ihn zur Farbe der Kardinalskleidung erwählte.⁴²

Verwendet wurde der aus der Kermeslaus bezogene Farbstoff (Kermessäure) bis ins 18./19. Jahrhundert. Neben Kermes gab es noch weitere Farbschildläuse, die

³⁹ William Ferguson *Leggett*, *Ancient and Medieval Dyes* (Brooklyn 1944) 69-71.

⁴⁰ Mechthild *Müller*, *Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters. Textilien und Mode von Karl dem Großen bis Heinrich III.* (Berlin/New York 2003) 219.

⁴¹ *Böhmer*, *Kökboya*, 128.

⁴² *Struckmeier*, *Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit*, 104-106.

⁴³ Vgl. Margaret *Scott*, *Kleidung und Mode im Mittelalter* (Darmstadt 2009) 106.

⁴⁴ Man achte besonders auf die Kermes gefärbte Kleidung der Kardinäle, die zur Rechten der Jungfrau knien (siehe S.3).

einen ähnlichen Farbstoff (Karminsäure) lieferten. Darunter befinden sich die Polnische Cochenille (*Porphyrophora polonica*), die Armenische Cochenille (*Porphyrophora hameli*), beide aus der alten Welt stammend, und die nach der Entdeckung Amerikas hinzukommende Amerikanische Cochenille (*Dactylopius coccus*).⁴⁵ Es ist jedoch wichtig anzumerken, dass sich das Ernten dieser Schildläuse nur in großem Stil lohnte, d. h. es waren großangelegte Förderstätten notwendig, die auch Aussicht auf Profit ermöglichten. Aus diesem Grund war zum Beispiel der Import des mexikanischen Cochenille-Rot von Beginn an ein grundherrliches Privileg des spanischen Herrscherhauses.⁴⁶

Der „weltweite Siegeszug“ der Cochenille begann kurz nach der Entdeckung Mexikos im Jahr 1512, als regelrechte Cochenille-Flotten ihren Kurs gen Spanien setzten.⁴⁷ Die spanischen Eroberer erkannten schnell den Farbreichtum der Cochenille-Schildlaus. Ab 1554 fand daher der Import dieser Insekten in großem Umfang (Cochenille-Flotten) und mit großem Kostenaufwand nach Spanien statt.⁴⁸ Binnen kurzer Zeit war „Grana cochinilla“ auf den europäischen Märkten zu kaufen und verdrängte im Laufe der Jahre den Kermes. Die spanische Krone hatte sich das Monopol rechtzeitig gesichert.⁴⁹

Bedenkt man die große Entfernung zwischen Mexiko und Spanien im 16. Jahrhundert und darüber hinaus die Gefahren (Piraterie, Krankheit, Hunger), die man auf sich genommen hat, um an diese Farbschildläuse zu kommen, so verdeutlichen diese Anstrengungen die Bedeutung des Produkts im Überseehandel.⁵⁰

⁴⁵ Vgl. Dominique Cardon, *Natural Dyes. Sources, Tradition, Technology and Science*. Archetype Publications Ltd. (London 2007), 607-653.

⁴⁶ Ploss, *Ein Buch von alten Farben*, 31.

⁴⁷ Böhmer, *Kökboya*, 211.

⁴⁸ Schweppe, *Handbuch der Naturfarbstoffe*, 22.

⁴⁹ Vgl. Bruns, *Das Rätsel Farbe*, 66.

⁵⁰ Online unter: http://www.lehrmittelverlag-zuerich.ch/Portals/1/Documents/lehrmittelsites/geschichte%20der%20neuzeit/geschichte%20der%20neuzeit_downloads/02_inhalt_geschichte_panorama_seite_18_19.pdf (17. August 2014 – 10:04 Uhr)

Ebenso wie beim Kermes handelt es sich bei der Amerikanischen Cochenille um eine Schildlausart (*Dactylopius coccus*), die sich im Gegensatz zu Kermes jedoch, wie bereits erwähnt, durch einen noch intensiveren Farbton auszeichnete. Cochenille mit dem Hauptbestandteil Karminsäure war und ist somit um vieles färbewirksamer als alle Färbeinsekten aus der Alten Welt.⁵¹ Kermes wurde innerhalb von 50 Jahren nach dem erstmaligen Import von Cochenille in seiner Bedeutung deutlich reduziert. Der neue Farbstoff wurde wie viele andere gestreckt, indem man Kermes beimischte, um höheren Profit zu erzielen.⁵²



Abb. 3: Eine Kolonie von Cochenille-Läusen⁵³

Im Gegensatz zu Krapp erzielte man mit Kermes und Cochenille eine violett-rote Nuance. Der Erlass Papst Pauls II. (1467), dass der Kardinalspurpur nur mehr mit Kermes auf Basis einer Alaunbeize gefärbt werden durfte und damit der echte Purpur abgelöst wurde, geschah jedoch aus Berechnung, da in der Nähe Roms große Lager voller Alaun entdeckt wurden, dessen Verkaufsmonopol der Papst besaß.⁵⁴ Dieses Beispiel macht die Aufspaltung der Rotfärber im 14. und 15. Jahrhundert recht deutlich. In Nürnberg und Mailand bspw. unterschied man zwischen jenen Rotfärbern, die den in Westeuropa günstig und in großen Mengen hergestellten Färberkrapp verwendeten, und jenen, die sich auf altweltliche Cochenille-Sorten spezialisiert hatten, die aus Osteuropa kommend, mit Gold aufgewogen wurden.⁵⁵ Geerntet wurde die Polnische Cochenille durch Bauern im Zuge ihrer Fronarbeit.⁵⁶

⁵¹ Böhmer, Kökboya, 205.

⁵² Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 106.

⁵³ Vgl. Böhmer, Kökboya, 211.

⁵⁴ Vgl. Hofenk de Graaff, Zur Geschichte der Textilfärberei, 30-31.

⁵⁵ Vgl. Pastoureau, Blau, 55.

⁵⁶ Vgl. Hofmann, Färbepflanzen und ihre Verwendung in Österreich, 237.

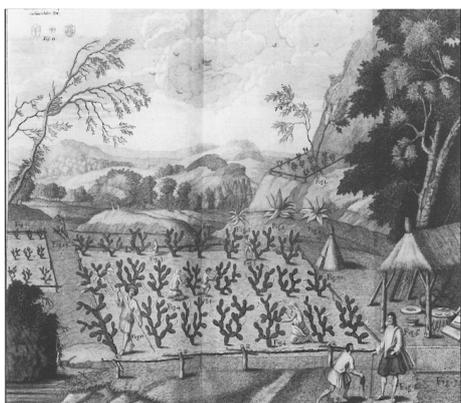


Abb. 4: Das Sammeln der Cochenille-Läuse in Mexiko⁵⁷

Analysiert man die nachgewiesenen Farbstoffe des Spätmittelalters auf ihre Anwendung in Bezug auf Kleidung, so stellt man fest, dass 84 % Prozent der Seidenmuster entweder mit Kermes oder Cochenille gefärbt wurden,⁵⁸ was aufgrund der Seide wiederum einer dementsprechenden Klientel zuzuordnen ist. Diese edlen Materialien und die daraus gewonnenen Farben (violett-rote Nuance) drangen tief in die Stofffasern ein. In der Literatur werden sie als „schön, klar und dauerhaft“⁵⁹ beschrieben.

3.3 Das Gilbkraut und andere Färbepflanzen für Gelbtöne

Um Stoffe gelb zu färben, wurde bereits im Frühmittelalter auf das Gilbkraut (*Reseda luteola*), das auch Wau genannt wird, zurückgegriffen. Es zählt zu den ältesten natürlichen Färbepflanzen und ihr Name bzw. Namensverwandtschaften weisen auf eine interessante sprachgeschichtliche Entwicklung hin. Aus dem Romanischen stammend, ist der *Wau* (der Färberwau) vermutlich auf das gotische *walda* zurückzuführen. Wie aus einem Handbuch der mittelalterlichen Fürstlich-Waldburg-Wolfeggschen Bibliothek hervorgeht, wurde in einer schwäbischen Notiz vermerkt: „*ein kraut haischt walt*“ was übersetzt heißt: „Ein Kraut heißt Walt“. Ansonsten wurde der Wau im Mittelalter einfach nur als ‚Gelbe Blume oder Färberblume‘ beschrieben. Auch Rinden verschiedener Bäume wurde zum Gelbfärben verwendet. Dabei sind der wilde Apfelbaum, die Rinde des

⁵⁷ Sloane H, A Voyage to the Islands Madera, Barbados, Nieves, S. Christophers and Jamaica, with... (London 1707-1725). In: Hofmann, Restauratorenblätter (Wien 1992) 40.

⁵⁸ Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 18.

⁵⁹ Zit. nach Rudolf Scholz, Aus der Geschichte des Farbstoffhandels im Mittelalter (München 1929) 2.

Sauerdorns und welches Birkenlaub zu nennen, wobei diese drei durch eine qualitative Analyse nur schwer nachzuweisen sind, anders als beim Färberwau.⁶⁰

Neben den bereits genannten Bezeichnungen Wau und Färberwau sind noch Gelbkraut und Gilbkraut zu nennen. Der Boden, auf dem diese Färberpflanze am besten gedeiht, ist lehmig und trocken. Es wurde immer darauf geachtet, den Boden nicht zu düngen, da dadurch der in der Pflanze enthaltene Farbstoff gemindert wurde. Wurde das Gilbkraut geerntet, so musste es auf Gerüsten und oder Trockenböden getrocknet werden, da durch die Sonnenbestrahlung sonst der Farbstoff entwichen wäre.⁶¹

Bereits den Römern war das lichtechte Gelb aufgefallen, das sich aus dem Färberwau gewinnen ließ. Zudem musste der Färberwau nur einmal ausgesät werden, da sich die hohe Anzahl an schwarzen Samen ohne menschliches Zutun ausreichend vermehrt.⁶²

In der Frühzeit noch relativ unbekannt, entwickelte sich der Wau im frühen Mittelalter zu einer wichtigen Färbepflanze für Gelbtöne. Aufgrund seiner Frequentierung wurde der Wau oftmals in der Nähe großer Textilzentren angebaut, wie z.B. in Doornik, Brüssel und Gent. Nachdem Amerika entdeckt worden war, wurde der Wau auch dort kultiviert. So ist ein Transfer europäischer Färbepflanzen nach Amerika und umgekehrt nachgewiesen, indem Gelbholz und andere Färbematerialien für Gelbtöne aus Amerika nach Europa kamen und dort angebaut wurden.⁶³

Der größte Konkurrent des Färberwaus im Mittelalter war **Safran**, der aus den Narben des Blütengriffels des *Crocus sativus* gewonnen wurde. Neben **Saflor** wurde er in ganz Europa angebaut. Die ‚Erstnennung‘ des Saflors (*Carthamus tinctorius*) in Mitteleuropa stammt von Albertus Magnus, der ihn in seinem in

⁶⁰ Ploss, Ein Buch von alten Farben, 28-29.

⁶¹ Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland, 416.

⁶² Böhmer, KÖkboya, 130.

⁶³ Hofenk de Graaff, Zur Geschichte der Textilfärberei, 31-32.

lateinischer Sprache verfassten Pflanzenbuch als *Crocus hortensis* erwähnt.⁶⁴ Zu den ergiebigsten Safransorten zählte jener aus Niederösterreich, begünstigt durch das Klima und folgend daraus den Ernteerträgen.⁶⁵

Die Gewinnung des Farbstoffes aus Safran gestaltete sich nämlich ähnlich aufwendig wie die des Purpurs, der aus der Purpurschnecke gewonnen wurde, worauf noch näher eingegangen wird. Man benötigte zumindest 70.000 - 80.000 Safran-Blüten, um 1 Kilogramm Farbstoff zu erzeugen. Ursprünglich in Südeuropa heimisch, wurde die Pflanze (Safran) auch andernorts kultiviert (Niederösterreich, deutscher Raum). Auffallend ist, dass obwohl Safran oft erwähnt wird, er selten in europäischen Textilien nachgewiesen werden konnte. Eine regelmäßige Verwendung des Safrans in Textilien ist jedoch in chinesischen und persischen Seidenstoffen nachgewiesen. Der sparsame Umgang der Europäer mit Safran wird mit seiner mühsamen Gewinnung zusammenhängen. Der Wau besaß eine ebenso gute Qualität, ja sogar höhere Lichtechtheit⁶⁶ und war außerdem kostengünstiger.⁶⁷

3.3.1 Das Gilbkraut – Lokalisation innerhalb Europas

Folgende Gebiete eigneten sich besonders für den Anbau dieser Färberpflanze. Ab dem 13. Jahrhundert fand der Wau-Anbau in der **Picardie** und in **Flandern** statt. Im 15. Jahrhundert verlagerte sich das Anbauggebiet in den Raum um **Köln**.⁶⁸

Wie bereits erwähnt, war das Gilbkraut (der Wau) vor 1800 der wichtigste natürliche Farbstoff für Gelb. Bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde er hauptsächlich zum Färben von Seide verwendet. In Kombination mit verschiedenen Beizmitteln wurden *gelbe*, *olivfarbene* und auch *grüne* Farbstoffe erzeugt, die auf Seide am besten haltbar waren. Allerdings spielte der Wau beim

⁶⁴ *Körber-Grohne*, Nutzpflanzen in Deutschland, 427.

⁶⁵ Vgl. Regina *Hofmann*, Färbepflanzen in Österreich. In: Österreichische Sektion des IIC (International institute for conversation of historic and artistic works) (Hg.), Restauratorenblätter (Wien 1992) 40.

⁶⁶ Prinzipiell besitzen alle gelben Naturfarbstoffe relativ schlechte Lichtechtheitswerte.

⁶⁷ *Hofenk de Graaff*, Zur Geschichte der Textilfärberei, 32.

⁶⁸ *Struckmeier*, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 123.

Färben von Baumwolle aufgrund der geringen ‚Haltbarkeit‘ eine untergeordnete Rolle.

Aufschluss über den Anbau von Färbepflanzen erhält man aus archäologischen Ausgrabungen. Aus dem Mittelalter datieren Samen des Gilbkrauts im Gebiet um Köln, in England (Gebiete wie York, Beverly, Worcester) und in den Niederlanden in einem Zeitraum vom 10. bis zum 15. Jahrhundert. Im Mittelalter ist es Albertus Magnus (1200-1280), der die Pflanze *gauda* und ihre Färbungsqualitäten beschreibt. Die Wissenschaft nimmt an, dass es sich dabei um das Gilbkraut handelt. Bei Körber-Grohne wird erwähnt, dass der Name Waude bereits im 13. Jahrhundert auftritt.⁶⁹

Körber-Grohne schreibt weiter, dass der Wau im gesamten Mittelmeergebiet heimisch gewesen sei, später wurde er in West- und Mitteleuropa eingebürgert sowie letztendlich in England und Südschweden. In Deutschland wurde der Wau auf lehmigen Kalksteinböden und schweren Tonböden angebaut, daher war nur ein gebietsweiser Anbau möglich. Hingegen waren in **Italien** und **Südfrankreich** die Anbauflächen aufgrund des Klimas viel größer und ertragreicher. Die größte Menge Luteolin wurde aus den Blättern und den Samen des Färberwau gewonnen.⁷⁰

So wie das Alizarin⁷¹ (Inhaltsstoff der Krappwurzel) vermischt mit Alaun oder Zinnsalzen Krapplacke ergab und ebenfalls aus Insektenfarbstoffen Künstlerpigmente hergestellt wurden, so ergab die Kombination des Luteolins (Inhaltsstoff des Waus/Gilbkrauts) mit Alaun und anderen Metallsalzen gelbe Farblacke (Wau-Lacke).⁷²

⁶⁹ Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland, 418.

⁷⁰ Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 123.

⁷¹ Das Alizarinrot (der klassische Farbstoff des Mittelalters) wurde noch im 1. Weltkrieg zum Färben der Uniformhosen der französischen Infanterie verwendet.

⁷² Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 11, 242-245, 278-281, 393-394.

3.4 Der Färberwaid als zentrale Färbepflanze für Blautöne im Mittelalter

Der Färberwaid (*Isatis tinctoria*) zählte zu den wichtigsten Färbepflanzen des Mittelalters, ab dem 13. Jahrhundert wurde er vor allem in Deutschland und Frankreich angebaut. Bereits weit vor dem Mittelalter (3. Jahrhundert v. Chr.) wird in einer Sammlung ägyptischer Färbvorschriften, der *Papyrus Graecus Holmiensis*, der Färberwaid erwähnt. Die Geschichte des Waid als Färbepflanze, insbesondere im Mittelalter, ist verbunden mit Verboten und Vorschriften, die aus dem Konkurrenzkampf mit Indigo hervorgegangen sind, worauf ich in diesem Kapitel noch näher eingehen werde.⁷³

In Frankreich war es besonders das Gebiet um Toulouse, wo Färberwaid in großem Umfang angebaut, aber in deutschsprachigen Quellen nicht so ausführlich dargestellt wurde, weil Frankreich sein Produkt auf der Iberischen Halbinsel, in England und den Niederlanden absetzte. Auch in Italien gab es Anbaugelände für Waid in der Toskana und in der Lombardei. Zwar existierte auch Waidanbau in Flandern um Löwen, Maastricht und Namur, jedoch war diese Gegend, was die Anbaufläche betraf, nicht annähernd vergleichbar mit dem Gebiet um Erfurt und der Textilbearbeitung in Nürnberg, die mit diesem bedeutendsten mittelalterlichen Blaufärbestoff verbunden ist.⁷⁴ Erst durch die Einführung des Indigos im 16. und 17. Jahrhundert bekam der Waid ernsthafte Konkurrenz und verlor im 18. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung.

3.4.1 Der Färberwaid – Lokalisation innerhalb Europas mit dem Schwerpunkt auf Thüringen/Erfurt, Schwaben/Nürnberg und am Niederrhein/Köln

Die wichtigsten Zentren für den Waidanbau und Waidhandel einerseits, sowie der Blaufärberei als sich aufgrund des Zusammenspiels dieser günstigen Faktoren herausbildenden Gewerbes andererseits lagen neben den Gebieten um Erfurt im Westen am Niederrhein und den textilverarbeitenden Städten Aachen, Trier und

⁷³ Hofenk de Graaff, Zur Geschichte der Textilfärberei, 33.

⁷⁴ Stephan Selzer, Blau. Ökonomie einer Farbe im spätmittelalterlichen Reich (Stuttgart 2010) 256.

vor allem Köln. Das Kölner Garn als besonders farbechter, blaugefärbter Leinenfaden wurde schon früh in allen größeren Städten angeboten, was z.B. in „Zunfturkunden für die Krämer 1410 in Lüneburg“ belegt ist.⁷⁵ Dass der hochwertige Färberwaid als Rohstoff oder in Endprodukten verarbeitet wahrscheinlich schon im 13.Jhdt über die Handelsstraßen den Weg in den Süden fand, lässt sich aus der Farbstoffanalyse eines Kleides der spanischen Königin Leonor von Kastilien (gest. 1244) belegen, wo Färberwaid nachgewiesen werden konnte.⁷⁶

Welche Voraussetzungen braucht diese eher unscheinbare Pflanze, um so gut zu gedeihen, dass sie als Handelsprodukt die Bedeutung erlangte, um über größere Distanzen zu den textilbearbeitenden Städten wie Erfurt und Nürnberg transportiert zu werden?

Bei Selzer findet sich der Hinweis, dass die Waidpflanze „einen von Natur fetten, aber wohlgedüngten, auch wohl umgearbeiteten und vom Unkraute gereinigten Boden, in einer warmen Himmelgegend“ braucht.⁷⁷ Archäobotanisch nachgewiesen wurde das Färben mit Waid bereits im 10. Jahrhundert bei Ausgrabungen im Stadtkern von York in *England*. Unter den fünf Färbepflanzen, die man in Häusernähe gefunden hatte, befanden sich unter anderem Reste einer Waidfrucht. Ab dem 13. Jahrhundert wurde der Waid in der Provinz **Northhamptonshire** in guter Qualität angebaut und kultiviert.⁷⁸

Als zweite aussagekräftige Quelle kann das bereits in der Einleitung erwähnte Schiffsgrab zu Oseberg in *Norwegen* betrachtet werden, worin sich in einem Gefäß mehrere, komplett erhaltene Waidfrüchte fanden.⁷⁹ Die wichtigsten Zentren

⁷⁵ Zit. nach Birgit *Borkopp-Restle* und Stefanie *Seeberg*, Farbe und Farbwirkung in der Bildstickerei des Hoch- und Spätmittelalters. In: Ingrid *Bennowitz* und Andrea *Schindler* (Hg.), Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik (Bd. 1, Berlin 2011) 202.

⁷⁶ Katrin *Kania*, Das Blaue vom Himmel gelogen oder bunt wie das Leben selbst? In: Ingrid *Bennowitz* und Andrea *Schindler* (Hg.), Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik (Bd. 1, Berlin 2011) 216.

⁷⁷ *Selzer*, Blau, 331.

⁷⁸ Britisches Museum London, Handschrift 17 A III, Bl. 171r. In: Ploss (1962), Ein Buch von alten Farben, 26.

⁷⁹ *Körber-Grohne*, Nutzpflanzen in Deutschland, 412-413.

des Waidanbaus in *Deutschland* ab dem 12. Jahrhundert befanden sich mit **Gotha, Erfurt, Langensalza, Tennstedt** und **Arnstadt** im Landkreis Thüringen. Unter anderem kam Waid auch aus **Schlesien** und Magdeburg. Die Provence und die Normandie in *Frankreich* lieferten die besten französischen Sorten.⁸⁰ Wie umfangreich der Waidanbau in den deutschen Gebieten war, zeigen überlieferte Angaben für die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert mit 2000 - 2500 km² Anbaufläche. Noch am Beginn des 17. Jahrhunderts werden 300 Dörfer genannt, die den Waidanbau auf 15.000 Äckern betreiben.⁸¹

Schon im 13. Jahrhundert muss es für die damaligen Verhältnisse ungeheure Waidanbauflächen gegeben haben, die aber nicht mit vergleichbaren Größen in Beziehung zu den Zahlen des 15. und 16. Jahrhundert gesetzt werden können. Die Angaben beziehen sich nicht auf Ernteerträge oder Anbauflächen, sondern eher auf die in „Waidtonnen“ oder „Waidkübeln“ angegebenen Mengenbezeichnungen in Transportlisten oder Kostenaufstellungen.⁸²

Generell lassen sich also über ganz Europa mehr oder weniger große, zeitlich verschieden datierbare Anbauggebiete der Färberpflanze Waid nachweisen, jedoch waren es im Raum Thüringen offenbar mehrere Faktoren, die den Anbau, die Verarbeitung und den Handel mit dieser Pflanze begünstigten. Zwar gab es um Erfurt bereits im Spätmittelalter eine gutflorierende Tuchproduktion, die allerdings das große Angebot an Waid nicht hätte abnehmen können. Daher war man sehr wohl auf die weiter entfernt liegenden Absatzmärkte von Köln und Nürnberg angewiesen.

Zwei entscheidende Faktoren kamen dazu, dass der Färberwaid über Erfurt sowohl in den Westen als auch in den Norden und Süden transportiert werden konnte: die verkehrsgeographisch ausgezeichnete Lage der Stadt als Knotenpunkt

⁸⁰ *Schweppe*, Handbuch der Naturfarbstoffe, 296-297.

⁸¹ *Selzer*, Blau, 332.

⁸² *Selzer*, Blau, 283.

und ein professionell aufgezogenes Speditionswesen, das die Waidtonnen schnell und problemlos zu den Textilzentren brachte.⁸³

Dass man es mit dem Handel von Waid zu Ansehen bringen konnte, zeigt eine Quelle, die sich ausführlich mit der politischen Stellung der Waidhändler in der Stadt Erfurt befasst. Waidhändler, deren Aufgabe die Organisation des Ein- und Verkaufs und vor allem die Abwicklung des Absatzes war, zählten „zur Oberschicht der Stadt, wobei es sich häufig um alte Patrizierfamilien handelte“.⁸⁴ Sie konnten sich aufgrund ihres finanziellen Erfolges den sozialen Aufstieg allerdings auch aus eigener Kraft erarbeiten.

Dass die Waidhändler es in Erfurt sogar schafften, als Ratsherren der Oberschicht Einfluss auf die Entwicklung der Stadt zu nehmen und als Mäzene die Kunst zu finanzieren, ist auch auf ihre durch die staatliche Obrigkeit garantierte Monopolstellung zurückzuführen und lässt sie bis ins 16. Jahrhundert in den Gremien der Stadt überrepräsentiert (17 von 52 Ratsmitgliedern) in Erscheinung treten. Eine ähnliche Stellung hatten die Waidhändler in der „patrizisch geprägte(n) Kölner St. Jakobs-Brüderschaft“.⁸⁵

Der thüringische Waid war verglichen mit dem Waid anderer Anbauregionen von sehr hoher Qualität, was sich in dessen Farbstärke und Intensität widerspiegelte. Dies erklärt die Rolle des Waides als Basisstoff zur Herstellung von qualitativ hochwertigen Blautönen und die Tatsache, dass die bis dato beliebteste Farbe Rot immer mehr an Bedeutung verlor. In mittelalterlichen Abbildungen ist zu erkennen, dass die Jungfrau Maria und der französische König zunächst in Rot, später aber in Blau gekleidet dargestellt wurden. Der finanzielle Erfolg der deutschen Waidhändler zeigt sich u. a. auch darin, dass die zu Ansehen und Macht gelangten Erfurter Waidhändler 1392 den Bau der Erfurter Universität finanzieren konnten.⁸⁶ Der mit dem finanziellen verbundene soziale Aufstieg bedeutete, dass

⁸³ Ploss, Ein Buch von alten Farben, 25.

⁸⁴ Astrid Schmidt-Händel, Der Erfurter Waidhandel an der Schwelle zur Neuzeit (Frankfurt am Main/Wien 2004) 206.

⁸⁵ Zit. nach Selzer, Blau, 348.

⁸⁶ Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 172.

sie in den Rat der Stadt Erfurt aufgenommen und somit in schriftlichen Dokumenten nachweisbar wurden. So etwa findet man in Erfurt für Mitglieder der Oberschicht häufig die Bezeichnung „Junker“, wobei es Hinweise gibt, dass die Bezeichnung vor allem in Verbindung mit der Tätigkeit als Waidhändler sich zum „Waidjunker“ hin entwickelte. In den Briefen des Erfurter Rates wird etwa ein gewisser Claus Brome in Zusammenhang mit einem Waidgeschäft, das er mit Bürgern von Speyer getätigt hat, genannt und als Mitglied des Erfurter Stadtrates in den Jahren 1469, 1473 und 1475 ausgewiesen. Dies lässt auf Ansehen und eine herausragende Stellung seines Berufstandes schließen.⁸⁷



Färber bei der Arbeit, Holzschnitt von Jost Amman um 1568. Der hier nicht abgedruckte Vers von Hans Sachs spricht vom »Schwarzfärber«, es handelt sich aber um einen Blaufärber, der aus einer Waid- oder Indigoküpe (Holzbottich!) färbt. Der Gehilfe im Hintergrund hängt die Stoffbahnen zum Blauen auf. Ein richtiger Schwarzfärber müsste aus kochender Flotte, aus einem heizbaren gemauerten Kesse färben.

Abb. 5: Waidfärber bei der Arbeit⁸⁸

Durch diese Ausführungen soll gezeigt werden, wie der Blaufarbstoff Waid durch günstige Anbaubedingungen und geschickte Handelspolitik zum Motor für die Entwicklung einer ganzen Region in Mitteleuropa wurde und daher in der Zeit zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert die soziale und politische Rangordnung in den Großstädten wie Erfurt, Köln, Nürnberg und Augsburg

beeinflusst wird, wobei die „sozialen und politischen Ordnungsfunktionen von Farbe“ ins Spiel kommen.⁸⁹

Da sich der Berufstand der Färber erst durch die Abgrenzung zu anderen Handwerkern wie den Tuchmachern, die auch färben durften, etablieren und vor allem in Zünften organisieren konnte, kam es relativ spät zur Entstehung von eigenen Färberzünften. Zünfte kontrollierten nämlich nicht nur die Qualität der

⁸⁷ StadtA Erfurt, 0-1/ I 33. Februar 1476. In: *Schmidt-Händel*, Der Erfurter Waidhandel an der Schwelle zur Neuzeit, 208.

⁸⁸ Vgl. *Ploss*, Ein Buch von alten Farben, 61.

⁸⁹ Vgl. *Selzer*, Blau, 16.

Produkte und regelten den Handel bzw. dienten als Verhaltenskodex für das jeweilige Gewerbe, sondern wurden zunehmend zu einem politischen Machtfaktor mit eigenen Organisationsformen, „militärischen Funktionen und eigener Jurisdiktion“.⁹⁰

3.4.2 Anbau und Verarbeitung des Färberwaides und der Beruf des Färbers

Im Vergleich zu anderen Färbepflanzen bedurfte die Herstellung blauer Farbtöne durch Waid einer sehr umfangreichen Prozedur. Der Waid wurde geschnitten und in Körben gesammelt. Dieses Zwischenprodukt wurde als *Waidkohle* bezeichnet. Ein weiterer Zwischenschritt auf dem Weg zum Endprodukt, also in diesem Fall möglichst intensiven Blautönen, war die sogenannte *Küpe*⁹¹. Orientiert man sich an der *mittelalterlichen Handschrift*⁹², die Ploss zitiert, so muss es sich um einen großen Bottich (600 Liter Fassungsvermögen) gehandelt haben, worin die Waidkohle gelegt wurde. Aus heutiger hygienischer Sicht bedenklich (aber erklärbar, warum die Färber eher am Stadtrand ihre Küpen betrieben), wurde die Waidkohle mit einer Schicht Urin überzogen. Der Bottich wurde in die Sonne gestellt, damit sich die Temperatur des Inhalts erhöhte. Dieses warme Waidkohle-Urin-Gemisch wurde gestampft und für ca. 3 Tage stehen gelassen. Daraus ergab sich die sogenannte *Küpe*, die man später auch mit Indigo vermischte, um noch intensivere Blautöne zu erhalten. Anhand dieser ersten Schritte zur Herstellung eines Farbstoffes erkennt man den Aufwand, der im Mittelalter betrieben wurde und wie detailreich er in Handschriften geschildert wird.⁹³

⁹⁰ Zit. nach *Der Große Ploetz*, Die Enzyklopädie der Weltgeschichte (Göttingen 2008³⁵) 416.

⁹¹ Unter *Küpe* (von lat. *cupa* = Kufe, Tonne), einem Fachwort der Waidfärber, das später von den Indigofärbern übernommen wurde, versteht man sowohl das bis zu 3 Meter tiefe Färbegefäß als auch die grünlichgelbe Indigoweiß-Lösung (Leucoindigotin-Lösung), in welche die Textilien eingetaucht werden. Wenn man die Textilien aus der *Küpe* herausnimmt, kommt es an der Luft zum Kontakt mit Sauerstoff. Dadurch wird das grünlichgelbe Indigoweiß zum blauen Indigotin oxidiert, das nun fein verteilt an den Fasermolekülen haftet. Je öfter dieser Vorgang – im Mittelalter 'Klotzen' genannt, später Ziehung oder Zug – wiederholt wird, desto dunkler wird das Blau.

⁹² Otto *Lagercrantz* (Bearb.), *Papyrus Graecus Holmiensis*. Recepte für Silber, Steine und Purpur (Uppsala 1913) → Inhaltliche Übernahme durch Ploss (1962), Ein Buch von alten Farben, 24.

⁹³ Diese und weitere Arbeitsschritte finden sich in: Ploss, Ein Buch von alten Farben, 24-26.

Wenn also dieser Prozess erfolgreich abgeschlossen war, konnte das Tuch in der Küpe getränkt werden, bzw. wurde später der Stoff mit Rollvorrichtungen durch die Küpe gezogen und im Anschluss durch das Spannen der Tuche in großen Tuchrahmen der Oxidation ausgesetzt, wodurch sich die Farbe ausbildete.⁹⁴

Man kann an der Schilderung der Verarbeitung von Waid als Färbemittel erkennen, wie aufwendig, schmutzig und zeitraubend dieser Prozess gewesen sein muss. Die Waidblätter zu ernten, sie dann mit einem Mühlstein zu Waidmus zu zermahlen und anschließend drei Wochen gären zu lassen, war nur der erste mühsame Arbeitsschritt. Hinzu kam, das Waidmus, auch Pastel genannt, zu faustgroßen Waidballen zu formen und dann, wiederum nach mehreren Wochen, an die Waidjunker zu verkaufen. Erst dann konnte der Färbeprozess beginnen.⁹⁵

Im Rahmen der intensiven Auseinandersetzung mit dem Waid als *populärstem* Blaufärbemittel des Mittelalters muss festgehalten werden, dass es aufgrund des oben bereits erwähnten, aufwendigen Verarbeitungsprozesses ein teures Färbemittel war. Für den *Hausgebrauch* eher geeignet waren Heidelbeeren, bei denen man auf eine *Verküpfung* verzichten konnte, weil sie ohne Zusatz sofort färb(t)en.⁹⁶

Was zur Grundausrüstung des Färberhandwerks gehörte, ist aus Eintragungen in den *Nürnberger Stadtgerichtsbüchern* um 1500 bekannt. So musste der Nürnberger Niklas Welsch für einen Färbekessel 18 Gulden als Pfand einsetzen, oder aber ein anderer Färber 50 Gulden um den *ferbkessel*⁹⁷ zu erwerben. Dazu kamen die Kosten für einen Tuchrahmen zum Trocknen um 45 Gulden, wenn man nicht von einer Färberwitwe die Werkzeuge günstiger erwerben konnte bzw. in das Geschäft einheiratete. Alles in allem musste man mit Investitionskosten von 1200 bis 2000 Gulden für den Bau einer Schwarzfärberwerkstatt rechnen. Daraus erklärt sich auch, warum viele Handwerkersöhne andere Berufe ergriffen und dieses äußerst kostspielige Handwerk mieden; die Wahl des Handwerks blieb stets

⁹⁴ Selzer, Blau, 268.

⁹⁵ Pastoureau, Blau, 50.

⁹⁶ Ploss, Ein Buch von alten Farben, 42.

⁹⁷ Nürnberg, Stadtarchiv, B 14/II Nr. F, fol. 52v. In: Selzer, Blau, 262.

eine finanzielle Frage – hatte ein Vater Geld, so konnten seine Söhne Kaufleute werden oder sogar studieren.⁹⁸

Die Ausübung des Färberberufes war also einerseits eine Kostenfrage, andererseits aber auch eine Entwicklung der Ausdifferenzierung aus dem Beruf der Tuchmacher. Noch im 13./14. Jahrhundert waren die Färber eher „Lohnhandwerker der Tuchmacher“, denen es streng verboten war, selber mit Tuchen zu handeln. Erst im Spätmittelalter bildeten sich die Färberzünfte, unterteilt in die „Schönfärber für wertvolle Stoffe und Farben“ und in die „Schwarzfärber“, die Leinen zuerst mit Waid färbten und dann mit Pflanzenfarben weiter zu schwarzem Tuch verarbeiteten.⁹⁹

3.4.3 Der Beitrag des Färberwaides zur Entwicklung des Textilhandels

Mit dem steigenden Anspruch der Textilerzeugung an die Qualität der Färbung entwickelte sich um 1500 ein eigener Handwerksberuf, nämlich eben der des Färbers. Lange Zeit hatten die Weber auch das Färben übernommen, jedoch führte die Konkurrenz durch billige Farbtuche aus den Niederlanden dazu, dass zum Beispiel der Göttinger Rat begann, färbende Fachleute anzuwerben, denen auch ein Betriebsdarlehen von 200 Gulden zugesichert wurde und so durch die Einwanderung vor allem niederländischer Fachleute die Tuchherstellung einen ungeheuren Aufschwung nahm.¹⁰⁰

Die Farbe Blau - auf der Basis des Färberwaides und später mit Indigo hergestellt – gehörte im Mittelalter zu den vier wichtigsten, in der Textil- und Kleiderproduktion „erlaubten Farben“¹⁰¹ (Rot, Schwarz, Blau und Grün), die sich auch in Kostenaufstellungen, die die Farbe des Tuchs und den Färberlohn zeigen,

⁹⁸ Z.B. Rb 18, Bl. 104b, 1562. – Rb 25, Bl. 82, 165b-166, 1569. – Rb 26, Bl. 251, 1570. – Rb 48, Bl. 259, 1597. In: Katrin Keller, Handwerkeralltag im 16. Jahrhundert. Zu grundlegenden Lebensverhältnissen von Meistern der Leipziger Leder- und Textilhandwerke. In: Karl Czok und Helmut Bräuer (Hg.), Studien zur älteren sächsischen Handwerksgeschichte (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 130, 6) (Berlin 1990) 32.

⁹⁹ Vgl. Eberhard Prinz, Färberpflanzen. Anleitung zum Färben. Verwendung in Kultur und Medizin (Stuttgart 2009) 46.

¹⁰⁰ Selzer, Blau, 260.

¹⁰¹ Vgl. Keupp, Mode im Mittelalter, 124.

nachweisen lassen. Kostenaufstellungen geben Aufschluss darüber, dass der Färberlohn am höchsten bei schwarzer Färbung war, bei blauer Färbung im Mittelfeld lag, für Gelb war der Färberlohn am niedrigsten. Generell galt, dass die Herstellung umso preiswerter geriet, je heller die herzustellende Farbe war, intensivere Farbsättigung führte zu höheren Herstellungskosten. Lichtblau blieb immer billiger als Dunkelblau, weil das Tuch nicht so oft durch die Küpe gezogen werden musste.¹⁰²



*Die Färbepflanze Waid.
Holzschnitt aus Leonhart Fuchs,
New Kräuterbuch, Basel 1543 bei M. Isengrin*

Wobei die schönsten Blautöne wahrscheinlich durch eine Mischung aus Indigo und dem im Färberwaid enthaltenen Farbstoff mit einer bestimmten Menge an Krapp erzielt wird, das Ganze bei 40°C zum Gären gebracht wird und sich damit der ursprünglich längere Gärungsprozess bzw. Fermentationsprozess verkürzt. Es könnte daher auch in der Entwicklung von besonders kräftigen Blautönen zu einer Mischung von Indigo-Färberwaid-Krapp gekommen sein, was sich möglicherweise erst durch die neuen Untersuchungsmethoden der Zukunft klären lassen wird.¹⁰³

Abb. 6: Die Färbepflanze Waid¹⁰⁴

Die Bedeutung des Färberwaid für die Tuchverarbeitung im damaligen Reich zeigt sich auch an der Entwicklung der Stadt Nürnberg zu einer Art Veredelungszentrum. Nürnberg war schon sehr früh von der Verarbeitung der Bleichleinwand zur Farbleinwand übergegangen, was die Nachfrage nach Färberwaid ansteigen ließ. Damit stellte sich auch die Frage nach der fachgerechten Lagerung und Behandlung in der Stadt. Die eigens dafür errichteten *Waidhäuser*, die von der Stadt Nürnberg erlassenen *Waidhausordnungen* und die

¹⁰² Selzer, Blau, 272.

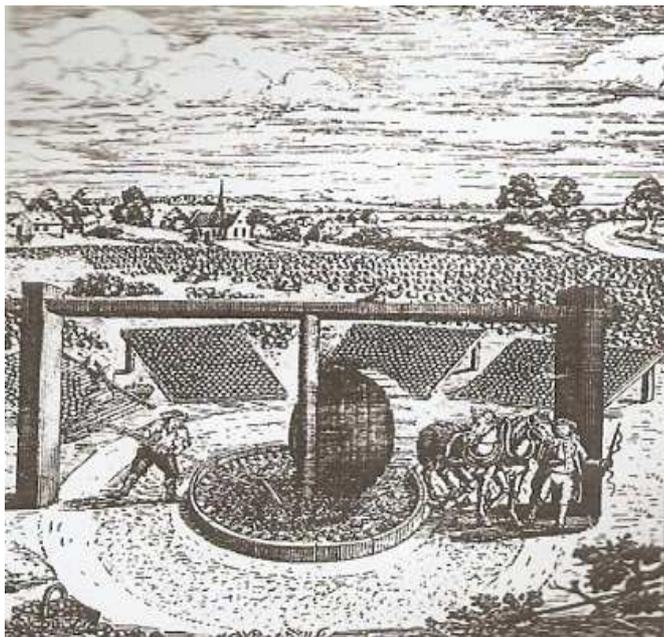
¹⁰³ Mechthild Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters. Textilien und Mode von Karl dem Großen bis Heinrich III. (Berlin 2003) 217.

¹⁰⁴ Vgl. Ploss, Ein Buch von alten Farben, 25.

mit der Verwaltung beauftragten *Waidmeister* zeigen, welche Bedeutung der Handel mit Färberwaid am Ende des 15. Jahrhunderts für diese Region Deutschlands hatte.¹⁰⁵

3.4.4 Die Färberpflanze Waid und ihre Verarbeitung

Bevor der Waid zu den jeweiligen Waidhändlern gelangte, wurde er, wie bereits erwähnt, in einem sehr umfangreichen, viele Arbeitsschritte erfordernden Prozess verarbeitet. Wie Abb.6 zeigt, wurden die Blätter der Waidpflanze nach der Ernte gewaschen und in Waidmühlen zerkleinert. Die durch Aufschichtung des Waids entstandenen Ballen bzw. Kugeln wurden getrocknet, dann gelagert und schließlich an die Waidhändler verkauft. In diesem Zustand wurde der Waid einer weiteren Gärung ausgesetzt, die gegen Ende des Jahres auf den Dachböden der



Waidhändler erfolgte. Den Waid in diesem Zustand regelmäßig zu bewegen war wichtig, um zu hohe Temperaturen zu vermeiden. Im Frühjahr war der Gärungsprozess zumeist beendet, der Farbstoff war extrahiert und wurde in getrockneter und gesiebter Form an die Färber weiter verkauft.¹⁰⁶

Abb. 7: Waidmühle, die mit Pferden betrieben wurde.¹⁰⁷

Urinküpen wurden auch noch im 20.Jhdt verwendet. Allerdings hatte man festgestellt, dass der Urin vermisch mit dem jeweiligen Farbstoff nicht unbedingt

¹⁰⁵ Selzer, Blau, 294-295.

¹⁰⁶ Vgl. Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 174.

¹⁰⁷ Vgl. Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 296.

erwärmt werden muss, sondern der chemische Färbungsprozess auch kalt eintritt.¹⁰⁸

Quellen weisen darauf hin, dass Indigo erst im 16. Jahrhundert in großen Mengen vor allem über Venedig und Genua eingeführt wurde, und damit die bisher vorwiegend auf Basis des Färberwaid hergestellte blaue Farbe zu verdrängen begann. Auszuschließen ist jedoch nicht, dass feingestoßener Indigo von indischen und afrikanischen Indigo-Straucharten schon früher nach Europa kam und als Zusatz zur Waidküpe oder als alleiniger Basisstoff verwendet wurde, um ein intensiveres Blau für die Herstellung von Textilien der Herrscher oder für Abbildungen auf Gemälden zu verwenden.¹⁰⁹

Eine davon abweichende Methode beschreibt in einem ersten Schritt, wie die Färberpflanze Waid zusätzlich mit Indigo angereichert wird, daraus die sogenannten *Waidkugeln* geformt werden und als Handelsware an die Blaufärbereien gingen, wo sie dann weiter verarbeitet wurden. Dieser Aspekt der zusätzlichen Anreicherung der Blättermasse durch Indigo aus der Indigopflanze – wie bereits bei der Verwendung des zerstoßenen Indigopulvers erwähnt – war notwendig, um ein intensiveres Blau zu erreichen. Vorstufen zur Indigogewinnung sind in den Blättern der Waidpflanze (Isatin B) nur zu einem Bruchteil (1/100) im Vergleich zu den Blättern des Indigostrauches (Indican) enthalten.¹¹⁰



Abb.8 zeigt die Verbreitung der zwei wichtigsten Färberwaid-Arten über Europa und Asien im Mittelalter.

Abb. 8: Verbreitung von *Isatis tinctoria* und *Isatis indigotica*¹¹¹

¹⁰⁸ Erna Bächli-Nussbaumer, *So färbt man mit Pflanzen* (Bern/Stuttgart/Wien 1996) 80.

¹⁰⁹ Müller, *Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters*, 217.

¹¹⁰ Böhmer, Kökboya, 224.

¹¹¹ Vgl. Böhmer, Kökboya, 224.

Dies bestätigen auch bei Selzer angeführte Quellen, wonach sowohl Waid als auch Indigo nördlich der Alpen nachgewiesen werden: 1347 in Köln, 1391 in Konstanz und 1417 in Frankfurt. Dass Indigo ein teuer gehandeltes Produkt war, belegen Aufzeichnungen über Exporte von Barcelona nach Flandern und somit wahrscheinlich auch in das oberschwäbische Textilrevier. Diesen Schluss kann man aufgrund einer von Kaiser Sigismund gegen Venedig verhängten Handelssperre (1412 - 1433) ziehen, die zur Folge hatte, dass es in dieser Zeit „deutliche Hinweise auf Indigoersatz“ gibt, also die Verwendung von lokalem Färberwaid zunimmt.¹¹²

Zunehmend wurde Waid auch als Bestandteil für das *Überfärben* verwendet, d.h. um die teure Mischfarbe Grün herzustellen, brauchte man eine gelbe Vorfärbung mit dem Färberginster (*Genista tinctoria*) und eine zweite Färbung mit Waid, was ein qualitativ hochwertiges Grün, das sogenannte Kendalgrün ergab.¹¹³

Aber auch in Farbanalysen der Kleidung der spanischen Königin Leonor von Kastilien ließ sich nachweisen, dass ein heller Grünton durch Überfärben von Waid mit einer gelb färbenden Pflanze entstanden sein musste.¹¹⁴

Waid wurde aber nicht nur für die Herstellung der um 1500 auf den Leipziger Messen – Drehscheiben des damaligen Tuchhandels – angebotenen hochwertigen blaugrauen Markenprodukte aus Zwickau, „Kemler“ genannt, benötigt, sondern diente auch als Vorfärbung für schwarze Tuche, bevor diese durch die Weiterbehandlung mit Gallus und Kupferwasser die tiefschwarze Farbe erhielten. Aufgrund der guten Anbaubedingungen im ländlichen Umfeld, der sich sehr früh entwickelnden Vielfalt der Zwickauer Tuche in Bezug auf Farbe, Fädigkeit und Qualität ist in den Quellen für diese Region eine schon um 1449 einsetzende „Exportorientierung der Produzenten“ nach Süddeutschland und Österreich nachweisbar. Damit sind für diese Gebiete schon früh schriftliche Belege in Form

¹¹² Vgl. Selzer, Blau, 398-399.

¹¹³ Prinz, Färberpflanzen, 46.

¹¹⁴ Katrin Kania, Das Blaue vom Himmel gelogen oder bunt wie das Leben selbst? In: Ingrid Bennewitz und Andrea Schindler (Hrsg.), Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik (Bd. 1, Berlin 2011) 216.

von Tuchmacherrechnungen vorhanden, die den hohen Handelswert des Zwickauer Tuches belegen.¹¹⁵

Festzuhalten ist, wie Ploss in einer abschließenden Bemerkung zu den Färbepflanzen sagt, dass vor allem Krapp und Waid, entweder als primäres Färbemittel oder als Möglichkeit, Färbungsmittel zu strecken, eine übergeordnete Rolle im europäischen Raum einnahmen.¹¹⁶

3.5 Der Indigo– ein teures Importprodukt

Indigo(*Indigofera tinctoria*) und Schneckenpurpur zählen zu den ältesten und bedeutendsten Textilfärbestoffen und gehören beide zur Klasse der indigoiden Farbstoffe. Hierbei sind es vor allem die Farbintensität und die Lichtechtheit, die Indigo zu einer Luxusware am Ende des Mittelalters werden lassen.¹¹⁷

Beim indischen Indigo-Strauch handelt es sich im Gegensatz zur zweijährigen Färberwaidpflanze um eine mehrjährige Staude, die bis zu 2 Meter hoch werden kann. Da diese Pflanze leicht kultivierbar war, breitete sie sich von Indien nach Afrika aus und Indigo kam über die Handelswege als teuer gehandeltes Produkt über das im Mittelalter maurisch-beherrschte Spanien nach Europa.¹¹⁸ **Abb.8** zeigt die Verbreitung des auf Basis des Indigo-Strauches gewonnenen Indigos:

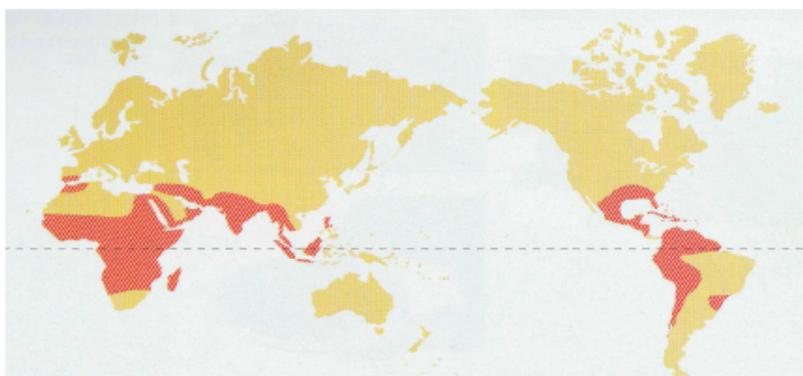


Abb. 9: Verbreitung von *Indigofera*-Arten als Indigopflanzen¹¹⁹

¹¹⁵ Vgl. Selzer, Blau, 278-279.

¹¹⁶ Ploss, Ein Buch von alten Farben, 52.

¹¹⁷ Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 282. Anm.: Da die Indigopflanze durch eine Farbstoffanalyse nicht zu identifizieren ist, kann es sich sowohl um Waid als auch um *Indigofera*-Indigo handeln.

¹¹⁸ Böhmer, *Kökboya*, 220.

¹¹⁹ Vgl. Böhmer, *Kökboya*, 221.

Wie auch Waid wurde der Rohindigo zunächst in einer Gärungsküpe (bzw. Fermentationsküpe) zerkleinert und mit Wasser (heiß) vermengt. Honig, Weinhefe, Melasse, aber auch Krapp dienten als für die Fermentation bedeutsame Kohlehydratlieferanten. Indigo war auf die verschiedensten Textilien anwendbar. Die *Verkipung* von Indigo dauerte, abhängig von der Qualität des Farbmittels, ca. zwei bis drei Tage. Wie bei Waid musste auch der Gärungsprozess der Indigo(küpe) regelmäßig überwacht werden, da die Gefahr bestand, dass bei Temperaturabfall der angestrebte Farbstoff zu farblosen Substanzen abgebaut wird.¹²⁰

Schon die mittelalterliche Geschichtsschreibung weist nach, dass Indigo bekannt war, indem sie antike Geschichtsschreiber wie Plinius zitiert, der über Indigo sagt: „Indico est auctoritas maxima, quod venit ex India“.¹²¹

Dass diese Pflanze den Ägyptern schon lange als einer der wichtigsten Farbstofflieferanten vor der Antike bekannt war, zeigen die mit Indigo gefärbten Stoffstreifen, mit denen die Ägypter ihre Mumien einwickelten. Auch für die Teppichfärberei in Zentralasien war Indigo schon damals unerlässlich.¹²²

Ausgrabungen im Indusgebiet erbrachten den Nachweis, dass es dort eine „hochentwickelte Textilkunst (gab), die sich des ergiebigsten Farbstoffs Ostasiens nach Ausweis der Funde bediente“.¹²³

Auch das altindische Wort „nilah/nila“ für die Farbbezeichnung „dunkelblau“ ist nachweisbar. Die Bezeichnung „Indigo“ jedoch ist aus dem Griechischen „indikón“ ableitbar und bedeutet „(Farbstoff) aus Indien“.¹²⁴

Das griechische ‚indikón‘ ist mit dem lateinischen ‚indicum‘ gleichzusetzen und wird von Plinius, der sich in seiner *Historia naturalis*¹²⁵ insbesondere auch mit

¹²⁰ Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 175-176.

¹²¹ Pline l'Ancien, Caii Plinii Secundi. *Historiae naturalis. libri XXXVII*. In: *Bibliotheca Classica Latina. Collectio Auctorum Classicorum Latinorum. cum notis et indicibus* (Charleston 2012) 310.

¹²² Finlay, *Das Geheimnis der Farben*, 356.

¹²³ Ploss, *Ein Buch von alten Farben*, 60.

¹²⁴ Finlay, *Das Geheimnis der Farben*, 356.

Färbepflanzen auseinandersetzte, zunächst nicht als aus dem Saft der *Indigofera tinctoria* bezogen, dargestellt, sondern als Absonderung der Pflanzenstängel bezeichnet, den man auch für einen Schaum der kupfernen Färbekessel hielt.

Quellen belegen, dass während des gesamten Mittelalters *asiatischer Indigo* nach Europa und somit auch in das Römische Reich kam und daher offenbar ein Nebeneinander von kontinentalem Färberwaid und importiertem Indigo möglich war. Erst durch die um 1500 neu entdeckten Handelsrouten und dem zeitlich schnelleren Zugang zu den asiatischen Märkten, wird der Bedarf an qualitativ höher bewertetem Indigo geweckt.

Dadurch kommt es zu einem Überangebot von Indigo auf dem europäischen Markt und zu einer Bedrohung der Waid produzierenden Bauern in England und auf dem Kontinent. Indigoverbote in England und Maßnahmen wie einen Erlass des deutschen Kaisers, der „Indigo zu den ´fressenden´ oder ´Teufelsfarben´“ erklären ließ sowie Verfügungen, Indigo mit Waidzusatz zu verwenden, konnten aber letztendlich auch nicht verhindern, dass es zum Zusammenbruch eines ganzen Berufstandes, nämlich der Färberwaidbauern kam.¹²⁶ Dies bestätigt auch Schweppe und verweist darauf, dass die Produktion des bis dahin verwendeten Waid-Indigos vor allem in der Region Thüringen in Mitteldeutschland nun mit negativen wirtschaftlichen Folgen zu kämpfen hatte.¹²⁷

Dazu kam, dass Indigo, gemeinsam mit Gewürzen und Luxusartikeln aus Indien, neue Bedürfnisse weckte und sich seine Anwendungspalette erweiterte. War er im Mittelalter in kleinen Mengen für medizinische Zwecke oder in der Malerei verwendet worden, so wurden jetzt erweiterte Einsatzgebiete von Indigo entdeckt.¹²⁸

Auch der Berufstand des Küpenfärbers war von den Veränderungen betroffen. Durch die Beimengung von Alkali und immer neueren Reduktionsmitteln, durch

¹²⁵ Vgl. Roderich König (Hg.), C. Plinius Secundus d.Ä. *Historiae naturalis*. Lateinisch – Deutsch. Anthropologie – Zoologie (Bd. 3, Düsseldorf 2008)

¹²⁶ Selzer, Blau, 400.

¹²⁷ Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 282.

¹²⁸ Finlay, Das Geheimnis der Farben, 357.

die das ursprünglich unlösliche Indigo, aber auch Färberwaid in eine wasserlösliche Form gebracht werden mussten, wurde der Gärungsprozess des „Verküpens“ immer effizienter gestaltet.¹²⁹

Da Indigo neben Purpur der einzige natürliche Küpenfarbstoff war und in Wasser nicht löslich ist, wurde dieser vor der Verarbeitung *umgesetzt*, d.h. er wurde in einer Lösung aus Pottasche und altem Urin aufgeheizt. Diese leicht alkalische Mischung bewirkt eine Gelbfärbung des Indigos, der Leuco-Indigo entsteht, der dadurch wasserlöslich wurde und zum Färben der Fasern verwendet werden konnte. Zunächst war die gefärbte Faser noch grünlich-gelb, erst als man die Faser dem Licht und der Luft aussetzte, kam die blaue Farbe zurück. Da sich der Herstellungsprozess sehr aufwendig gestaltete, waren die Blaufärber im Mittelalter eine höchst respektierte Zunft.¹³⁰

Der Prozess zur Gewinnung des Indigo-Farbstoffes aus dem Indigo-Strauch lief im Wesentlichen ähnlich ab wie der unter dem Begriff der *Verküpfung* bekannte Fermentierungsprozess mit Färberwaid, jedoch gibt es einige Details, durch die sich die Indigogewinnung auf Basis des Indigo-Strauches von jener mit Färberwaid unterscheidet. So wurden die vor dem Aufblühen stehenden Pflanzen über dem Boden abgeschnitten, gebunden, mit Wasser bedeckt und bei mindestens 30°C der Fermentierungsprozess in Gang gesetzt, bis sich die Vorstufe des Indigo, bei der Indigo-Pflanze das *Indican*, wieder in die wasserlöslichen Bestandteile Indoxyl und Glucose aufspaltete. Durch das ständige Aufwirbeln der Flüssigkeit wurde die Oxidation vorangetrieben, bis sich der Indigofarbstoff aufgrund seiner Schwere am Boden absetzte.¹³¹ Dass dieser dann getrocknete und in Blöcken in den Handel kommende Farbstoff zur Beimischung und Verbesserung im Zuge der Verarbeitung von Färberwaid willkommen war, weil er zu intensiveren Blautönen führte, wird im Abschnitt zum Färberwaid dargestellt.

¹²⁹ Vgl. *Schweppe*, Handbuch der Naturfarbstoffe, 283.

¹³⁰ *Hofenk de Graaff*, Zur Geschichte der Textilfärberei, 33.

¹³¹ Vgl. *Böhmer*, Kökboya, 221.

Geblichen ist aus dieser Zeit der Begriff des „Blauen Montags“, was Folgendes bedeutet: Wenn man zum Beispiel die Gärungsküpe am Sonntag ansetzte, brauchte es in der Regel 24 Stunden, bis der Vorgang abgeschlossen war. Somit hatten die Färber montags nichts zu tun.¹³²

Weitere sogenannte Indigo-Färberpflanzen, die heute noch in Ländern Asiens zum Färben verwendet werden und auch schon im Mittelalter bekannt waren, sind der **Färberknöterich** (*Polygonum tinctorium*), eine krautartige Pflanze, die bis zu 50cm hoch wird und deren Blätter die Grundlage für den Fermentierungsprozess darstellen. Interessant ist der Aspekt, dass der Indigogehalt dieser Pflanze als höher eingeschätzt wird als der des Färberwaides. Bei der **Färberschwalbenwurz** (*Marsdenia tinctoria*) handelt es sich um eine bis zu drei Meter hohe Schlingpflanze, deren Blätter einen hohen Anteil an Indican, der Vorstufe zum Indigo, haben. Heute noch werden in Südostasien damit Textilien gefärbt.¹³³

3.5.1 Der Konkurrenzkampf zwischen Waid und Indigo

Als der Seeweg nach Ostindien entdeckt worden war, kam der Indigo nach Europa und machte dem einheimischen Waid aufgrund seiner Farbqualität und geringen Kosten Konkurrenz. Aufgrund des Reichtums der Ernteerträge des Waides wurde zwischen 1577 und 1653 die Verwendung des Indigos sogar verboten, wie in der Einleitung bereits erwähnt wurde.¹³⁴

3.6 Meeresschnecken als Lieferanten für Purpur im Mittelalter

Unter jenen in dieser Arbeit besprochenen Farbstoffen ist der aus *Purpurschnecken*¹³⁵ gewonnene der wichtigste in Bezug auf die Farbe Purpur. Im

¹³² Ploss, Ein Buch von alten Farben, 62.

¹³³ Böhmer, Kökboya, 227.

¹³⁴ Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland, 414.

¹³⁵ Unter Purpurschnecken versteht man mehrere Schneckenarten, aus welchen der Echte Purpur gewonnen werden kann. Purpur enthält 6,6'-Dibromo-Indigotin als Hauptpigment und mehrere Nebenkomponten, vgl. Koren Zvi C. 2012. "Chromatographic Investigations of Purple Archaeological Bio-Material Pigments Used as Biblical Dyes". In Sil J.L.R., Trujeque J.R., Castro A.V., Pesqueira M.E. (Editors), Cultural Heritage and Archaeological Issues in Materials Science.

Mittelalter verwendete man Purpur zur Färbung von Pergament, worauf dann Erlässe und Verträge geschrieben wurden. Außerdem wurden sowohl Krapp als auch Purpur in den Krönungsmänteln der Stauferkaiser im 11. Jahrhundert verarbeitet. Ebenso wie Krapp wurde Purpur in das Sortiment des kaiserlichen Färbereistandorts **Palermo** aufgenommen. Spätmittelalterliche Belege zeigen, dass auch in *England*, in *Frankreich* in der **Bretagne** und dem asiatischen Raum das Verfahren der Purpurherstellung bekannt war.¹³⁶ Im 17. Jahrhundert sind außerdem die *irische Küste* und Teile *Zentralamerikas* mit der Gewinnung von Purpur aus der Meeresschnecke in Verbindung zu bringen und wissenschaftlich nachgewiesen.¹³⁷

3.6.1 Die Gewinnung von Purpur aus den verschiedenen Schneckenarten

Für die Gewinnung von Purpur eigneten sich folgende mediterrane Purpurschnecken: Das Brandhorn (*Bolinus brandaris*, Synonym *Murex brandaris*) und die Purpurschnecke (*Hexaplex trunculus*, Synonym *Murex trunculus*), wie auch die Rotmund-Leistenschnecke (*Stramonita haemastoma*, Synonym *Thais haemastoma*).¹³⁸ Die Gehäuse dieser Schnecken waren schwer aufzubrechen, was auf die Komplexität des Aufbereitungsprozesses schließen lässt.¹³⁹ Mit *Plinius dem Älteren* ist uns eine antike Quelle überliefert, die Auskunft über die Gewinnung von Purpur aus den oben erwähnten Schnecken gibt:

„*Vivas capere contendunt, quia cum vita succum eum evomunt. et maioribus quidem purpuris detracta concha auferunt; minores cum testa vivas frangunt, ita demum eum exspuentes*“.¹⁴⁰

Materials Research Society Symposium Proceedings, Volume 1374, Cambridge University Press (NY), 29-48.

¹³⁶ Melzer u.a.: Der Purpur, 29. Online unter http://www.vch.de/vch/journals/2008/pdf/30_a.pdf (23.08.14 – 16:05 Uhr)

¹³⁷ Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 30-31.

¹³⁸ Vgl. *Brockhaus Enzyklopädie* (Bd. 17, Mannheim 1992) 633.

¹³⁹ Finlay, Das Geheimnis der Farben, 406.

¹⁴⁰ Zit. nach Roderich König (Hg.), C. Plinius Secundus (der Ältere). Naturkunde. Lateinisch - Deutsch. Buch IX. Zoologie: Wassertiere (München 1979) 94.

So soll die Schnecke mit einem besonderen Instrument vom Gehäuse getrennt worden sein. Im darauf folgenden Schritt wurde der Schnecke die Hypobranchialdrüse entfernt, die man daraufhin einsalzte und die Drüsen somit ihr Farbsekret absonderten.¹⁴¹ Plinius der Ältere outet sich zudem als regelrechter ‚Färbespezialist‘, wenn er folgenden Kommentar zur Mischfärbung zweier Färberschnecken abgibt:

*„Das Buccinum für sich taugt nicht, weil seine Farbe verschießt; wenn sie aber mit der der Pelagien verbunden wird, gibt sie der allzu großen Schwärze jenen dunklen Glanz des Scharlachs, der so sehr gesucht wird [...]. Will man die tyrische Farbe hervorbringen, so wird die Wolle zuerst mit der pelagischen gesättigt, wenn sie noch roh und ungekocht im Kessel ist, und dann erst mit der buccinischen“.*¹⁴²

Einmal aufgebrochen, wurden die Schnecken im Rahmen des Färbebades in große, flache Kessel mit Meerwasser eingelegt und mussten wochenlang in der Sonne faulen, damit das erwünschte gelbliche Sekret, die Vorstufe des Purpurs, zugänglich wurde. Die durch den Faulungsprozess entstehende Schneckenbrühe wurde solange eingekocht, bis nur mehr ein Zwanzigstel der ursprünglichen Schnecke übrig blieb. In diesen Absud wurden dann die zu färbenden Stoffe (vornehmlich Woll- und Seidenstoffe) getaucht. Die Färbung selbst übernahm das Sonnenlicht. Die Kunst des Färbens zeichnete sich durch ein Gespür für das Mischverhältnis verschiedener Schneckenarten aus, wie auch, um seinem Produkt eine persönliche Note zu verleihen, geheime Zusätze wie z.B. Honig in die Herstellung einfließen zu lassen. Außerdem mussten die Pfannen, in denen die Schnecken gekocht wurden und faulten, entweder aus Blei oder Zinn gefertigt worden sein, denn Eisen machte die Färbung unkontrollierbar.¹⁴³

Färbereien, die sich auf Purpur spezialisiert hatten (Stichwort Schönfärber), befanden sich in der Regel in Meeresnähe und aufgrund des strengen Geruchs, der

¹⁴¹ Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 308.

¹⁴² Vgl. hierzu inhaltlich Roderich König (Hg.), C. Plinius Secundus (der Ältere). Naturkunde. Lateinisch - Deutsch. Buch IX. Zoologie: Wassertiere (München 1979) 99-103.

¹⁴³ Margarete Bruns, Das Rätsel Farbe. Materie und Mythos (Stuttgart 2012) 174.

durch den Faulungsprozess der Schnecken entstand, außerhalb von besiedelten Gebieten.¹⁴⁴

Die oben erwähnten ‚Rohstoffe‘ wurden entweder von Tauchern am Meeresboden aufgesammelt oder durch Miesmuschel-Köder in Reusen gelockt. In der antiken Welt z.B. (ca. 2000 v. Chr.) war die Nachfrage derart angestiegen, dass man Zuchtbassins anlegen musste, um die gewünschte Menge an Purpur produzieren zu können.¹⁴⁵

Selbst um nur kleine Mengen des Schneckenfarbstoffes zu gewinnen, mussten Schnecken in großer Zahl geerntet werden. Für 1 Gramm Farbstoff wurden mehr als 8000¹⁴⁶ Schnecken verarbeitet, was bedeutete, dass es sich bei Purpur um einen Farbstoff handelte, der nur vermögenden und hoch gestellten Persönlichkeiten zugänglich war. Trotz der oben erwähnten effektiveren Erntemethoden ist festzuhalten, dass der aus den Schnecken gewonnene Purpur nur für die Obrigkeit (Geistlichkeit, Adel) erschwinglich gewesen sein wird und er im Vergleich zu anderen Färbemitteln nur selten in Textilien nachgewiesen werden konnte.¹⁴⁷

Während man vielerorts die Schnecken auf martialische Weise zu tausenden zermalmte und anschließend mit dem zu färbenden Stoff in ein Bad tauchte, konnte man in Mexiko bei dort heimischen Purpurschnecken (*Plicopurpura patula*) eine weniger brutale Methode der Farbgewinnung anwenden. Man erntete die Schnecken und drückte auf den Schneckenkörper (= „melken“), sodass das gelblich-grüne Drüsensekret austrat, die Schnecken dadurch aber nicht starben und nach einiger Zeit neu geerntet werden konnten.

¹⁴⁴ Emil Ernst Ploss, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben (München 1990) 9 + 12.

¹⁴⁵ Bruns, Das Rätsel Farbe, 173.

¹⁴⁶ Genauere Quellen sprechen von ca. 10.000 Purpurschnecken, die für die Herstellung von nur 1 Gramm des Purpurfarbstoffes benötigt wurden. Siehe hierzu: Harald Böhmer, Kökboya. Naturfarben und Textilien. Eine Farbenreise von der Türkei nach Indien und weiter (Ganderkesee 2002) 233.

¹⁴⁷ Vgl. Hofenk de Graaff, Zur Geschichte der Textilfärberei, 33-34.

Die Purpurfärberei mit Purpurschnecken besitzt, wie bereits angedeutet, eine lange Tradition. Mexikanische Indios praktizieren auch heute noch das altertümliche Handwerk, indem sie die Meeresschnecken ‚melken‘, d.h. das wertvolle Sekret wird u.a. durch das Beträufeln der Drüsen mit Zitronensaft abgesondert.¹⁴⁸

Die Bedeutung, die dem Purpur bspw. im Römischen Reich zukam, ging mit dessen Zerfall zurück, das Oströmische Reich behielt dessen Bedeutung jedoch noch bis zum Fall Konstantinopels im **Jahre 1453**. Bis ins 15. Jahrhundert ist die Produktion des Purpurs kaiserliches Monopol und wird ausschließlich in Konstantinopel praktiziert. Durch die Eroberung Konstantinopels musste das Pigment (aus dem Purpur) durch Kermesrot ausgetauscht werden.¹⁴⁹ Danach verschwanden die Purpurfärbereien an den Küsten des Mittelmeeres. Heute weisen nur noch die enormen Muschelhalden der Schalen der Purpurschnecken auf die antiken und frühmittelalterlichen Standorte (die Küsten Syriens und des Libanon) der Gewinnung von Purpur hin.¹⁵⁰



An diese Stelle ist erwähnenswert, dass die symbolische Bedeutung, die Purpur in der antiken Welt und bis zum Frühmittelalter besaß, im Hochmittelalter auf die Farben Rot und Blau übergang.¹⁵¹

Abb. 10: Murex brandaris (Das Brandhorn).¹⁵²

¹⁴⁸ Vgl. Hofmann, Färbepflanzen und Färbedrogen, 47.

¹⁴⁹ Marina Linares, Kunst und Kultur im Mittelalter. Farbschemata und Farbsymbole. In: Ingrid Bennewitz und Andrea Schindler (Hg.), Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik (Bd. 1, Berlin 2011) 298.

¹⁵⁰ Böhmer, Kökboya, 233.

¹⁵¹ Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 170-171.

¹⁵² Online unter:

<https://www.google.at/search?q=murex+brandaris&source=lnms&tbn=isch&sa=X&ei=55Z0U8bZLNHe7AaG8oGADA&ved=0CAYQAUoAQ&biw=1680&bih=904#facrc=&imgdii=&imgrc=rISh9j5ul48RkM%253A%253B3qi5XrKsRY2R1M%253Bhttp%253A%252F%252Fwww.abyssoflu.com%252Fimmagini%252FBIO%252FShells%252FGastropoda%252FMuricidae%252FmurexCoenutus.jpg%253Bhttp%253A%252F%252Fwww.abyssoflu.com%252FshellsNEO07muricidae.htm%253B340%253B263> (23.08.14 – 9:45 Uhr)

Denn vermischte man die beiden Schneckenarten bei der Produktion von Purpur nicht, so gewann man aus der *Murex brandaris* einen sehr dunklen Rotton und *Murex trunculus*¹⁵³ lieferte ein kräftiges Blau. Gerade wegen ihrer extremen Färbungen verband man diese dann im Färbebad, um die ‚brillanten‘ Farbtöne (siehe Purpur) herauszufiltern.¹⁵⁴

Die Bezeichnung *Purpur* meinte nicht von Anfang an die aus der Purpurschnecke gewonnene Farbe. Rechtsgelehrte der Spätantike versuchten das Phänomen des Purpurs nämlich nicht an einer Farbbezeichnung festzumachen, sondern an der Methode der Herstellung. Mittelalterliche Färber führten diese Tradition fort, indem die Qualität des Gewebes, das gefärbt wurde, als Purpur bezeichnet wurde und eben nicht der aus der Purpurschnecke gewonnenen Farbstoff. Dass Purpur (span. ‚purpura‘) bereits im Spanien des 10. Jahrhundert als Bezeichnung für Seidengewebe verwendet wird, unterstreicht diese Tradition.¹⁵⁵

3.6.1 Darstellung der Purpurschnecke und Einblick in ihre Bedeutung als Purpurlieferant

Wie sich die Menschen des Mittelalters die Purpurschnecke vorstellten, zeigt die geradezu liebevolle Darstellung der Purpurschnecke in Abb.10. Schon anhand der dargestellten Mimik der Purpurschnecke lässt sich der persönliche Zugang des Zeichners zu diesen Meeresbewohnern erkennen. Allein die Tatsache, dass für 1 Gramm Farbstoff über 8000 Schnecken sterben mussten, lässt erahnen, dass der Artenschutz in der damaligen Zeit keine Rolle spielte. Allein Ausbeutung und Profit standen im Vordergrund.

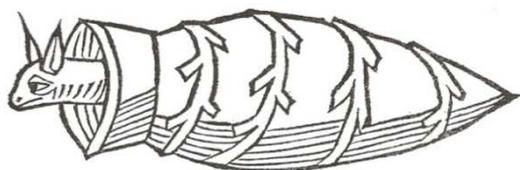


Abb. 11: Holzschnitt um 1490 aus dem *Hortus sanitatis*.¹⁵⁶ + ¹⁵⁷

¹⁵³ Für die aktuellen wissenschaftlichen Namen der Schneckenarten siehe Seite 35.

¹⁵⁴ Ploss, Ein Buch von alten Farben, 9.

¹⁵⁵ John Gage, Kulturgeschichte der Farbe. Von der Antike bis zur Gegenwart (Leipzig 2013) 80.

¹⁵⁶ Vgl. Ploss, Ein Buch von alten Farben, 14.

Der *Hortus Sanitatis* oder auch *Garten der Gesundheit* ist ein umfangreiches mittelalterliches Kräuterbuch, das sich u. a mit Pflanzen, Tieren und Steinen auseinandersetzt. Das Werk zeichnet sich durch liebevoll gestaltete Zeichnungen von Pflanzen und Tieren aus und ermöglicht Einblicke in das Denken und die Vorstellungskraft der Menschen des Mittelalters.¹⁵⁸

Hier seien die drei Mittelmeerschnecken zusammenfassend angeführt:



Abb. 12: Purpurschnecken des Mittelmeeres¹⁵⁹

Purpurschnecken des Mittelmeeres: Rotmundige Steinschnecke (Thais haemastoma, oben), Brandhorn oder Herkuleskeule (Murex brandaris, links unten), Purpurschnecke (Trunculariopsis trunculus, rechts unten).

Der aus der Purpurschnecke gewonnene Purpur wurde vor allem für die Herstellung von wertvollen Stoffen der weltlichen Herrscher und kirchlichen Würdenträger und ihrer liturgischen Gewänder verwendet. Wie bereits erwähnt, waren es die sarazenischen Werkstätten in Palermo, die ihre Gewänder färbten, jedoch fand mit der Eroberung von Byzanz im Jahre 1453 durch die Türken die Verwendung des Schneckenpurpurs ein vorzeitiges Ende. Zahlreiche Erlässe der

¹⁵⁷ Vgl. Johannes von *Cuba*, *Ortus senitatis auff teutschen gart der gesuntheit*. Buch I. Kapitel XI. Von den thieren (Basel 1496) → Online unter:

<https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/get/o:12682/bdef:Book/view> (06.11.14 - 16:12 Uhr) 32.

¹⁵⁸ Johannes von *Cuba*, *Ortus senitatis auff teutschen gart der gesuntheit*. Buch I. Kapitel XI. Von den thieren (Basel 1496)

¹⁵⁹ Vgl. Naturhistorisches Museum Wien, *Purpurschnecken des Mittelmeeres*. In: Regina *Hofmann*, *Restauratorenblätter. Malerei und Textil* (Bd. 13, Wien 1992) 44.

Päpste Pius II. und seines Nachfolgers Paul II. zeigen das Wechselspiel zwischen Kermes, Schneckenpurpur und Krapp als Färbemittel für kirchliche Gewänder.¹⁶⁰

Generell lässt sich sagen, dass der Farbe Purpur große Bedeutung über die Jahrtausende zukam. Schon in Kleopatras Palast dominierte die Farbe Purpur als Zeichen des Reichtums und der Macht, genauso wie sie unter Nero und den Kaisern des 5. Jahrhunderts nur dem Herrscher vorbehalten war und auf Zuwiderhandlung sogar die Todesstrafe stand. Im 3. Jahrhundert unter Kaiser Aurelius war es hingegen Frauen und den Generälen gestattet, Purpur zu tragen. Das Phänomen des Purpurs versucht schon Plinius der Ältere zu erklären, wenn er schreibt: „Er ziert jedes Gewand und symbolisiert wie Gold Größe und Triumph.“¹⁶¹

3.7 Die Schwarzfärberei im Mittelalter

Für das Schwarzfärben im Mittelalter benötigte man zwei basale Rohstoffe. Zum einen verwendete man gerbsäurehaltige Rinden wie Eichenrinde und Erlenrinde, die einem, abhängig von den landschaftlichen Gegebenheiten, zur Verfügung standen. Zum anderen war es Eisen, das in Form von Feilspänen, Hammerschlag und als Schleifschlamm der Schmiede verwendet wurde.¹⁶²

Mit Schleifschwamm ist der schwarze Schwamm, auch ‚Schliff‘ genannt, gemeint, der sich unter den Schleifsteinen der Schwertschmieden absetzte.¹⁶³

Neben diversen gerbsäurehaltigen Baumrinde-Typen wurden Gallen (Galläpfel) und Granatäpfel verarbeitet. **Gallen** entstehen durch den Einstich und die darauf folgende Eiablage von Gallwespen in verschiedene Organe von Pflanzen (z.B. Eichen, Pistazien). Durch diese Einstiche entstehen Wucherungen, die in Anatolien die Ausmaße von kleinen Äpfeln erreichen können. Diese nussartigen

¹⁶⁰ Schweppe, Handbuch der Naturfarbstoffe, 30.

¹⁶¹ Vgl. König, C. Plinius Secundus (der Ältere). Naturkunde. Buch IX, Zoologie: Wassertiere, 126.

¹⁶² Vgl. Ploss, Ein Buch von alten Farben, 43.

¹⁶³ Vgl. Bruns, Das Rätsel Farbe, 225.

Wucherungen dienen dem Schutz des Nestes der Gallwespen. Die daraus entstehenden Galläpfel müssen gepflückt werden, bevor die Wespen schlüpfen.¹⁶⁴

Die Schalen des **Granatapfels** ergeben in Kombination mit Eisen ebenfalls Schwarztöne, da sie Gerbstoffe enthalten, die u.a. aus Gallussäure bestehen, mit der auch die bekannte Eisen-Gallus-Tinte hergestellt wurde. Spätestens seit dem Mittelalter wurde die Farbstoffgewinnung durch Galläpfel in ganz Europa angewendet. Die Araber übernahmen den Farbstoff zum Färben von Stoffen, zur Herstellung von Tinte und Wimperntusche.¹⁶⁵

Aufgrund ihres hohen Tanningehaltes (Gerbstoffe) spielte die Wallonen-Eiche (*Quercus macrolepis*) zudem eine wichtige Rolle in der Schwarzfärberei wie auch in der Leder-Gerberei. Die Eichelbecher wurden, nachdem sie gesammelt und zermahlen worden waren, gehandelt.¹⁶⁶

In der Literatur werden aber auch das bereits erwähnte Brasilholz und das Pigment Ruß als Ingredienzen für die Schwarzfärberei genannt. Überliefert ist, dass die Färbung mit Gerbstoff und Eisen aufgrund einer möglichen Faserschädigung im Färberei-Handwerk verboten war und durch Indigoküpen und Krapp ersetzt wurde. Vorbereitet wurden die Färbeflotten, indem die Rinden (Eichenrinde, Erlenrinde) eine Woche in Wasser eigeweicht, anschließend eine Stunde gekocht und abschließend filtriert wurden. Die Gall- und Granatäpfel durchliefen einen ähnlichen Vorbereitungsprozess, mit dem Unterschied, dass deren Kochprozess nur die Hälfte der Zeit in Anspruch nahm. Damit wurde die Extraktion des Gerbstoffes erleichtert und die Lösung anschließend nochmals eine halbe Stunde gekocht. Die Färbung dauerte, unter Beifügung der Beizmittel (Eisen und Kupfervitriol), ca. eine Stunde bei 80 Grad Celsius.¹⁶⁷

Die zu färbenden Stoffe wurden von einem Schwarzfärber in mühsamer Handarbeit mit einer Handkurbel durch die Färbeflotte geführt. Da Eisengallat

¹⁶⁴ Finlay, Das Geheimnis der Farben, 110.

¹⁶⁵ Vgl. Lutz Roth / Kurt Kormann / Helmut Schweppe, Färbepflanzen, Pflanzenfarben. Botanik, Färbemethoden, Analytik, türkische Teppiche und ihre Motive (Landsberg/Lech 1992) 248-249.

¹⁶⁶ Böhmer, Kökboya, 168-169.

¹⁶⁷ Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 242-243.

relativ rasch zerfiel und sich anschließend Rostpartikel bildeten, die die Faser des Stoffes schädigen konnten (siehe oben), musste der Färbeprozess relativ schnell erfolgen. Um möglichst effizient produzieren zu können, wurden mehrere Fässer mit Brühen vorbereitet. Der Herstellungsprozess schwarz-gefärbter Stoffe wurde schließlich durch die Einfuhr der auf *Quercus infectoria* vorkommenden Aleppogallen (durch den Levante-Handel) erleichtert, da diese einen weitaus höheren Gehalt an Gallussäure besitzen und somit tiefere Schwarztöne erreicht werden können. Eine weitere Innovation der Schwarzfärbung bestand darin, nicht mehr nur mit Eisengallat zu beizen, sondern auch Kupfer- und Zinkgallate in die Herstellung einfließen zu lassen.¹⁶⁸

Ein Großteil der mittelalterlichen Rezepte für das Schwarzfärben verweisen auf die Rohstoffe Rinde und Eisen. Es kann somit als gesichert gelten, dass die meisten Gewebe (zumindest des germanischen) Altertums damit gefärbt wurden. Ebenso gilt als wahrscheinlich, dass Ruß in Kombination mit einem Eiweißbindemittel (auf Leder) zum Schwarzfärben verwendet wurde.¹⁶⁹

Im Rahmen der Direktbeize (hierbei wird das Beizmittel direkt in das Färbe-Bad gegeben), und das ist interessant, wurden bei einmaligem Färben nur Grautöne erreicht. Erst durch das wiederholte Färben mit erhöhter Gerbstoff- (oben genannte Rinde-Arten) und Eisenkonzentration, verbunden mit verlängerter Farbdauer, erreichte man den gewünschten Schwarzton, womit sich bereits die mittelalterliche Klientel herauskristallisiert, denn wiederholtes Färben kostete auch mehr.¹⁷⁰

Eine vereinfachte Darstellung des Schwarzfärbe-Prozesses liefert das *Nürnberger Kunstbuch* aus dem 15. Jahrhundert:

Wen du swarcz wilt ferben, so nym schlif vnd erlein rinten vnd allaun vnd laß ez in einem wasser vber nacht sten vnd laß es dann wol sieden vnd thu daz tuch dor ein vnd laß es dan ein stund sieden vnd [...] thu daz tuch dan

¹⁶⁸ Erna Bächli-Nussbaumer, *So färbt man mit Pflanzen* (Bern/Stuttgart/Wien 1996) 63.

¹⁶⁹ Ploss, *Ein Buch von alten Farben*, 44.

¹⁷⁰ Struckmeier, *Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit*, 243.

*her auß vnd laß ez truken vnd hat es sein nit genuk, so thu es wider in den hafen vnd thu mer rinten dor zu vnd las es mer siden, pis es sein genuk hat“.*¹⁷¹

Hier wird bereits auf die mühsame Gewinnung von Schwarztönen hingewiesen. Um ‚befriedigende‘ Schwarztöne zu erzielen, waren mindestens zwei unterschiedliche Färbegänge von Nöten. Zum einen die Blaufärbung mit einheimischem Waid und zum anderen die Vermischung von Braunschwarz mit dem bereits erwähnten ‚Schliff‘. Zusammen ergaben sie zumeist die gewünschte Schwärze.¹⁷²

Ergiebige Schwarzfärbungen erzielte man vor allem, indem naturdunkle Wolle, neben Walnussschalen, Rinden und Galläpfeln, zusätzlich mit Indigo gefärbt wurde. Der Saft der Baumrinden stellte sich als besonders wichtige Ingredienz heraus, die z.B. für die Färbung der Kleidung der Reimser Mönche verwendet wurde (um 1000).¹⁷³

Da Pigmente (wie z.B. **Holzkohle** und **Ruß**) in der Regel nicht wasserlöslich sind, gestaltete sich der Färbeprozess schwierig. Deshalb färbte man so lange mit den oben erwähnten Farbprodukten (aus Waid, Krapp, Färberwau), bis die zu färbenden Stoffe schlussendlich Schwarz wirkten (dieses Schwarz ist zwar teuer, zerstört die Fasern aber nicht). Wie man sich vorstellen kann, gestaltete sich dieser Färbeprozess langwierig und war somit aus finanzieller Sicht nur für Klienten mit dem nötigen Kleingeld erschwinglich.¹⁷⁴

3.8 Braunfärbung im Mittelalter

Im Mittelalter wurden Walnussschalen, Brasilholz und Krapp für die Gewinnung von Brauntönen verwendet. Bereits beim Aufsammeln der geöffneten

¹⁷¹ Stadtbibliothek Nürnberg, Das „Nürnberger Kunstbuch“ (NK), Bl. 55v. In: Ploss (1962), Ein Buch von alten Farben, 125.

¹⁷² Vgl. Bruns, Das Rätsel Farbe, 225.

¹⁷³ Richer von Reims, Historiae III 38. In: Mechthild Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters (Berlin/New York 2003) 222.

¹⁷⁴ John Edmonds, The History and Practice of 18th Century Dyeing (Little Chalfont 1999). In: Finlay, Das Geheimnis der Farben, 116.

Walnussschalen wird den mittelalterlichen Färbern aufgefallen sein, wie stark die Schalen abfärben. Sie wurden ungefähr eine Woche in Essig eingelegt, um aufzuweichen. Danach wurden die Flotten ca. eine Stunde gekocht, und anschließend filtriert. Hierbei war und ist ausschlaggebend, auf welche Stoffe die Färbungen angewandt wurden. Mit Färbungen auf Wolle wurde eine höhere Farbtiefe erreicht als mit Färbungen auf Baumwolle. Anders als bei den übrigen ‚Färbepflanzen‘ hat die Eisenbeize bei Walnuss nicht den Effekt, dunklere Farbverschiebungen zu erreichen. Erst durch die Kombination mit Brasilholz und Krapp bekam man ein Rotbraun, das durch die Verwendung von Grünspan als Direktbeizmittel zu dunklen Brauntönen führte.¹⁷⁵ Hier gilt wie bei allen anderen Färbepflanzen und deren Behandlung: Entscheidend sind die *Sorte* und *Dosierung* der Beizmittel!

Man erreichte ‚einfache‘ Brauntöne aber auch ohne das Färben mit Färbepflanzen, indem man auf die naturbraune Wolle von Schafen und Ziegen zurückgriff, die insbesondere für die ärmere Bevölkerung des Mittelalters erschwinglich war.¹⁷⁶

Bei Ploss findet sich nur ein kurzer Hinweis zu Braun, es ist vielmehr die Rede von einem Braunrot, das zu den Rinden- und Beerenfarben gehört. So wird die in den mittelalterlichen Rezepten mit Holunderbeeren gewonnene Färbung *brûn* genannt, was aber eher unserer Vorstellung von Violett entspräche.¹⁷⁷ Wie bereits bei Struckmeier ausgeführt, treten eher Krapp und Brasilholz in Kombination mit Walnussschalen auf. Auch heute noch wird in Ländern wie der Türkei und Persien mit getrockneten Fruchtschalen (aus Walnuss) gefärbt.¹⁷⁸

Wurde Krapp mit Kupfer- und Chrombeizen verbunden, so entstanden daraus braunviolette Farbtöne, wie Färbung mit Krapp ohne Beize bei 80 Grad Celsius

¹⁷⁵ Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 246-247.

¹⁷⁶ Lutz Roth / Kurt Kormann / Helmut Schweppe, Färbepflanzen, Pflanzenfarben. Botanik, Färbemethoden, Analytik, türkische Teppiche und ihre Motive (Landsberg/Lech 1992) 248.

¹⁷⁷ Vgl. Ploss, Ein Buch von alten Farben, 52.

¹⁷⁸ Böhmer, Kökboya, 167.

(was viele Färbepflanzen gemein haben), den oben genannten Rotbraun-Ton erzeugte. Wurde kochend gefärbt, gewann man ein intensiveres Braun.¹⁷⁹

Ein weiterer, kurios anmutender Farbstoff für Brauntöne wurde aus der **Knochenkohle** gewonnen. Diese wurde *angeblich* aus Rinder- und Lammknochen hergestellt, die verbrannt und anschließend zu Pulver zermahlen wurden. Es sind jedoch auch Indizien für die Verwendung von menschlichen Leichen für die Gewinnung von Brauntönen vorhanden. Hinzu kommt die Elfenbeinkohle, die aus den Stoßzähnen von Elefanten gewonnen wurde. Es fällt der heutigen Forschung schwer, sie von ‚einfachen‘ Tierknochen zu unterscheiden. Als gesichert gilt jedoch, dass auch die Braungewinnung durch die Verarbeitung von Knochen dem mittelalterlichen Trend des Vermischens und Streckens gefolgt sein wird.¹⁸⁰

3.9 Die Grünfärbung im Mittelalter

In mittelalterlichen Rezepten ist oft die Rede von einer Kombination von Blau und Gelb, um einen tiefen Grünton zu erreichen. Darin wurde mit Blau vorausgefärbt, das zumeist aus der Waidküpe bezogen wurde, und anschließend mit Gelb überfärbt.¹⁸¹

Die mittelalterlichen Färber benutzten vor allem Kombinationen von Blau (Waidküpe) und Gelb (Färberwau). Auch Grünspan, diverse Beerenarten (Kreuzdornbeeren, vornehmlich *Rhamnus cathartica*, der ‚echte‘ Kreuzdorn) unter Beifügung von Waid (-indigo) und Färberwau deckten die Grünfärbung im Mittelalter weitestgehend ab. Die ‚zweibadige‘ Färbung mit Waidindigo und Färberwau (dem aufgrund seiner Lichtechtheit der Vorzug gegenüber anderen Färbepflanzen gegeben wurde) erfolgte, indem man den Stoff mit einer Waidküpe und dann mit Gelb überfärbte, oder man färbte mit Gelb ein und behandelte mit Blau nach. Mit Waid- oder Indigoküpe einzufärben und mit Gelb zu überfärben,

¹⁷⁹ Vgl. *Struckmeier*, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 247.

¹⁸⁰ *Simon Schama*, *Rembrandt's Eyes* (London 2000) 216.

¹⁸¹ Vgl. *Ploss*, Ein Buch von alten Farben, 52.

sah man im Mittelalter als die einfachere Färbeweise an.¹⁸² Diese Mischfärbungen aus Indigo bzw. Waidindigo und gelben Naturfarbstoffen wurden insbesondere auch bei Teppichen nachgewiesen.¹⁸³

Für Grünfärbungen wurden im Mittelalter zum Großteil Beeren-, Rinden- und Blätterfarbstoffe (Erschwinglichkeit) verwendet. Geographisch sind die Beerenarten folgendermaßen zu verorten: Während in Süddeutschland die Tintenbeeren (wie z.B. Rainweide, Hartriegel und Liguster) als Grünfärbemittel verwendet wurden, waren es in Nord- und Mitteldeutschland unreife¹⁸⁴ Wacholder- (*Juniperus communis*) und schwarze Johannisbeeren (*Ribes nigrum*). Der Färbungsprozess der germanischen Hauswirtschaft lief wie folgt ab: Nachdem die unreifen Beeren zerdrückt worden waren, wurden die zu färbenden Stoffe in den kochenden Beerensaft getaucht. Daneben war auch Grünspan, der bereits im alten Mesopotamien hergestellt und benutzt wurde, ein im Mittelalter vielerorts genutztes grünes Pigment.¹⁸⁵

Die Chinesen kannten zwei Arten des **Kreuzdorns** (*Rhamnus utilis* und *Rhamnus chlorophorus*), die zur Grünfärberei anzuwenden waren. Die Prozedur der Herstellung des grünen Breis (der farbechte *Lo Kao*) aus diesen Kreuzdornarten gestaltete sich allerdings schwierig. Das lag darin begründet, dass *Lo Kao* aus Rinde gewonnen wurde, die mehrere Tage in einer Brühe kochte. Anschließend legte man den gewünschten Stoff in die Brühe. Die Stoffe färbten sich braun. Was interessant erscheint ist, dass die Stoffe gar nicht das Endprodukt dieses Färbungsprozesses darstellten, sondern so lange im Sud gekocht, danach aufgehängt und getrocknet und wieder im Sud gekocht wurden, bis sich deren grüne Pigmente auf dem Boden des Färbebehälters absetzten. Das daraus entstandene Sediment wurde, nachdem es getrocknet war, immens teuer ins Ausland verkauft. Heiß begehrt war der chinesische Brei bei französischen Händlern, die, war der Brei einmal angerührt, sich durch die Einfachheit des

¹⁸² Vgl. *Struckmeier*, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, 224.

¹⁸³ *Lutz Roth / Kurt Kormann / Helmut Schweppe*, Färbepflanzen, Pflanzenfarben. Botanik, Färbemethoden, Analytik, türkische Teppiche und ihre Motive (Landsberg/Lech 1992) 248.

¹⁸⁴ Unreife Früchte haben einen hohen Gehalt an gelben Farbstoffen.

¹⁸⁵ *Schweppe*, Handbuch der Naturfarbstoffe, 18.

Färbeprozesses enormen Profit erhofften. Aufgrund seines wärmeren Grüntons, der sich deutlich von dem ‚alten‘ Grün aus Waid und Waid abgehoben haben soll, kostete 1 Kilogramm des chinesischen Breis auf den französischen Märkten des 18. Jahrhundert bis zu 500 Francs (ca. 75€).¹⁸⁶

4. Kurze Zusammenfassung zu Teil I

Nachdem nun im ersten Teil meiner Diplomarbeit die Färbepflanzen und Färbeinsekten, die man im Mittelalter zur Herstellung von Färbemitteln verwendete, eingehend besprochen wurden, so wird es im zweiten Teil insbesondere darum gehen festzustellen, welche Farben den einzelnen Ständen des Mittelalters in Bezug auf ihre Kleidung zuzuordnen sind. In Erinnerung rufen müssen wir uns zunächst, welche Materialien als Färbemittel verwendet wurden:

Für die **Rotfärbung** wurde größtenteils Krapp verwendet, aber auch die Färbeinsekten Kermes und altweltliche Cochenillearten. Grundsätzlich unterscheiden sich diese drei ‚Materialien‘ darin, dass der Krapp erschwinglicher war als die Polnische Cochenille und der Mittelmeer-Kermes.

Für die **Blaufärbung** scheint Waid trotz des aufwändigen Herstellungs- und Färbeprozesses das Non-Plus-Ultra gewesen zu sein. Es stand kein anderes Färbemittel zur Verfügung, in der Literatur werden nur am Rande Beerensorten (z.B. Heidelbeeren) erwähnt, mit denen man vielleicht kostengünstiger färben konnte, die aber keine lichtechten Blautöne lieferten.

Für die **Gelbfärbung** nahm der Färberwaid (Gilbkraut) eine ähnlich übergeordnete Rolle wie der Waid ein. Saflor und Safran hatten eine geringere Bedeutung.

Bei der **Schwarzfärbung** waren es Rinden, Gallen- und Granatäpfel, die zumeist in Kombination mit eisenhaltigen Materialien die gewünschten Färbungen erzielten (Eisen-Gallus-Schwarz, teurere Färbungen mit Waid und Krapp).

¹⁸⁶ Chris Cooksey, Dyes in History and Archaeology conference (Amsterdam 2001). In: Finlay, Das Geheimnis der Farben, 312.

Um **Grünfärbungen** zu erzielen, mussten Waidblaufärbungen mit Gelbfärbungen kombiniert werden. Unreife Beeren, Rinden und Blätter lieferten gelbe Farbstoffe. Für Braun waren es Walnussschalen. Gerade bei Braun ist erwähnenswert, dass bei dieser Färbung verstärkt auf Mixturen gesetzt wurde, die u.a. Krapp und Gilbkraut enthielten.

Seit der Antike wurde der **Echte Purpur** aus verschiedenen Purpurschnecken-Arten gewonnen. Es handelte sich dabei um drei Arten von Meeresschnecken, die in ihrer Hypobranchialdrüse Vorstufen von indigoiden Pigmenten enthalten, aus denen rotviolette, violette bis blaue Purpurtöne erzeugt werden konnten.¹⁸⁷

Exkurs: Quellenanalyse

Da ich mich im ersten Teil meiner Diplomarbeit eingehend mit der Herstellung von Färbemitteln für Textilien auseinandergesetzt habe, darf Flandern als bedeutsames mittelalterliches Färbezentrum nicht unerwähnt bleiben. Dass flandrische Kaufleute u.a. auch in das mittelalterliche Österreich kamen, belegt eine Urkunde aus dem Jahre 1208, worin Herzog Leopold VI. (1176 – 1230) den ‚Flemmingen‘ (den flandrischen Tuchfärbern) das Privileg erteilte, hierzulande (Wien und Umgebung) Handel zu treiben und ihre Produkte zu verkaufen.

5. Das *Flandrenser Privileg* aus dem Jahre 1208

Zu Beginn der Auseinandersetzung mit dem Privileg ist der Frage nachzugehen, wie es eigentlich zur Erteilung dieser Urkunde gekommen ist, was sie besagt und weshalb sie auch noch im 14. Jahrhundert erneuert wurde.

¹⁸⁷ Genauere Beschreibungen der einzelnen Färbepflanzen und Färbeseiden finden sie im ersten Teil meiner Diplomarbeit.

5.1 Inhalte des Flandrenser Privilegs von 1208

Das Flandrenser Privileg von 1208 wurde in lateinischer Sprache geschrieben und ediert.¹⁸⁸ Die *flandrenses* waren in einen der ertragreichsten Wirtschaftszweige der Epoche involviert, nämlich in die Erzeugung und den Handel mit Tuchen. Im Privileg von 1208 werden ihnen von Herzog Leopold VI. zahlreiche Vorrechte erteilt: Zum einen wurden sie mit den anderen Wiener Bürgern gleichgestellt, zum anderen wurden sie von der Gerichtsbarkeit des herzoglichen Wiener Stadtrichters befreit und dem Münzkämmerer unterstellt. Sie befanden sich dadurch in einem bevorrechteten Gerichtsstand, der aber vorsah, dass nur jene flämischen Tuchfärber eine Gewerbeberechtigung erhalten sollten, die zur Vereinigung der Wiener *flandrenses* zählten.¹⁸⁹

Wenn man diese durch das Privileg von 1208 gewährten Vorrechte im Kontext der ‚babenbergischen Handwerksordnungen‘ betrachtet, so beweist das Privileg, dass gerade für die das Gewerbe und Handwerk repräsentierenden flämischen Tuchfärber diese weitgehenden Rechte erteilt wurden, obwohl die Quellen für Gewerbe und Handwerk eher späteren Datums waren als die für die schon früher quellenmäßig belegte Kaufmannschaft. Wenn man bedenkt, dass gerade der Münzmeister Leopold VI., Dietrich, als reich und politisch einflussreich galt, weil er zu den ‚Münzer-Hausgenossen‘ zählte, eine der führenden Vermögensklassen unter „grundbesitzenden und handeltreibenden Erbbürgern“ des damaligen Wien (darunter auch die Tuchhändler), so lässt sich die den flämischen Tuchfärbern damit bestätigte Bedeutung und deren Ansehen nachvollziehen.¹⁹⁰

Es handelt sich bei dem Privileg von 1208 um die erste Urkunde, die in den Bestand des Wiener Stadt- und Landesarchivs aufgenommen wurde, u.a. deswegen, weil sie zentrale Themen des mittelalterlichen Städtewesens enthält, die von Wirtschaft über Migration bis hin zu rechtlichen Aspekten reichen. Was

¹⁸⁸ Vgl. J.A. *Tomaschek* (Bearb.), *Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien*. In: Karl Weiss (Hg.), *Geschichts-Quellen der Stadt Wien* (Wien 1877) II.

¹⁸⁹ Vgl. Ferdinand *Opll*, Christoph *Sonnlechner* (Hg.), *Europäische Städte im Mittelalter* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 52, Wien 2008) 9-10.

¹⁹⁰ Vgl. Erich *Zöllner*, *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Wien 1974) 101.

den rechtlichen Aspekt betrifft, so ist das Privileg in erster Linie aufgrund des *ius fori*¹⁹¹ bedeutsam, das die Bürger Wiens und gewisse landesfürstliche Städte bereits vor 1208 besaßen und im Privileg von 1208 nun auch den flämischen Kaufleuten zugestanden wurde.¹⁹²

So heißt es im **Privileg von 1208** nach der Legitimationsformel:

*„Ne igitur antiquitas hanc nostram presentem concessionem valeat abolere, tam presentibus quam futuris notum fieri volumus, quod burgenses nostros, qui apud nos Flandrenses nuncupantur, taliter in civitate nostra Vienna instituimus, ut ipsi in officio suo jure fori nostri in civitate et in terra nostra libertate et privilegio aliorum nostrorum burgensium omnimodis gaudeant et utantur“.*¹⁹³

Die Politik Leopold VI. hatte zum Ziel, die landesfürstliche Macht zu stärken, indem er einerseits begüterte Adelige beerbte, z.B. die Grafen von Poigen (1210), andererseits aber vor allem durch Kauf, z.B. von den Bischöfen von Würzburg, Stift Lambach und Wels (1216) erwarb, die Stadt Linz im Jahr 1211 und Freistadt im Mühlviertel im Jahr 1217. Diese Vorgangsweise der Rückführung von Herrschaften führte zur Stärkung der Macht des Herzogs einerseits, bei gleichzeitiger Vergabe von Privilegien an die Städte andererseits, die am Beginn des 13. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung nahmen. Vor diesem Hintergrund ist die Erteilung von Privilegien an Städte und die in Gewerbe und Handel tätigen Gruppen und Bürger zu verstehen. In diesem Kontext ist auch die

¹⁹¹ Unter dem Begriff *ius fori*, zu Deutsch ‚Markrecht‘ versteht man die von einem Landesherrn erteilte Erlaubnis, auf einem Markt seine Produkte zu handeln. Im Kontext des mittelalterlichen Wien und der regelrechten ‚Privilegienflut‘ Leopold des VI. ausgehend vom Flandrenser Privileg von 1208, nimmt hier eine gezielte Weiterentwicklung des Wirtschaftslebens Wien ihren Anfang. Über den einhergehenden Einfluss und der daraus resultierenden (politischen wie wirtschaftlichen) Macht im Spätmittelalter schreibt Joseph Canning, *Ideas of Power in the Late Middle Ages, 1296–1417* (Cambridge 2011) 120.

¹⁹² Vgl. Peter Csendes, *Die Rechtsquellen der Stadt Wien* (Wien 1986) 28-29.

¹⁹³ Herzog Leopold VI. exemiert die „Flandrer“ in Wien von der Gerichtsbarkeit des Stadtrichters (1208), zit. nach Heinrich Fichtenau, Erich Zöllner (Bearb.), *Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215*. Bd.1. In: Leo Santifaller (Hg.), *Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich* (Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1950) 209-210.

Verleihung eines Stadtrechts an Wien „jedenfalls schon vor 1208 und dann wieder 1221“¹⁹⁴ bzw. auch die Erwählung von Wien zur herzoglichen Residenz zu sehen.

Die Zeit Leopolds VI. gilt als erste Blüteperiode des städtischen Handwerks, das Flandrenser Privileg von 1208 als das erste, zentrale (nachweisbare) Quellenmaterial, das den (in diesem Kontext ‚ausländischen‘) Gewerbetreibenden einen Freibrief ausstellte. Dass der Babenberger-Herrscher nicht nur in volkswirtschaftlichem, sondern auch in machtpolitischem Interesse handelte, zeigt u.a. auch die Erteilung von Privilegien für Gewandschneider, bei denen es sich im engeren Sinn nicht um Handwerker, sondern um Tuchkaufleute handelte. Der Babenberger holte sich aber nicht nur Spezialisten ins eigene Land, sondern ‚exportierte‘ gegen Ende des 12. Jahrhunderts einheimische Eisenschmelzer und Eisenschmiede nach Toroczko in Siebenbürgen.¹⁹⁵

Im **August 1333** wurde das Privileg von den Herzögen Albrecht II. (1298 – 1358) und Otto (1301 - 1339) in deutscher Sprache bestätigt und wiederholt, d.h. Inhalte von Privilegien wurden in der Regel „fortgeschrieben“¹⁹⁶, wenn es nicht zu wesentlichen Ergänzungen oder Abänderungen kam. Auf diese Fassung von 1333 wird nicht näher eingegangen, erst in der Fassung von 1373 wird darauf Bezug genommen, worauf in der Darstellung des Privilegs von 1373 näher eingegangen werden soll.

Als älteste und wahrscheinlich bedeutendste Urkunde wird das **Flandrenser Privileg von 1208** und dessen Erneuerung von 1373 im großen Stadtrechtbuch des Mittelalters belegt, besser bekannt als ‚Eisenbuch.¹⁹⁷ Bei diesem Werk, das im Jahr 1434 als ‚großes Stadtbuch‘, 1468 als ‚Stadtbuch‘ und 1819 als ‚Denkbuch‘ bezeichnet wurde, seit 1494 aber bereits unter der heute geläufigen Bezeichnung ‚Eisenbuch‘ firmiert, handelt es sich um die umfangreichste „Zusammenstellung

¹⁹⁴ Zit. nach *Zöllner*, Geschichte Österreichs, 74.

¹⁹⁵ Vgl. Herbert *Knittler*, Die Wirtschaft. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung (Hg.), Niederösterreichische Jubiläumsausstellung. 1000 Jahre Babenberger in Österreich (Wien 1976) 68-69.

¹⁹⁶ Vgl. Peter *Csendes*, Die Rechtsquellen der Stadt Wien (Wien 1986) 28-29.

¹⁹⁷ Ferdinand *Oppl*, Das große Wiener Stadtbuch, genannt „Eisenbuch“. Inhaltliche Erschließung (Wien 1999¹) 73.

der städtischen Rechtstitel der Stadt Wien“. Das ‚Eisenbuch‘ ist eine prächtige Handschrift „mit reicher Illuminierung gestalteten Initialen der Anfangsseiten“ und mit einem aus späterer Zeit stammenden Einband mit Messingbeschlägen versehen.¹⁹⁸

Interessant ist der Aspekt, dass die Anfänge dieser Handschrift in der Forschung lange Zeit unklar waren, heute scheint man als gesichert anzunehmen, dass das ‚Eisenbuch‘ zwischen 1320 und 1340 angelegt worden sein dürfte. Das Flandrenser Privileg von 1208 findet sich in der chronologischen Abfolge der datierten Stücke, wobei diese erste Urkunde in Latein verfasst wurde, erst die Bestätigung und Erneuerung von 1373 liegt in deutscher Übersetzung vor, wobei es sich eigentlich nicht um eine Übersetzung des Dokuments von 1208 handelt, sondern um ein eigenständiges Privileg, das jenes von 1208 bestätigt, erweitert - und in einem wesentlichen Punkt abändert.

Das in Latein verfasste Original mit repariertem Siegel und die Urkunde, auf der die Bestätigung zu finden ist, werden auf den Seiten 62 und 63 gegenüber gestellt.¹⁹⁹

5.2 Das Privileg Herzog Albrechts III. vom 18. Dezember 1373

Das Privileg von 1208 wurde am 18. Dezember 1373 durch Herzog Albrecht III. in der damals üblichen deutschen Sprache erneuert. Es wird darauf verwiesen, dass, obwohl es schon 165 Jahre her sei, dass Leopold VI. das Privileg erteilt habe, die flämischen Tuchfärber den Wiener Bürgern immer noch gleichgestellt (im Original von 1373 wird ‚ebenbürtig‘ gebraucht) seien, diese nun und in Zukunft anerkannt seien und die Freiheiten des Marktrechts in der Stadt (Wien) und am Land weiterhin ‚genießen‘ sollen.²⁰⁰

¹⁹⁸ Vgl. *Opll*, Das große Wiener Stadtbuch, 7.

¹⁹⁹ Abb.1 zeigt das lateinische Original des Privilegs → Online unter: http://images.monasterium.net/pics/AT-WStLA/HA-U/WStLA-HA-Priv_0b_r.jpg (26.08.14 - 20:30 Uhr); Abb.2 zeigt die Bestätigung des lateinischen Originals in deutscher Sprache → Online unter: http://images.monasterium.net/pics/AT-WStLA/HA-U/WStLA-HA-Urkunden_00837_r.jpg (26.08.14 - 21:30 Uhr)

²⁰⁰ Vgl. *Tomaschek*, Die Rechten und Freiheiten, 181-182.

Durch die Bezugnahme auf die Vorläufer-Privilegien von 1208,

„...die in seliger gedechtnuess weilent herzog Leupolt der alt in latein gegeben“

und auf die schon einmal bestätigte Fassung durch Albrecht II.,

*„...und die in darnach weilent unser lieber herr und vater herzog Albrecht und herzog Ott unser vettær, den beden got gnad, in tæutch bestætt und verneuet habent, umb etlich ir freiung recht und gnade, und paten uns vleissiglich, daz wir in dieselben hantvest auch in tæutscher sprach zu gleicher weis verneuen und bestætten geruechten“.*²⁰¹

wird die Kette der Legitimation nachgewiesen.

Aus dem Anschlussatz: *„Dieselb hantvest lautet, als hienach geschriben stet:“* lässt sich schließen, dass der Text von Albrecht III. von 1373 auch im Wesentlichen der zwischenzeitlichen (ersten) deutschen Fassung unter Albrecht II. entspricht, bzw. sie im Kernstück wiedergibt.

Der Punkt, der eine wesentliche Abänderung zu der Fassung von 1208 darstellt, betrifft den Gerichtsstand, vor dem sich die flämischen Tuchfärber ab dann zu verantworten hatten, nämlich nicht vor dem Münzkämmerer, sondern vor dem Herzog selbst. So heißt es an der ersten Stelle:

*„über das freien wir sie also vor unsers gerichtsampts ze Wienn, daz sie ueber dhain klag nicht antburten suellen vor im, dann vor unser münss kamrær sol man seu beclagen, und suellen vor im besunderlich umb all sachen antwurten“.*²⁰²

In der Zusammenfassung der nun gültigen Rechte heißt es nach der Anrufung der diese Privilegien bestätigenden Zeugen nochmal:

²⁰¹ Zit nach. *WStLA*, Handschriften, A1:1, fol. 73r-73w.jpg

²⁰² Herzog Albrecht III. erneuert den „Flamingern“ in Wien ihr Privilegium von 1208 und ändert dasselbe in einem Punkte ab (Wien, 18. Dezember 1373), zit. nach *Tomaschek*, Die Rechten und Freiheiten, 181.

*„...ausgenommen alain dem artikel, als in demselben brief geschrieben stet, daz sie fuer unsærn oebristen kamrær unserer muenss suellen umb all ir sach und clag geladen werden und suellen die auch daselbs verantworten, wann seind wir das gericht derselben Flemming ze unsern handen gekauft und ingenomen haben, so wellen und mainen wir fuer uns, und unsern lieben bruder herzog Leupolten und fuer unser erben, daz die vorgeantanten Flæmingen fuerbas ewikleich fuer uns selber oder wem wir das je besonderlich empfehlen geladen werden uns das recht daselbs nehmen und auch tuen ungeværlich und nindert anderswo in dhainen weg“.*²⁰³

Es verwundert wohl kaum, dass die Landesfürsten bemüht waren, ‚ausländische‘ Färbespezialisten anzuwerben, da wir es mit einer mittelalterlichen Gesellschaft zu tun haben, die sich in punkto Herstellung und Färbung von Textilien rasch weiterentwickelte. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts mehren sich die Färbebücher und Lehrbücher im Deutschen Reich und Österreich, die sich auf die Herstellung von Textilfarben beziehen. Viele der im ersten Teil meiner Diplomarbeit diskutierten Färbepflanzen bzw. Färbeinsekten werden kombiniert, Rezepte werden ausgetüfelt und schriftlich festgehalten. Es ist daher nicht überraschend, dass Herzog Albrecht III. die Rechte, besonders der flämischen Färber erneuerte, da diese zu den renommiertesten ihrer Zunft gehörten.²⁰⁴

Die Ansiedlung ausländischer Färbespezialisten in und um Wien geschah natürlich aus wirtschaftlichem Interesse. Man muss diese Entwicklungen möglichst ganzheitlich betrachten, wenn man sich vor Augen führt, dass im Zuge des mittelalterlichen Handels zahlreiche Luxusgüter für die Textilherstellung, wie z.B. Seide, nach Europa kamen. Um die Wirtschaft anzukurbeln, wurden, wie bereits erwähnt, zahlreiche Privilegien erteilt, darunter auch das im Wiener Privileg von 1221 verliehene *Stapelrecht*, worin festgesetzt wurde, dass oberdeutsche Kaufleute, Regensburger, Passauer und Schwaben ihre Waren an

²⁰³ zit. nach Ebd., 182.

²⁰⁴ Helmut *Hundsichler*, Kleidung und Norm. In: Harry Kühnel (Hg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz/Wien/Köln 1986³) 245.

Wiener Händler verkaufen mussten und diesen gleichzeitig verboten wurde, von Wien nach Ungarn weiterzureisen und dort Handel zu treiben.²⁰⁵

Das den Städten mit dem Stadtrecht oft gleichzeitig verliehene Stapelrecht sollte den Handel beleben, war aber aus der Sicht der dieses Recht betreffenden, durchziehenden Händler und Kaufleute eine Einschränkung; d.h. das Stapelrecht zugunsten der Wiener Kaufleute wurde zum *Stapelzwang*²⁰⁶ der Händler aus Flandern und den deutschen Handelsstädten (Regensburg, Passau, Nürnberg u.a.), die ja nach einer Ausweitung ihres Handels strebten.

Abschließend soll noch auf den Aufbau von mittelalterlichen Urkunden hingewiesen werden, der sich gerade am Privilegium von 1373 sehr anschaulich darstellen lässt. Mittelalterliche Urkunden sind im Wesentlichen nach dem gleichen Schema aufgebaut, wobei gerade der erste Teil kürzer bzw. zunehmend länger ausfallen konnte, je nachdem, wie zahlreich die einzelnen Territorien der landesfürstlichen Macht und die damit verbundenen Titel des Landesfürsten waren. In der sogenannten ‚Intitulatio‘ wird mit der ‚Devotions- und Legitimationsformel‘ auf das Gottesgnadentum verwiesen. Daraufhin folgt die Nennung der Empfänger, die sogenannte ‚Inscriptio‘. Im Text ist die ‚Narratio‘ erkennbar, d.h. die Umstände, unter denen die Urkunde entstanden ist und wie im Falle des Privilegiums von 1373 auch die Bezugnahme auf die bereits existierenden Urkunden. Es folgen die ‚Dispositio‘, der eigentliche Rechtsinhalt und dann die Beglaubigung durch die aufgezählten Zeugen, die sogenannte ‚Corroboratio‘. Zum Schluss werden Zeit und Ort der Beurkundung angeführt, der Name des Notars oder der Kammer, vor denen eine schriftliche Erklärung in Form einer Urkunde abgegeben wird.²⁰⁷

²⁰⁵ Vgl. Zöllner, Geschichte Österreichs, 101.

²⁰⁶ Vgl. Herbert Hassinger, Politische Kräfte und Wirtschaft. In: Hermann Aubin, Wolfgang Zorn, Handbuch der deutschen Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte (Bd. 1, Stuttgart 1971) 278-280.

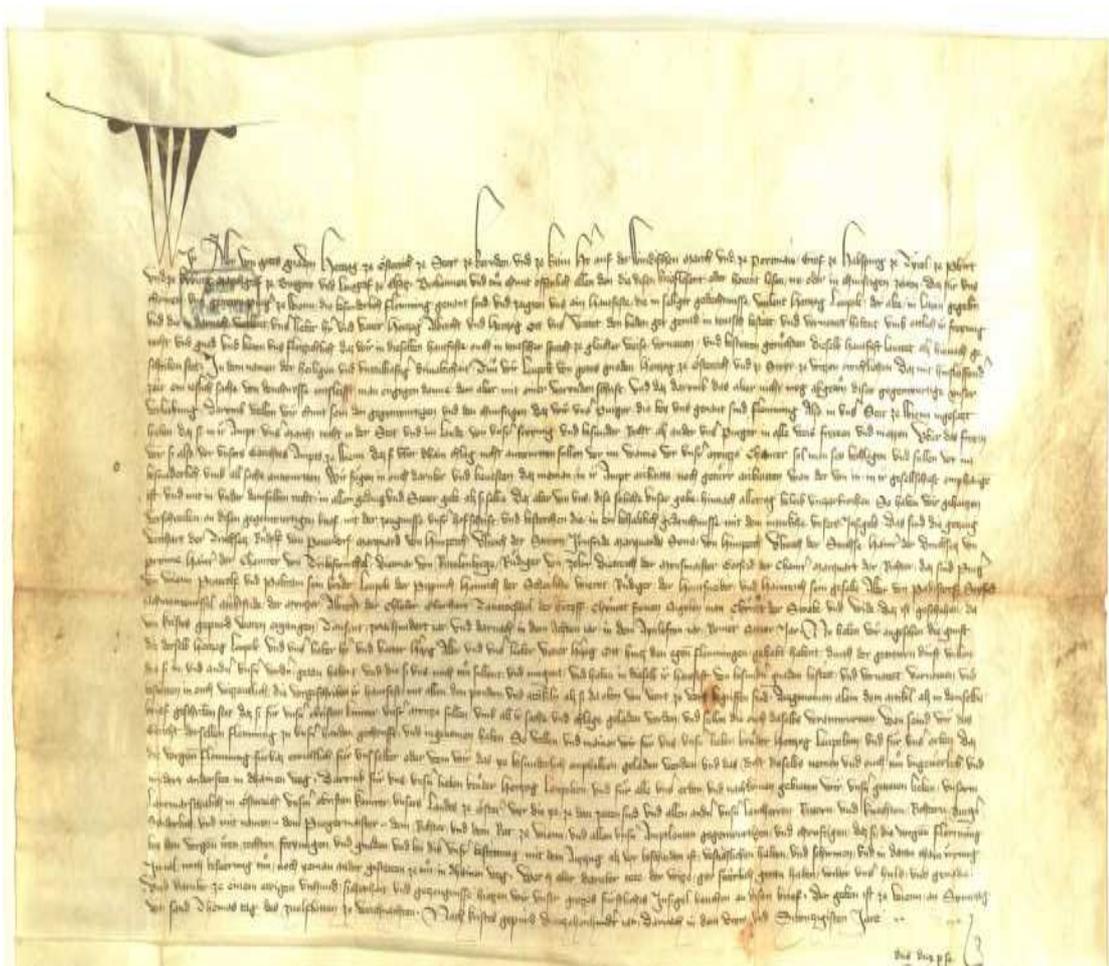
²⁰⁷ Online unter: http://www.hist-hh.uni-bamberg.de/studarb/Stoermann/HP_Entwurf_DStoermann.html (23.10.14 - 12:46 Uhr)

TYRONUM SUITE ET INDICTIONE PRIVILEGIIS. Leopoldus dei gratia Dux Austriae et Styriae imperialis. Libere tempore facti gaudet amonora labor: nisi uectari. qm pte
 uigantia obuerit. Ne igit antiquas hac nym pte concessione ualeat abolege. tam pstantibus qua futuris nota fieri uolum. qd buyges nym qd
 nos flandrenses nuncupant. talit incuitate nra uiena instatum. ut ipi officio suo uye fori nri incuitate et integritate libere p uulgo
 alia nra buyges u. omimodi gaudeat utant. Preterea ipos ab officio iudicis nri in uiena. ca examim. ut sup quibetq; querimonie coram
 ipso non respondat. et cora curia monete nre. trahant in causas. specialiter exceptis de omib; responsuri. Subiungunt insup qd
 firmam. ut in eor; officio negociari nullus psumat nec audeat. nisi ab ipis receptis inoffensum: cum eis subeode uye in
 omi pensione qd statim respondat sicut ipi. Ut aut; anobis hec talis nra. traditio in postera semp maneat inuo
 uulsa. pnti. cedule facti coferri fecim. qd subscripto curie nre testimonio. impressione nri sigilli incenacem me
 moziam robozamus. **Wiles. Wichard dapifer. Rudolf de potendo. Marguard de humpch. Viric shvno. Irmsid filii mar**
quardi de humpch. Viric shvho. Henric dapif de pvrine. Henric amari de zibanstwickel. Diemar de Kardenberg. Rvdiger de
holr. Dietric magist; monete. Gerold amari. Marguard iudex. Luces uienens. Paterolf. Salgam iur; ei. Leopold pppuch.
Henric Schowcho. Wyrent. Rvdiger maior. Henric soci; ei. Alber de p. istaf. Sifre. Schwewstel. Margid monetari. Albrecht
oblatari. Eberhard tanewaschel. Gysf. Chynad magr; dne Sigule. Chynad iur; ei. Wulo. Actu. Anno moznatoz; dnice. o. cc. viii.
 In die ti. onc. au. tem. vi.

1208



Das in lateinischer Sprache verfasste Privileg von Herzog Leopold VI.
Online unter:
http://images.monasterium.net/pics/AT-WSStLA/HA-U/WSStLA-HA-Priv_0b_r.jpg
 (26.08.14 - 20:30 Uhr)



**Die Bestätigung des lateinischen Originals
in deutscher Sprache.**

Online unter:

http://images.monasterium.net/pics/AT-WSStLA/HA-U/WSStLA-HA-Urkunden_00837_r.jpg (26.08.14 - 21:30)

6. Die soziale Stellung der Färber im Mittelalter

Um als Färber im Mittelalter weitgehend selbstständig arbeiten zu können und vor allem Ansehen zu genießen, benötigte man erhebliche finanzielle Mittel. Darüber hinaus muss bei der Auseinandersetzung mit dem sozialen Status der Färber im Mittelalter aber stets lokal differenziert werden.

6.1 Nürnberg als die Stadt der Färber

Zur Grundausrüstung jedes eigenständigen Färberbetriebs zählten die Färbekessel, ein eigenes Farbhaus musste zumeist gemietet werden. In Nürnberg z.B. kostete der Bau eines Farbhauses im Jahr 1522 die Summe von 1.133 Gulden, ein kleines Vermögen.²⁰⁸

In Orten, in denen Färber sich zu selbstständigen Unternehmern mit eigenem Betrieb hochgearbeitet hatten, genossen sie mehr Ansehen und standen zumeist, sozial und wirtschaftlich betrachtet, an der Spitze der Hierarchie der Textilverarbeitung und konnten zudem am Textilhandel beteiligt sein.²⁰⁹

Nürnberg z.B. galt im Mittelalter als **die** Stadt der Färber. Aus den Nürnberger Reichsregistern ist abzulesen, dass um 1497 unter den finanziell begüterten 5% der Bevölkerung im Stadtviertel St. Lorenz 36 Färber waren, die ein ungefähres Vermögen von 500 Gulden besaßen. 17 dieser 36 Färber versteuerten ein Einkommen von über 1.000 Gulden.²¹⁰

Während die Färber in Nürnberg eine hohe soziale Stellung innehatten, standen die Färber im Braunschweig des 16. Jahrhundert in Abhängigkeit von den Tuchmachern und besaßen nur den Lohnarbeiterstatus. Im Osten des Reiches (Görlitz) besaßen die Tuchmacher bereits ab 1464 ihre eigenen Werkstätten, in

²⁰⁸ Hironobu *Sakuma*, Die Nürnberger Tuchmacher. Weber, Färber und Bereiter vom 14. bis 17. Jahrhundert (Nürnberg 1993) 145.

²⁰⁹ Rudolf *Holbach*, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert) (Stuttgart 1994) 65-67.

²¹⁰ Vgl. Reinhold *Reith*, Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900 (Stuttgart 1999) 148-149.

denen sie Färber beschäftigten, die Angestellte der Zunft waren.²¹¹ Ursprünglich waren die Färber Lohnarbeiter gewesen, die gemeinsam mit den Webern/Tuchmachern zusammenarbeiteten, besser gesagt, diesen zuarbeiteten. Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass alle Färber eigene Betriebe gründeten, da den meisten das Grundkapital fehlte und sie daher den Lohnarbeiterstatus beibehielten. Dass Färber aber grundsätzlich dazu tendierten, eigene Betriebe zu gründen, gilt als gesichert. Die Etablierung als eigenständiger Berufszweig lässt sich vor allem in der im einleitenden Kapitel zu den Färbern bereits erwähnten Spezialisierung nachvollziehen, wo aus ‚einfachen‘ Lohnarbeitern die Blau-, Rot- und Schwarzfärber wurden, die dann, je nach Spezialisierung, Garn-, Tuch-, Seiden-, Leinen- und Barchentfärber wurden. Aber auch die Nachfrage nach bestimmten Stofffarben – abhängig von der Modefarbe oder der von einem Fürsten ausgegebenen Hoffarbe für ein Jahr – bestimmte die Zahl der Färber in einer Stadt. Die ersten Färberinnungen lassen sich in Westeuropa um 1280 in Ypern sowie 1308 in Gent nachweisen und waren somit schon um 1300 in der flandrischen Textilherstellung etabliert.²¹²

Bereits in der Antike hatte es diese Spezialisierung der Färber gegeben. Man unterschied zwischen den *flammarii* (Orange-Färbern), *crocotarii* (Gelb-Färbern), *spadicarii* (Braun-Färbern) und *violarii* (Purpur-Färbern). Die Grundfarben der Antike waren aus der Sicht Plinius des Älteren (23 - 79 n. Chr.) Rot, Purpur und Violett:

„*Quin et terrena miscere coccoque tinctum Tyrio tinguere, ut fieret hysginum. Coccum Galatiae, rubens granum, ut dicemus in terrestribus, aut circa Emeritam Lusitaniae in maxima laude est*“.²¹³

²¹¹ Bernhard Vollmer, Die Wollweberei und der Gewandschnitt in der Stadt Braunschweig bis zum Jahre 1671 (Wolfenbüttel 1913) 143-144.

²¹² Aloys Schulte, Geschichte der grossen Ravensburger Handelsgesellschaft. Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit (Bd.3, Stuttgart 1923) 116-117.

²¹³ Zit. nach König, Plinius Secundus. Naturkunde. Buch IX. Zoologie: Wassertiere, 102.

Das ist für die Farbsymbolik dahingehend interessant, weil diese Grundfarben von Männern und Frauen gleichermaßen getragen werden konnten. Zudem war der Mantel des römischen Feldherrn rot gefärbt, aber auch der Schleier der Braut. Weniger wichtig erscheint die Farbe Grün in der Antike.²¹⁴

Die Färberinnungen im Mittelalter sorgten für den Bau oder den Ankauf von Farbhäusern mit allen Geräten (Färbekessel etc.). Dazu gehörten auch die Versorgung mit Holz, Asche, Beleuchtungsmitteln und der Ankauf meist teurer Farbstoffe. Insbesondere der hohe Verbrauch an Holz, das nicht nur als Energieträger, sondern auch als Grundstoff für die Pottasche-Gewinnung und in Form von Baumrinde als Gerbstofflieferant diente, führte zu einer Verknappung und Verteuerung des Rohstoffes.²¹⁵

Nürnberger Färber rechneten mit einem Verbrauch von einem Klafter²¹⁶ Holz für 75 Tücher. Das machte 10-24% der gesamten Produktionskosten aus, wobei nicht nachvollziehbar ist, wie groß diese Tuche waren. Beschafft wurde das Holz auf dem freien Markt, bei Engpässen übernahm der Rat der betreffenden Stadt (in diesem Falle Nürnberg) den Holzverkauf an die Färber und setzte dabei einen Fixpreis fest.²¹⁷

Schon aufgrund des Preises dieser Farbstoffe mussten Zwickauer Färber einen Eid leisten, der vorsah, dass sie nach Beendigung ihrer Arbeit keinem Fremden die Zwickauer Farbrezepte verraten würden.²¹⁸

²¹⁴ Reinhold Meyer, *History of Purple as a Status Symbol in Antiquity* (Brüssel 1970). In: Hebestreit, *Die soziale Farbe*, 112.

²¹⁵ Ernst Schubert, *Der Wald: wirtschaftliche Grundlage der mittelalterlichen Stadt*. In: Bernd Herrmann (Hg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter* (Stuttgart 1987) 261-263.

²¹⁶ Das Klafter war ein Längenmaß und beschreibt die Entfernung zwischen den ausgestreckten Armen eines ausgewachsenen Mannes, die ca. 6 Fuß entsprachen. Ein Klafter Holz war ein Holzstapel mit 1 Klafter Länge und 1 Klafter Höhe. Die Tiefe des Stapels entsprach der Länge der Holzscheite. Diese Werte müssen aber lokal differenziert betrachtet werden. Vgl. Wilhelm Rottleuthner, *Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße und ihre Größen nach metrischem System. Ein Beitrag in Übersichten und Tabellen* (Innsbruck 1985) 98.

²¹⁷ Ratsbuch der Stadt Augsburg, Eintrag vom 28. November 1573. In: Claus-Peter Clasen, *Textilherstellung in Augsburg in der frühen Neuzeit. Textilveredelung* (Bd.2, München 1995) 254.

²¹⁸ Helmut Bräuer, *Eigentumsstruktur und Funktion der immobilien Habe im westsächsischen Textilhandwerk des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: Harry Kühnel (Hg.), *Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter* (Wien 1988) 222-224.

Der Färbeprozess an sich war den Meistern vorbehalten. Knappen, Spinnerinnen und Mägde durften das Umschlagen des Färbekessels und das Ausspülen des Stoffes übernehmen.²¹⁹

Die sogenannten Mangelanlagen, in denen die Stoffe mit Glättmaschinen über die Leinwand knickfrei gerollt wurden, bestanden aus einem mit Steinen angefüllten Mangelkasten, der zunächst noch von Hand, später durch ein Pferd in Bewegung gesetzt wurde und über die Leinwand rollte. Solche Mangelanlagen gab es ab dem 15. Jahrhundert in Nürnberg, bereits seit 1443 waren solche Mangelanlagen in München in Betrieb, die sich aber zumeist im Besitz der Zunft oder des Rates befanden.²²⁰

Besaß man die benötigten Materialien, um einen Färbeprozess durchzuführen, mussten die Färber jedoch Mischtabus respektieren, die ihnen die Arbeit zumeist erschwerten. Färbeprozesse wie das Mischen, Verrühren, Verschmelzen und Vermengen wurden im Mittelalter nämlich als Teufelszeug angesehen, weil die Menschen glaubten, dies würde der vom Schöpfer gewollten Ordnung widersprechen und wäre gegen die Natur der Dinge. Andere Berufszweige, die gegen diesen Aberglauben ankämpfen mussten, waren Schmiede, Alchimisten und Apotheker. Bezeichnend ist, dass es vor dem 15. Jahrhundert keine Anleitung zur Herstellung der Farbe Grün gibt. Der Einfachheit halber hätte man nur Blau (Waid) mit Gelb (Färberwau) mischen müssen, um Grün zu erzeugen. Aufgrund dieses Aberglaubens aber wurden natur-grüne Stoffe wie grüne Erde, Grünspan, Kreuzdorn etc. herangezogen, was den Färbeprozess natürlich erschwerte und die Qualität des Endproduktes beeinflusste.²²¹

Neben den Verboten, die den Färbern in Bezug auf den Färbeprozess auferlegt wurden, waren es aber auch logistische Gründe, die das Färben erschwerten. Bis

²¹⁹ Max *Mueller*, Das Tuchmacher-Handwerk und der Tuchhandel in Zwickau in Sachsen. Ein Beitrag zur Wirtschafts-Geschichte Sachsens (Leipzig 1929) 83.

²²⁰ Reinhold *Reith*, Konrad *Vanja*, Färber. In: Reinhold Reith (Hg.), Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer (München 2008) 72+73.

²²¹ Vgl. Michel *Pastoureau*, La Couleur verte au XVI siècle. Traditions et mutations. In: M.T. *Jones-Davies* (Hg.), Shakespeare. Le monde vert: rites et renouveau (Paris 1995) 30.

zum 16. Jahrhundert nämlich standen Blau- und Gelbböttiche nicht in derselben Werkstatt.²²²

Um den Ursachen, warum Gelb- und Blauböttiche nicht nebeneinander stehen sollten, nachzugehen, wurde die große Zahl fast ausschließlich positiver Bedeutungen von Blau mit den eher negativen Bedeutungen von Gelb verglichen. Es konnten jedoch keine kulturgeschichtlich erklärbaren Ausschließungsgründe gefunden werden. Möglicherweise ist das im mittelalterlichen Denken verankerte **Verbot des Mischens von Farben**, weil damit alchemistisches Tun als Teufelszeug assoziiert wurde, der wesentliche Grund.²²³ Ähnlich aufwändig gestaltete sich der Färbeprozess, um Violett-Töne zu erzeugen. Hier wurden zumeist nicht Waid und Färberkrapp vermischt, sondern der Färberkrapp einem speziellen Beizverfahren unterzogen. Da diese Färbeprozesse selten auf Anhieb den gewünschten Farbton erhielten, war es erlaubt, den Stoff in ein dunkleres Farbbad zu tauchen, um eventuelle Ausbesserungen vorzunehmen. Dieses Farbbad war zumeist Grau oder Schwarz und entstand auf der Basis von Baumrinden und Nussbaumwurzeln.²²⁴

Als Zwischenfazit lässt sich feststellen, dass, um das Färberhandwerk auszuüben und vor allem selbstständig färbige Tuche herstellen zu können, ein erhöhtes Startkapital benötigt wurde, um nicht als Lohnarbeiter in Abhängigkeit von einer Weberzunft zu stehen. Im süddeutschen Raum kristallisierte sich Nürnberg ab dem 15. Jahrhundert als Zentrum der Färberinnung heraus.

²²² Pastoureau, Blau, 56.

²²³ Vgl. Meier/Suntrup, Lexikon, color caeruleus, 265-266 und color flavus, 428.

²²⁴ Vgl. Pastoureau, Blau, 57.



Die Restriktionen, die den Färbern auch anderswo oft auferlegt wurden, erschwerten ihre Arbeit. Dass ein Färber und drei Wollweber 1491 vom Hildesheimer Rat mit einem Darlehen in die Stadt gelockt wurden, um die örtliche Produktion anzukurbeln und zur Qualitätssicherung in Hildesheim beizutragen, unterstreicht ihre hohe soziale Stellung im Spätmittelalter.²²⁵

Abb. 13: Färber bei der Arbeit²²⁶

II. Farbenbedeutung und Farbsymbolik - Abbildung der sozialen Ordnung im Mittelalter?

Im vorangegangenen Kapitel wurden in einem ersten Schwerpunkt die im Mittelalter zur Färbung von Textilien verwendeten Färbemittel vorgestellt. Die neuen Färbemittel, die im Zuge des Ausbaus des mittelalterlichen Handwerks im 12. und 13. Jahrhundert aufkamen (Indigo, Krapp, Safran, Saflor, Galläpfel etc.), veränderten die Einstellung zur Färbung von Kleidung in der gesamten mittelalterlichen Gesellschaft. Es entstand, wie Ploss es nennt, eine „Liebe zum kräftigen Farbton“²²⁷, was eben genau mit diesen ‚Färbematerialien‘ erzielt werden konnte.

7. Farbenbedeutung in der mittelalterlichen ‚Ständegesellschaft‘

Im zweiten Schwerpunkt dieser Arbeit soll nun versucht werden, die Bedeutung der verschiedenen Farben in der mittelalterlichen Gesellschaft herauszuarbeiten, d.h. Farben als Abbildung der sozialen Ordnung zu erkennen, bzw. deren wechselnde Bedeutung vom Frühmittelalter bis zum Ende des 15. Jahrhundert aufzuzeigen.

²²⁵ Vgl. *Holbach*, Frühformen, 107.

²²⁶ Vgl. Friedrich *Bock*, Deutsches Handwerk im Mittelalter. Bilder aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg (Leipzig 1935) 13.

²²⁷ Zit. nach *Ploss*, Ein Buch von alten Farben, 73.

An dieser Stelle soll kurz auf die „Epochen des europäischen Mittelalters“ eingegangen werden. Es wird in dieser Arbeit die „mechanische – kaum wirklich etwas aussagende – Einteilung in ein Früh-, Hoch- und Spätmittelalter“ übernommen. Da es bis jetzt nicht gelungen ist, „sachliche Periodisierungskriterien zu ermitteln“, die eine genauere, aussagekräftigere Einteilung einer 1000jährigen Geschichte ermöglichen würden, wird der Beginn des Frühmittelalters mit 476 (Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus) angenommen. Für diese Arbeit können aber nur Quellenbefunde, die bestenfalls bis ins 7., 8. und 9. Jahrhundert zurückreichen, nachgewiesen werden. Daher wird man sich in dieser Arbeit für das Frühmittelalter das 7. bis 9. Jahrhundert denken müssen, für das Hochmittelalter das 10. bis 12. Jahrhundert und für das Spätmittelalter das 13. bis 15. Jahrhundert, wobei der Übergang zwischen Hoch- und Spätmittelalter um das Jahr 1250 herum anzusetzen ist. Hier sind die aus der Sekundärliteratur übernommenen Begrifflichkeiten oft sehr verschieden. Daher wird darauf hingewiesen, dass die Problematik des Mittelalter-Begriffes, der Abgrenzung der Perioden bzw. generell des Diskurses der verschiedenen Sichtweisen bewusst sind.²²⁸

Es ist beinahe unmöglich, den EINEN Farbkanon für das Mittelalter herauszufiltern. Papst Innozenz III. hat am Beginn des 13. Jahrhundert versucht, für die **Geistlichkeit** vorgeschriebene Farben zu etablieren. Darin legte er vier Farben (Weiß, Schwarz, Rot, Grün) fest. Rot sollte als Zeugnis des für den Glauben vergossenen Blutes zu den Festen der Märtyrer getragen werden. Es stand aber insbesondere auch für die Erscheinung des Heiligen Geistes am Pfingsttag. Grün symbolisierte aus geistlicher Sicht das Leben, Weiß stand stellvertretend für die Reinheit. Schwarz trug man als Zeichen der Trauer, insbesondere, wenn jemand gestorben war.²²⁹

Rot sollte eigentlich an allen Festen der Apostel und Märtyrer getragen werden, am bereits erwähnten Pfingstfest wie auch zum Fest der Enthauptung des Täufers.

²²⁸ Vgl. Der große *Ploetz*, Die Enzyklopädie der Weltgeschichte (Göttingen 2008³⁵) 396-397.

²²⁹ Vgl. *Keupp*, Mode im Mittelalter, 123.

Grün, aus geistlicher Sicht für das Leben stehend, sollte an gewöhnlichen Tagen verwendet werden. Weiß dominierte an vielen Feiertagen des christlichen Jahres, u.a. zu Weihnachten, an Gründonnerstag, Christi Himmelfahrt und diversen Weihfesten.²³⁰

Für den weltlichen **Adel** gilt: Zunächst noch anspruchsloser als vermutet, bekundete dieser Stand allmählich sein Interesse für Kleidung, die aus Indigo und Cochenille bzw. Kermes gefärbt wurde, da diese Färbematerialien nicht für jedermann erschwinglich waren.²³¹ Adelige konnten sich aufgrund der Farbrestriktionen, die dem Stand unter ihnen auferlegt waren, durch Farben und Farbsymbolik Bedeutung geben. Der französische König Charles VI. (1368-1422) etwa wählte vier Farben (Weiß, Grün, Scharlach und Schwarz) aus, die ab diesem Zeitpunkt *seine* Farben waren, was sich auf die Gestaltung von Wappen (Heraldik) wie auch die Färbung von Kleidung an Fürstenhöfen auswirkte, allerdings im Reich nicht unbedingt der Fall war. Was heutzutage als *Dresscode* gilt, könnte man im Mittelalter mit dem *Farbcode* vergleichen.²³²

Die Kleidung von **Handwerkern** und **Bauern** bestand aus naturfarbener Wolle oder ungebleichtem Leinen. Man bezeichnete diese Kleidung als das *rusticanus color*, als ein ‚bäuerliches Grau‘. Wenn wir uns die gesellschaftliche Realität des Mittelalters vor Augen führen, so differenzierte man ja damals zwischen den großen Feudalherren und ihren Vasallen einerseits und der großen Zahl an Handwerkern und Bauern andererseits, zu denen auch die **Unfreien** zählten. So ist es nicht verwunderlich, dass für sie nur ungefärbte oder stark ‚abgetönte‘ Farben vorgesehen waren. Bereits im 9. Jahrhundert hatte es Versuche von Seiten ‚habeloser‘ Dorfbewohner, die als *vilains* (hässlich, garstig, niedrig) bezeichnet wurden, gegeben, aus der Eintönigkeit ihrer Kleidung (nur Schwarz und Grau) zu entfliehen, was ihnen aber sogleich als anmaßend ausgelegt wurde und von den

²³⁰ *Innocentius III.*, De missarum mysteriis (De sacro altaris mysterio). Capitula Lib. I/32. De quatuor coloribus purpura, cocco, byffo, hyacintho (Rom 1566), In: Migne PL 217 (Paris 1855), 786B-786D.

²³¹ Vgl. *Hofmann*, Färbepflanzen und ihre Verwendung in Österreich, 237.

²³² Vgl. *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 181-182.

höheren Schichten als „Auflehnung gegen die große göttliche Heilsordnung“²³³ empfunden wurde.

Im Spätmittelalter kam als Dritter Stand das reich gewordene Bürgertum in den Städten (z.B. Frankfurt und Nürnberg) in Form von mächtigen Patriziergeschlechtern dazu. Eine sehr allgemeine Zuordnung der Farben zu bestimmten Klassen ist für das frühe Mittelalter (9. Jahrhundert) überliefert, wenn man hier etwa schon zwischen den *Farbigen*, *Farblosen* und *Grauen* unterschied. Diese Begrifflichkeit lässt sich noch im Italien des 14. Jahrhundert für die unterste Schicht, die *classe grigia* – sie wurden die Grauen genannt - nachweisen. Es waren zunächst lediglich reine und leuchtende Farben wie Weiß, Grün und Rot, die als Farben anerkannt wurden.²³⁴

8. Analyse der Quellenbefunde - Von den Reichsannalen über die illuminierten Handschriften zu den Bildquellen

Wünschenswert wären Quellenfunde, die die Verwendung der angeführten Färbemittel eindeutig nachweisen, wie z.B. das Krönungsgewand der Staufer-Kaiser, mit dem Jahr 1133 datiert, das ein intensives Kermesrot aufweist.²³⁵



Abb. 14: Krönungsrobe der Staufer-Kaiser²³⁶

²³³ Zit. nach Andreas *Hebestreit*, *Die soziale Farbe. Wie Gesellschaft sichtbar wird* (Zürich/Berlin/Wien 2007) 180.

²³⁴ Vgl. *Hebestreit*, *Die soziale Farbe*, 185.

²³⁵ *Böhmer*, *Kökboya*, 204.

²³⁶ Vgl. Josef *Deér*, *Der Kaiserornat Friedrichs II.* (Diss. Univ. Bern 1952) Bildtafeln XXXVI, Nr.2.

Da solche idealtypischen Quellenbefunde erst aus dem Hochmittelalter und den späteren Jahrhunderten vereinzelt erhalten sind, müssen wir uns bei der Beschreibung und Interpretation der Farben auf Quellen stützen, die Kleidung abbilden. Wir können aus den vor allem in Handschriften und Gemälden abgebildeten Farben nicht 1:1 auf die Verwendung der im ersten Kapitel beschriebenen Färbemittel schließen, sondern müssen uns auf überlieferte Beschreibungen verlassen. Ein zweiter vorab zu klärender Punkt betrifft den physikalischen Aspekt, d.h. wie Farben in der Wahrnehmung durch das menschliche Auge entstehen. Die schon in der Antike durch Aristoteles geführte Diskussion zur Farbtheorie in seiner Abhandlung „De sensu et sensibili“, worin er die Meinung vertritt, „Farben entstünden aus der Mischung von Licht und Dunkel“²³⁷, würden den Rahmen der Arbeit sprengen.

In Bezug auf die Darstellung und Methoden der Farbendeutung sowie der Farbensymbolik und der Geschichte der Farbendeutung im Mittelalter verspricht das Handbuch zum Lexikon der Farbenbedeutung im Mittelalter von Meier/Suntrup neue wissenschaftliche Erkenntnisse, jedoch konnte es für diese Arbeit nur bei der Interpretation von Farben mit biblischen/religiösen Konnotationen verwendet werden.²³⁸

Farbtheorien aus der Antike, die bis ins Mittelalter immer wieder neu diskutiert, abgeändert und erweitert wurden, sollen nicht Forschungsgegenstand dieser Arbeit sein. Der durch Demokrit (geb. 460 v. Chr.) vertretene naturwissenschaftliche Ansatz zur Mischung von Farben ist konkreter und wäre bei einer eher theoriegeleiteten Arbeit ein interessanter Aspekt.²³⁹

Damit erfolgt eine zeitliche Eingrenzung der Untersuchung von Färbemitteln und deren symbolischer Aussage in der Verwendung von Kleidung auf die Zeit vom 8. Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert. Ein weiterer erwähnenswerter Punkt ist der Aspekt, ab wann Kleidung - und damit verbundene Vorschriften - in den Fokus

²³⁷ Zit. nach Gage, Die Sprache der Farben, 13.

²³⁸ Vgl. Christel Meier-Staubach, Rudolf Suntrup, Handbuch der Farbenbedeutung im Mittelalter. Teil 2 – Lexikon der allegorischen Farbenbedeutung (Köln/Weimar/Wien 2011) 2.

²³⁹ Gage, Die Sprache der Farben, 12.

der geschichtlichen Forschung gerückt sind. So finden sich bei Müller Hinweise, dass es seit dem 16. Jahrhundert Aufzeichnungen zur kostümgeschichtlichen Forschung gibt bzw. im 19. Jahrhundert im Zuge des Historismus diesem Gegenstand vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Eine verstärkte Beschäftigung mit der Thematik der Färbemittel ist darüber hinaus auch seit den 1980er Jahren festzustellen.²⁴⁰

Was das **frühe Mittelalter** betrifft, ist das Quellenmaterial eher dünn gesät. In Bezug auf die *literarischen Quellen* sind es die Aufzeichnungen von Einhard (um 770 bis 840 n. Chr.), dem zeitgenössischen Biographen Karls des Großen, zu dessen Erscheinung und auch zu dessen Kleidung, die er uns in der *Vita Karoli*²⁴¹ übermittelt und somit eine Vorstellung über Kleidung und Tracht des Herrschers und seine Gefolges im 9. Jahrhundert gibt.

Weiters sind es generell die *Reichsannalen*, in denen die Geschichte des großfränkischen Reiches durch einen unbekanntem Verfasser aufgezeichnet wurde, sowie die Chronisten bekannter Klöster, wie etwa Widukind von Corvey, der als Chronist Otto I. einen Einblick in das Hofleben und somit auch in die Kleidung gibt, die am Hof des großen Sachsenkaisers getragen wurde – noch dazu, wo er diesen „28 - 30mal gesehen“²⁴² haben soll, was seinen Schilderungen ein hohes Maß an Authentizität verleiht.

Darüber hinaus sind es die *Urbare* der Klöster, die neben der Beschreibung von wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen auch Einblick in das Klosterleben geben und somit auch Hinweise zur Herstellung von Textilien und der damit verbundenen Kleidervorschriften liefern. Diese Aufzeichnungen können auch als Ergebnis der seit Benedikt von Nursia erlassenen Kleiderordnung für Kleriker gesehen werden, die sich zuerst an der Kleidung der Landbevölkerung orientierte

²⁴⁰ Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters, 6+15.

²⁴¹ Darin wird u. a. auf einen blauen Mantel hingewiesen, den er regelmäßig trug: „...sago veneto amictus...“. Einhard, Vita Karoli Magni 23, ed. Reinhold Rau (Bearb.), Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte (=Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd.1) (Darmstadt 1977) 194.

²⁴² Zit. nach Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters, 36+41.

und sich allmählich bis in das 9. Jahrhundert deutlich veränderte, da die Mönchskleidung ein „umkämpftes Werkzeug der einzelnen Reformbewegungen“ wurde, um sich darin von anderen Orden abzugrenzen.²⁴³

Im **Hoch- und Spätmittelalter** sind es vor allem Verordnungen und die „*Gesetze gegen übertriebenen Luxus*“²⁴⁴, die als literarische Quellen über die Kleidung sowie über die nicht mehr nur bestimmten Ständen vorbehaltenen Stoffe und Farben Auskunft geben. Es sind auch die *illuminierten Handschriften*²⁴⁵, die sowohl als literarische Quellen, aber auch als Bildmaterial einen wertvollen Einblick in die von den verschiedenen sozialen Schichten getragene Kleidung, die Stoffqualitäten und Farben gestatten.²⁴⁶

Im späten 15. Jahrhundert sind es die sogenannten Musterbücher, wie z.B. das *Kölner Musterbuch*²⁴⁷, das nicht nur Anleitungen zur Herstellung von Färbemittel enthält, sondern auch „Angaben für Grundfarben von Gewändern und dazu passenden Modellierungsfarben“²⁴⁸ enthält.

Neben diesen literarischen Quellen sind es die *Bildquellen*, die uns zur Kleidung, zu Textilien und Farben Aufschluss geben. Es handelt sich für das frühe Mittelalter um die sogenannten *illuminierten Handschriften*, und für das Hoch- und Spätmittelalter (neben den Handschriften) besonders um Gemälde, die einen zunehmend differenzierten Einblick in Kleidung, Textilien und Farbe dieser Zeit geben. Dabei findet sich der interessante Hinweis, dass Illustratoren ein inhaltliches Thema einer vorausgegangenen Epoche mit den Stilmitteln ihrer eigenen Epoche (in der der Maler lebt) darstellten, allerdings durch gewisse

²⁴³ Die strengen Kleidervorschriften Benedikts von Nursia können als Vorläufer (Vorbild) für die Kleiderordnungen des Hoch- bzw. Spätmittelalters gesehen werden. Vgl. hierzu: Salzburger *Äbtekonzferenz* (Hg.), *Die Benediktusregel. Lateinisch – Deutsch* (Beuron 1992) 199.

²⁴⁴ Diese gehen auf Alfons X. von Kastilien (1252-1284) zurück, der u.a. verbot, mehr als vier Paare von Kleidungsstücken pro Jahr herstellen zu lassen. Diese Kleidungsstücke durften mit keinerlei teuren Pelzen (Hermelin- und Otterpelz) gefüttert sein, ebenso durften sie nicht mit Seide und Leder durchwirkt werden. Siehe hierzu *Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter*, 55-56.

²⁴⁵ Vgl. Gisela *Jaacks*, *Mittelalterliche Bilder als Quelle*. In: *NESAT* 4 (1992) 243-251.

²⁴⁶ *Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter*, 97.

²⁴⁷ *Historisches Archiv Köln*, Inv. 7010-293, Abb.63. In: Doris *Oltrogge*, Robert *Fuchs*, *Das Kölner Musterbuch und das Trierer Malerbuch. Werkstattpraxis und enzyklopädischer Anspruch*. In: *Bennewitz* u.a., *Farbe im Mittelalter*, Bd.1, 222.

²⁴⁸ Zit. nach *Bennewitz* u.a., *Farbe im Mittelalter*. Bd.1, 223.

Details aus der vergangenen Epoche (Haartracht, Schuhe etc.) auf die eigentlich behandelte Zeit hinweisen.²⁴⁹

Dabei ist es aber wichtig darauf hinzuweisen, dass der Eindruck, den Bilder vermitteln, oftmals nicht der Realität entsprach. Der mehrfach porträtierte Kölner Bürger Hermann von Weinsberg etwa hielt in seiner Autobiographie fest, dass, wenn man porträtiert würde, nicht nur das Haupt und der Körper so identisch wie möglich wiedergegeben werden sollten, sondern auch die Kleidung des Betreffenden. Die Frage stellt sich hier jedoch, ob man dessen tatsächliche Kleidung eingefangen hat oder dieser seinen besten *Zwirn* nur in dieser Situation trug.²⁵⁰

Hatte man jedoch in Weinsberg Nachlass die tatsächlichen Kleidungsstücke gefunden, mit denen er abgebildet wurde, so war das im Falle des Nürnbergers Paul Behaim anders.

Dieser hielt 1567 in seinem Haushaltsbuch fest, dass er sich für „zwölf Gulden plus Trinkgeld“ von einem niederländischen Maler ablichten ließ „in einer *schamlotten mardren schauben*“.²⁵¹

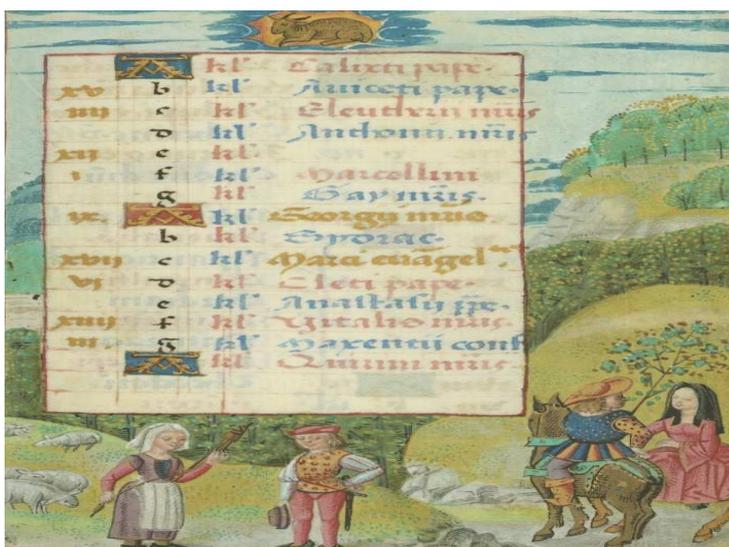


Abb. 15: Zwei junge Paare bei einer Landpartie²⁵²

²⁴⁹ Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters, 46-47.

²⁵⁰ Vgl. Friedrich *Bothe*, Frankfurter Patriziervermögen im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Charakteristik der bürgerlichen Vermögen und der bürgerlichen Kultur (Berlin 1908) 88-117.

²⁵¹ Zit. nach J. *Kamann*, Nürnberger Haushalts- u. Rechnungsbücher aus dem 15. und 16. Jahrhundert (Bieling-Dietz 1888) 115.

²⁵² Die zur Oberschicht gehörende Frau zu Pferde trägt eine französische Haube und ein Gewand mit eckigem Halsausschnitt sowie weiten Ärmeln (...). Der Standesunterschied wird durch die Hintergründe, die Pferde und natürlich die Kleidung samt Farbe (Färbung) sichtbar → Vgl. hierzu *Johanna I. von Kastilien*, Stundenbuch (Brügge/Gent 1500). In: Grimani-Brevier, 1496-150: British Library, Add. MS 18852, f. 5.

Außerdem ist der Umgang des Malers mit den Farben ein entscheidender Faktor. In kunstgeschichtlichen Arbeiten spielt diese Handhabung nämlich eine wichtige Rolle. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von einem „persönlichen Farbton oder einer individuellen Farbtregie“.²⁵³ Somit konnte die Gestaltung eines Bildes von Künstler zu Künstler unterschiedlich sein.

Auch die sogenannten *Stundenbücher*, meist geführt von adeligen Frauen und vergleichbar dem modernen Kalender, geben Hinweise auf die Kleidung am Hof eines Herrschers. So kann man etwa aus dem Stundenbuch von Johanna I. von Kastilien (1479 - 1555) Einblick in die Kleidung der damaligen Oberschicht und der Bauern gewinnen.²⁵⁴

Der am Beginn des Kapitels erwähnte Krönungsmantel der Staufer-Kaiser würde zu den sogenannten Sachquellen gehören, d.h. für das Thema Kleidung und Farbe wären das Textilfunde, Grabbeigaben bzw. erhaltene Prunkgewänder von Herrschern und des geistlichen/weltlichen Adels des Mittelalters.²⁵⁵

Aber auch Tapisserien würden zu diesen die Kleidung und Farbgestaltung abbildenden Sachquellen gehören, wobei die Anwendung von modernen Techniken für die Analyse von Stoff und Farbe neue Erkenntnisse bringen würde.²⁵⁶

Eine weitere, nicht eindeutig zuordenbare Quelle wären die sogenannten *Inventar- und Kleidungslisten*, die vor allem im Zuge einer Vermählung erstellt, Aufschluss geben über die Kleidungssitten, Stoffe und Farbllichkeiten, wobei dies eher wieder Abbildungen der Herrschenden sind. 1477 wurden z.B. anlässlich der Vermählung von Maria von Burgund mit Maximilian I. solche Nachweise für den Wohlstand und die Ausstattung der Braut aufgestellt.²⁵⁷

²⁵³ Zit. nach Elisabeth Vavra, Kunstwerke als Quellenmaterial der Sachkulturforschung. In: Europäische Sachkultur des Mittelalters (Wien 1980) 205.

²⁵⁴ Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter, 136.

²⁵⁵ Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters, 50.

²⁵⁶ Bennwitz u.a., Farbe im Mittelalter. Bd.1, 234.

²⁵⁷ Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter, 99.

Aus den Nachlässen, die in *Testamenten* festgesetzt wurden, weiß man, dass sich darunter auch oftmals Kleiderstücke befanden. Die Funde lassen sich darin zusammenfassen, dass Kleidung bereits bei der Anschaffung ein teures Produkt war, ein Besitzerleben lang wertvoll blieb und damit häufig gehandelt wurde, wie das Beispiel der Nürnbergerin Anna Jopp zeigt, die 1492 ihre gesamte Kleidertruhe dem Färber Martin Rüg aus Ansbach als Pfand gab, da sie ihm 43 Gulden schuldete.²⁵⁸

Ein weiterer Quellentypus sollte noch unbedingt erwähnt werden, weil dieser einen nachhaltigen Eindruck in der Geschichte der Kleidung und Farbe vermittelt, nämlich der *Heraldik*²⁵⁹. Die Ausbildung einer „heraldischen Farbnomenklatur“ beginnt im 12. Jahrhundert und erreicht im 16. Jahrhundert in ganz Europa eine allgemein anerkannte Verbindlichkeit. Sie ist im Wesentlichen „ein Vokabular des Kostbaren“, d.h. es kristallisiert sich hier schon die Vorrangstellung von Gold (,or‘), Blau (,azur‘) und Grün (,vert‘) heraus, wobei die in der Literatur angeführte französische Bezeichnung deren Bedeutung in der Chanson-Gattung – als Beschreibung von Rittertugenden - unterstreicht.²⁶⁰

Pastoureau weist in den Grundlagen zur Geschichte der Farbe Blau darauf hin, dass die Farbe ‚Azurblau‘ in den Wappen der französischen Könige im 12. Jahrhundert nur in jedem 20. Wappen verwendet wurde, jedoch in den nächsten drei Jahrhunderten derart an Symbolkraft gewann, dass sie in jedem dritten Wappen vertreten war.²⁶¹

Aber gerade für den Bereich der Heraldik gilt, dass sich viele Farbbezeichnungen nicht von der Empfindung der Sprache her ableiten lassen, sondern vom Wert und der Bedeutung der Materialien, was sich besonders am Beispiel von Scharlachrot und Purpur an anderer Stelle noch genauer zeigen lassen wird, wo durch eine Art

²⁵⁸ Nürnberger Stadtarchiv, B 14/II Nr. G fol. 93r. In: *Selzer*, Blau, 51.

²⁵⁹ Siehe hierzu Georg *Scheibelreiter*, *Heraldik* (Wien 2006)

²⁶⁰ *Gage*, *Kulturgeschichte der Farbe*, 81-82.

²⁶¹ *Pastoureau*, *Blau*, 46.

Generalisierung der Ausdruck für die Farbe eigentlich das Material bezeichnete.²⁶²

Mit der Heraldik eng verknüpft waren bereits seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhundert festgelegte **Farbregeln**, die vorgaben, dass die vier Farben Rot-Blau-Schwarz-Grün sowie die zwei Metalle Gold und Silber variiert werden durften. Andere Variationen waren allerdings nicht erlaubt.²⁶³

Zudem scheint das heraldische System einheitlicher gewesen zu sein - nicht so wie die liturgische Farbordnung, die regional variierte. Intensiver mit dieser Thematik haben sich andere Historiker auseinandergesetzt.²⁶⁴

Jene, die mit dem Regelsystem für Wappenfarben bestens vertraut waren, wurden Herolde genannt. Unter diesen Herolden befand sich der Herold Sizilien, der in seinem 1458 entstandenen Traktat die für Wappen einsetzbaren Farben festhielt. Spott brachte ihm dieses Traktat nicht deswegen ein, sondern weil er den Farben ebenso verbindliche symbolische Bedeutungen zuwies, die sie allerdings nicht immer hatten.²⁶⁵

Die bisher angeführten Quellen können für die Interpretation von „Farbgestaltungen mit konkreter, d.h. eindeutiger Bedeutung“ herangezogen werden und haben „einen stärker pragmatischen Bezug“. Bildliche Quellen werden aber auch als Grundlage für die „Farbsymbolik in mittelalterlicher Kunst und Kultur“ dienen, d.h. für den geistigen Bereich in Kunst, Literatur und Religion die Grundlage bilden.²⁶⁶

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass sowohl frühe Bildquellen als auch die illuminierten Handschriften des 10. und 11. Jahrhundert sich auch vor dieser Zeit liegender Themen annahmen, und sie aus der Sichtweise der damaligen

²⁶² Gage, Die Sprache der Farben, 52.

²⁶³ Vgl. Michel Pastoureau, *Traité d'héraldique* (Paris 1979). In: Selzer, Blau, 31.

²⁶⁴ Intensiver mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat sich Scheibelreiter, Heraldik, 110-118.

²⁶⁵ Vgl. Selzer, Blau, 32.

²⁶⁶ Vgl. Bennewitz u.a., Farbe im Mittelalter. Bd.1, 304.

Farbsymbolik wiedergeben können bzw. ist die Datierung früher Handschriften noch nicht so exakt, wie es wünschenswert wäre.²⁶⁷

Neben diesem Datierungsaspekt ist das besondere Symbolverständnis des Mittelalters zu berücksichtigen. „Symbole waren fließend“, oft auch Ergebnis der Fantasie und selbst in der liturgischen Farbsymbolik könnte die Bedeutung von „Königspurpur des Gewandes Christi und der Scharlach der Sünde miteinander identisch sein“²⁶⁸, was Gage kritisch zu der Erkenntnis kommen lässt, dass sich die jüngere Forschung zur mittelalterlichen Farbsymbolik schwer tue, zu „endgültigen Schlußfolgerungen über die Bedeutung einzelner Farben zu gelangen“.²⁶⁹

9. Die „Farbtrias“ des Frühmittelalters

Wie schon anfangs erwähnt, sollen Vorläuferentwicklungen in Bezug auf die Farbbedeutung von der Antike bis zum Mittelalter nicht vorrangig Gegenstand dieser Arbeit sein, sondern nur insofern beleuchtet werden, als sie zur Erklärung von kulturellen Phänomenen notwendig sind.

Am Beispiel der christlichen Farbsymbolik lassen sich Zuschreibungen zu vorchristlichen Gottheiten, verbunden mit „Lebens- bzw. Naturerfahrungen verschiedener abendländischer Kulturen“ nachweisen, wenn etwa „Weiß als Farbe des Lichts oder der Sonne vielen Lichtgottheiten“ von den Griechen über die Römer bis zu den Germanen zugeschrieben wird. Wenn Christus oder Gottvater in weißem Gewand dargestellt werden, so ist damit die Konnotation als Lichtgestalt oder Heilsbringer verbunden, aber auch die Assoziation mit Reinheit und Unschuld ist schon früh in bildlichen Darstellungen verbreitet. Bei Christusdarstellungen in Rot können es zwei unterschiedliche Bedeutungen sein:

²⁶⁷ Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters, 49.

²⁶⁸ Gottfried Haupt, Die Farbensymbolik in der sakralen Kunst des abendländischen Mittelalters (Dresden 1941) 84-86.

²⁶⁹ Zit. nach Gage, Kulturgeschichte der Farbe, 83.

„Rot verweist auf Königtum und Macht, aber auch auf die Passion Christi“. Grün steht in der christlichen Symbolik für „Wandlung und Auferstehung“.²⁷⁰

Die Studie von Berlin und Kay legt nahe, dass Kulturen übergreifend die Farben Schwarz, Weiß und Rot die elementare Farbentrias bilden, was ja als Vorstufe zur christlich interpretierten Farbentrias auch denkbar ist, noch dazu, wo Schwarz in der Entwicklung der Mönchskleidung seit Benedikt von Nursia Bedeutung hat.²⁷¹

Warum sich die Farbe Blau relativ spät in den Handbüchern zur Farbenherstellung erst gegen Ende des 14. Jahrhundert durchsetzte und sich bis dorthin die Handbücher mit Rot beschäftigten, ist nicht ganz erklärbar, wo sie sich doch über die Symbolik der vier Elemente (Wasser, Erde, Feuer, Luft) angeboten hätte und auch die Kenntnis aus der Textilfärberei mit Färberwaid und Indigo schon früher als 1400 bekannt war.²⁷²

Auch was die Farbe Schwarz betrifft, die im Laufe der Jahrhunderte die Symbolik der Trauer zugeschrieben bekam, war sie seit der Antike und noch im Früh- und Hochmittelalter die „Farbe hoher Würdenträger und der Repräsentation“, vor allem auch weil sie aufgrund des „hohen Grades eingesetzter Färbungsmittel“ einen hohen Wert besaß.²⁷³

Dass man Ruß und Holzkohle für die Gewinnung von Schwarztönen oder zum Dunkelfärben von Kleidung im Mittelalter verwendete, wurde bereits im ersten Teil der Arbeit erläutert. Interessant ist jedoch, dass bereits der Mensch des Paläolithikums sich mit Ruß und Schlamm bemalte, um zu signalisieren, dass er das Feuer besitzt und darüber ‚herrschen‘ kann²⁷⁴; ein urgeschichtliches Beispiel für Farbsymbolik also, dessen Bedeutung bis in die heutige Zeit einen unglaublichen symbolischen Wandel durchgemacht hat. Nicht zu vergessen ist,

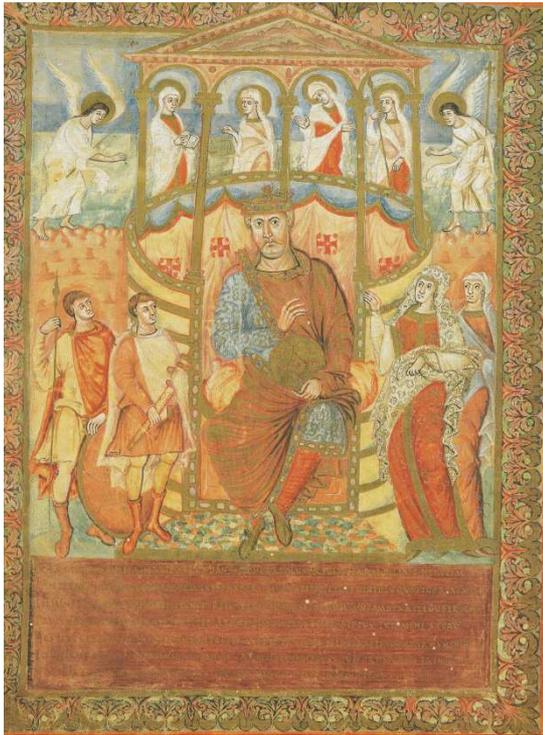
²⁷⁰ Zit. nach *Bennewitz* u.a., *Farbe im Mittelalter*. Bd.1, 305.

²⁷¹ Brent *Berlin*, Paul *Kay*, *Basic Color Terms* (Berkeley 1969).

²⁷² *Pastoureau*, *Blau*, 61.

²⁷³ *Bennewitz* u.a., *Die Farbe im Mittelalter*. Bd.2, 732.

²⁷⁴ S.R. *James*, *Hominid Use of Fire in the Lower and Middle Pleistocene*. In: *Current Anthropology*. Vol.30, Nr.1 (1989) 1-26.



dass die Flamme ‚Rot‘ lodert(e) – eine mögliche ‚Inspiration‘ für die Festlegung der Herrscherfarben?

Abb. 16: Karl der Kahle²⁷⁵

Den hohen Stellenwert der Farbe Rot sieht man auch in einer Darstellung von Karl dem Kahlen in der Bibel von San Callisto (866 - 875), beeinflusst aber auch durch den byzantinischen Kleidungskodex, der als äußeres Zeichen der Legitimation (in der Nachfolge der römischen Kaiser) verwendet wurde und somit Herrschaft

und Macht symbolisieren sollte. Auch Weiß als Zeichen der Wiedergeburt und Farbe der Engel im oberen Teil des Bildes ist gut zu erkennen.²⁷⁶

Die Zuschreibung von ‚Macht, Herrschaft‘ für die Farbe Rot ist aus römischer Zeit erhalten geblieben. So wurde das Gesicht siegreicher römischer Feldherren rot gefärbt – in erster Linie eine Ehrung ihres Gottes Jupiter, in zweiter Linie eine Erhöhung ihres persönlichen Status innerhalb Roms – grundsätzlich aber ein durch den Kampf durchlaufener Ritus zur Erhöhung des Status von Rom.²⁷⁷

Die Farbtrias Weiß – Schwarz – Rot im Frühmittelalter kann auch als „grundlegende Polarität von Weiß und Schwarz bzw. von Licht und Dunkel“ verstanden werden, wobei Rot in diesem Kontinuum zwischen Licht und Dunkel als eine Art ‚Mittelfarbe‘ gesehen wurde.²⁷⁸

²⁷⁵ Vgl. *Kirche von San Paolo fuori le Mura*, Bibel von San Paolo fuori le Mura oder Bibel von San Callisto (Westfrankreich ~870) → Die am Hofe Karls des Kahlen entstandene karolingische Bilderhandschrift ist nicht vollständig erhalten geblieben. Für eingehende Auseinandersetzung siehe Florentine Mütterich, Joachim E. Gaehde, *Karolingische Buchmalerei* (München 1979) 114-121.

²⁷⁶ Scott, *Kleidung und Mode im Mittelalter*, 16.

²⁷⁷ James George Frazer, *The Golden Bough* (1974). In: *Hebestreit, Die soziale Farbe*, 92.

²⁷⁸ Gage, *Die Sprache der Farben*, 68.

Pastoureau weist darauf hin, dass es ab dem Jahr 1000 vermehrt Texte zur Farbsymbolik in der Kirche gibt und ab dem 12. Jahrhundert sich die Symbolik der drei Hauptfarben herauskristallisiert: Weiß (Unschuld), Schwarz (Buße/Enthaltbarkeit) und Rot (Blut Christi). Blau kommt in der kirchlichen Farbsymbolik nicht vor.²⁷⁹

Einen wertvollen Hinweis zur Herstellung und Anwendung pflanzlicher Färbemittel in der Kleiderherstellung findet sich bei Scott, die darauf hinweist, dass alle Färbemittel z.B. in England um das Jahr 1000 bekannt waren: „Rot aus Krapp, Blau aus Waid und Gelb aus Färberwau (Reseda), Purpurrot aus Flechten und Grün in zwei Färbegängen aus Waid und Färberwau“, wobei die große Palette an Rottönen bis zum 10. Jahrhundert „durch den Einsatz der getrockneten Kermes-Laus“ vor allem in Spanien gewonnen wurde. Die angeführten Farben, mit Ausnahme von Purpur, finden sich im berühmten *Wandteppich von Bayeux*, der wahrscheinlich vor 1082 entstand.²⁸⁰



Abb. 17: Teppich von Bayeux (England, Ende 11. Jahrhundert)²⁸¹

Dabei soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass „purpura“ im 10. Jahrhundert in Spanien „ein Seidengewebe und nicht eine Farbe“ bezeichnete, und erst bis zur Mitte des 17. Jahrhundert die Bedeutung einer eigenständigen Farbe angenommen hat. Daher gab es über Jahrhunderte „eine Vielzahl von Purpur-

²⁷⁹ Pastoureau, Blau, 32.

²⁸⁰ Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter, 25.

²⁸¹ Vgl. Elfriede Novak, „Der Teppich von Bayeux: Ein Dokument textiler Erzählkunst und anglo-normannischer Propaganda“ (Dipl. Arbeit Wien 2012) sowie online unter: <http://iris-kammerer.de/html/bayeux.html> (05.11.14 - 15:13 Uhr)

Spielarten [stoßen], von weiß und gelb bis blau und schwarz sowie rot und grün“.²⁸²

Im 13. Jahrhundert vollzog sich jedoch ein ‚Farbenwandel‘. War bis dahin das Dreiersystem Schwarz-Weiß-Rot vorherrschend gewesen, so erlebte Blau nun eine Aufwertung, die es sogar teilweise mit Rot gleichsetzte. Das ‚mächtige‘ Blau der Fresken von Giotto di Bondone in der Scrovegni-Kapelle in Padua (1304 - 1306) etwa – das „blaueste“ Kunstwerk der abendländischen Kultur, in dem die christliche Heilsgeschichte festgehalten ist – unterstreicht den damaligen ‚Machtanspruch‘ der Kirche. Dass Gott in vielen Kulturen mit Blau assoziiert wurde, besonders im Spanien der Barockzeit, sei hier nur am Rande erwähnt.²⁸³

10. Das ‚farbenfrohe‘ Mittelalter im Spiegel des liturgischen Farbenkanons und der Herrscherfarben im Hochmittelalter

Für die Wahl des Begriffes ‚farbenfrohes‘ Mittelalter war entscheidend, dass sich nach dem grundlegenden Literaturstudium herausstellte, dass dieses oft mit den Attributen ‚finster‘ und ‚düster‘ besetzte Zeitalter gar nicht so finster gewesen sein kann, da man aus den überlieferten Kleiderordnungen und Vorschriften zu dem Schluss kommt: *Es muss von etwas sehr viel gegeben haben, in das man eine Ordnung und Struktur bringen wollte.*

Der Begriff ‚farbenfroh‘ lässt sich jedenfalls für die Kleidung von Herrschern und Adel anwenden, während sich die Kleidung der in der sozialen Ordnung nicht so hoch stehenden Handwerker, Bauern und Unfreien weniger farbenfroh präsentierte. Dass man aber von der ‚Ständegesellschaft‘, der bestimmte Farben zugeordnet waren, nicht sprechen kann, merkt auch Selzer kritisch an, weil es die Sicht des 19. Jahrhundert widerspiegelt, die dem Mittelalter ein „Korsett der

²⁸² Florence Lewis May, *Silk textiles of Spain: eighth to fifteenth century* (New York 1957) 62-63.

²⁸³ Leopold Schmidt, *Rot und Blau. Zur Symbolik eines Farbenpaares* (Stuttgart 1962) 174.

Unbeweglichkeit“ attestieren will, um damit die Neuzeit als Gegenpol zu dieser „Hintergrundfolie der Rückständigkeit“ erscheinen zu lassen.²⁸⁴

Auch die Annahme, diese zwischen Antike und Renaissance stehende Zeit wäre in Kleidung und Farbe stark geordnet, ohne individuelle Präferenzen, stellt Selzer in Frage, was daher auch die immer wieder in der Fachliteratur angenommene „gesamtkulturell gültige Farbsymbolik“ in einem anderen Licht erscheinen lässt.²⁸⁵

Den Ansatz, dass Farbe sehr wohl einen Aspekt der gesamtkulturellen Zusammenhänge bedeutet, als auch die flexible Deutungsbreite umfasst, vertritt Hebestreit, der einerseits Farbe als Hilfsmittel definiert, um soziale Zusammenhänge aufzuzeigen, andererseits in Bezug auf die der Farbe Blau zugeschriebenen Farbsymbolik meint, dass sie im frühen Mittelalter als Farbe für *einfache* Menschen galt, im Spätmittelalter hingegen zum „Königsblau“ aufstieg.²⁸⁶ Dass man darüber hinaus „den Menschen der Epoche die generelle Reflexionsfähigkeit in Bezug auf ihr Gewand absprechen“ würde, läge ebenfalls auf der Ebene des oft bedienten „Klischee(s) eines ‚finsternen‘ Mittelalters“.²⁸⁷

10.1 Der „liturgische“ Farbenkanon

Auch der sogenannte „liturgische Farbenkanon“ machte eine Entwicklung durch, was sich darin zeigt, dass die Texte über die religiöse Farbsymbolik ab 1000 zunahmen und erst ab dem 13. Jahrhundert unter Papst Innozenz III. (1160 - 1216) in eine liturgische Ordnung gegossen wurden, die allerdings vorerst nur für den Papst galt und bestenfalls eine Empfehlung für die lokalen Traditionen in den Bistümern darstellte.²⁸⁸

Dass die Bedeutung der Farben schon früh von Interesse für die Kirche war, zeigt sich in der Diskussion des heiligen Bernhard von Clairvaux (1090 - 1153) und

²⁸⁴ Vgl. Selzer, Blau, 25.

²⁸⁵ Ebd. S. 25.

²⁸⁶ Vgl. Hebestreit, Die soziale Farbe, 16+43.

²⁸⁷ Zit. nach Keupp, Mode im Mittelalter, 36.

²⁸⁸ Pastoureau, Blau, 33.

Petrus Venerabilis²⁸⁹ (1092 – 1156) am Beginn des 12. Jahrhundert zur Frage, ob Mönche eher Weiß wie die Zisterzienser oder Schwarz wie die Benediktiner tragen sollten. Interessant ist auch der Aspekt, dass die Heraldik, die den Farben eine sittliche Bedeutung zuschrieb, auch Auswirkungen auf die Kleidung der Ritter/des Adels hatte.²⁹⁰

Insofern erweist sich der Zugang zur Farbsymbolik über die Heraldik als handfest, weil es geschichtliche Fakten gibt, eingebettet in einen zeitlichen Ablauf und eine Lokalisierung im europäischen Mittelalter.²⁹¹

Für das Früh- und Hochmittelalter galt im Wesentlichen aber durchaus die Forderung nach „Übereinstimmung von Gewand und gesellschaftlicher Rangstellung“, d.h. Klerus, Ritter/weltlicher Adel und Bauernstand bildeten sich im „Drei-Stände-Schema“ ab, was in einer Zeit, in der nur ein kleiner Prozentsatz des Lesens und Schreibens mächtig war, zur „Lesbarkeit der Welt“ beitrug, wie Dinges es treffend formuliert.²⁹²

Aber auch diese in Farben zum Ausdruck kommende „Lesbarkeit der Welt“ ist nicht statisch, was sich vor allem in der Farbe Blau nachweisen lässt, die bis in die Merowingerzeit als Farbe der Bauern und Menschen niedrigen Standes galt. Sie hat sich bis ins 12. Jahrhundert in dieser Konnotation gehalten, bis sie im 13. Jahrhundert sogar zur Modefarbe wurde.²⁹³

Um als legitime Nachfahren der römischen Kaiser zu erscheinen, lassen sich jedoch die Karolinger in Rot gekleidet in Bildquellen darstellen, da vor allem Purpurrot als Zeichen von Macht und Legitimität galt, was sich auch in der Darstellung Karls des Kahlen (823 - 877) nachweisen lässt.²⁹⁴

²⁸⁹ Vgl. Nicolaus *Heutger*, Petrus Venerabilis. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) (Bd. 7, Herzberg 1994) Spalte 382–383.

²⁹⁰ *Gage*, Kulturgeschichte der Farbe, 84.

²⁹¹ *Gage*, Die Sprache der Farben, 66.

²⁹² Vgl. Martin *Dinges*, Von der „Lesbarkeit der Welt“ zum universalisierten Wandel durch individuelle Strategien. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft. In: *Saeculum* 44 (1993) 90-112.

²⁹³ *Pastoureau*, Blau, 29.

²⁹⁴ *Scott*, Kleidung und Mode im Mittelalter, 13.

Einerseits geht es darum, Farben als Zeichen der Legitimität und Kontinuität zu erkennen, andererseits wird die „Lesbarkeit der Welt“ auch von anderen Elementen bestimmt, wenn etwa Karl der Große (747 - 814) in einem blauen Mantel dargestellt wird – als Kennzeichen des freien Mannes – oder wenn die Lilie („fleur de lis“) der französischen Könige nur vor dem typischen Blau erst richtig zur Geltung kommt.²⁹⁵

Wie wichtig es im 11. und 12. Jahrhundert jedoch war, durch Kleidung seinen sozialen Rang zu zeigen, aber auch nicht gegen die mit diesem Stand verbundenen Pflichten zu verstoßen, zeigen die immer wieder von Bernhard von Clairvaux ergangenen Ermahnungen in Bezug auf die Annäherung des geistlichen Obergewandes an das des weltlichen Adels. „Denn mit dem Verschwinden der visuellen Eindeutigkeit verblässen die sichtbaren Standesgrenzen“.²⁹⁶

Aus heutiger Sicht ist es nichts anderes, als dass sich die soziale Identität über die Aneignung von Zeichen und Merkmalen, also auch von Kleidung und Farben, entwickelt.²⁹⁷

In Bezug auf die Farbwahl im Mittelalter lässt sich auch feststellen, dass es zur Wahl einer bestimmten Farbe dadurch kam, weil man im Ausschlussweg gewisse Farben nicht wählte, da sie negativ besetzt waren (z.B. Gelb), oder aber es werden Merkmale von den anderen Mitgliedern einer bestimmten Gruppe zugeschrieben. Es waren damals Phänomene wirksam, die wir heute unter dem Aspekt der sozialen Wahrnehmung oder „Attribuierung“ kennen.²⁹⁸

Wie wichtig Kleidung für die selbstempfundene Bedeutung sein kann, wird aus einer durch den Dichter **Hartmann von Aue**²⁹⁹ (gest. ~1210) um das Jahr 1200 übermittelte Erzählung über den Artus-Ritter **Iwein**³⁰⁰ deutlich, der sich als ein

²⁹⁵ Vgl. *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 158.

²⁹⁶ Zit. nach *Keupp*, Mode, 30.

²⁹⁷ *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 99.

²⁹⁸ Vgl. Rainer *Maderthaner*, Psychologie (Wien 2008) 332.

²⁹⁹ Vgl. Heinz *Sieburg*, Literatur des Mittelalters (Berlin 2012²) 124-125.

³⁰⁰ Für den mhd. Originaltext und die nhd. Übersetzung siehe *Hartmann von Aue*, Iwein. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer (Berlin/New York 2001)

anderer zu fühlen begann, nachdem er sich auf einer Waldwiese erwachend, nackt und seiner höfischen Kleider beraubt, als ein „grober Bauernbursche“ empfand.³⁰¹ Adelige Existenz und bäuerliche Lebensweise waren durch Attribuierung von außen stärker bestimmt als durch die Selbstwahrnehmung – oder wie Keupp sagt: „Sein soziales Selbst definierte sich anscheinend in hohem Maße über die textile Fassade“.³⁰²

Selbst der schon eingangs erwähnte liturgische Farbenkanon von Papst Innozenz III. war im Rahmen der Liturgie-Erklärung als Empfehlung für den päpstlichen Hof gedacht, nicht für die Gesamtkirche, da durch die Verbreitung über Handschriften diese Erklärung schwerlich als verbindlich durchzusetzen gewesen wäre.³⁰³

Die damals vorherrschenden liturgischen Farben waren somit noch immer die Farbtrias (Weiß-Rot-Schwarz) mit den schon erläuterten Konnotationen, hinzu kam nun die Farbe Grün. Wenn man dem Bedeutungsverständnis von Hebestreit folgt, der sowohl kulturgeschichtliche als auch tiefenpsychologische Erklärungen heranzieht, so steht Grün für die „Außenseiterposition“, also für jemanden, der vom Rand der Legitimität in das Zentrum des Selbstverständnisses vordringt, daher auch für Vitalität, Neues und Hoffnung steht.³⁰⁴

Wann genau Grün zum liturgischen Farbenkanon hinzukommt, ist nicht gesichert, nur dass es *vor* der Farbe Blau als liturgische Farbe galt. Schon bei Huizinga findet sich der Hinweis, dass es gegen Grün Vorbehalte gab, weil diese Farbe Assoziationen mit ‚unreif, sauer, Geiz und Eifersucht‘ auslöste.³⁰⁵

³⁰¹ Dass sich der Artus-Ritter Iwein nicht nur als „grober Bauernjunge“ empfand, sondern der Rückzug in den Wald, seine persönliche Verwilderung und der fehlende Kontakt zur Außenwelt ihn wahnsinnig werden ließen, zeigt Michael Graf, *Liebe, Zorn, Trauer, Adel. Die Pathologie in Hartmann von Aues „Iwein“*. Eine Interpretation auf medizinhistorischer Basis (Diss. Zürich 1989) V. 3231-3233 u.a.

³⁰² Zit. nach Keupp, *Mode*, 33.

³⁰³ Selzer, *Blau*, 28.

³⁰⁴ Vgl. Hebestreit, *Die soziale Farbe*, 106-107.

³⁰⁵ Vgl. Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters* (Stuttgart 1938) 170.

Umgelegt auf die liturgischen Farben in der Kirche könnte es als Farbe für das Vordringen der Christen vom Rand in das Zentrum der Macht gesehen werden, nachdem ihnen von Konstantin dem Großen (270 - 337) im *Mailänder Edikt*³⁰⁶ von 313 Religionsfreiheit zugestanden worden war.³⁰⁷

Die zunehmende Bedeutung von Grün lässt sich auch aus der Farbenomenklatur der Heraldik erklären. Vom Weg über eine sogenannte ‚Mittelfarbe‘ zwischen Weiß und Schwarz etabliert sie sich in Konkurrenz zur Farbe Rot allmählich in der Liturgie und in der dichterischen Sprache. Dies lässt den Schluss zu, dass sie über diese Bereiche auch Eingang in die Kleidung fand, denn so bekommt die Formulierung von Gage einen entsprechenden Aussagewert: „Den Stellenwert der Farbe Grün im Mittelalter kann man kaum hoch genug einschätzen“.³⁰⁸

Die Feststellung, dass sich in mittelalterlichen Kleiderordnungen Rot generell als Farbe des Adels herauskristallisierte und Grün für das Bürgertum, würde auch den Erklärungsansatz, Grün wäre die Farbe für das neu Hinzukommende bestätigen.³⁰⁹

Dass sich Grün einerseits gegen die Assoziation mit negativ behafteten Berufen (Schergen, Folterer) durchsetzt, andererseits von der Heiligen Hildegard von Bingen (1098 - 1179) sehr oft als Metapher verwendet wurde, zeigt die uneinheitliche Symbolik dieser Farbe.³¹⁰

Der Farbe Blau widmen verschiedene Autoren umfangreiche wissenschaftliche Abhandlungen, vor allem Selzer und Pastoureau, der feststellt, dass zur Zeit der ersten Fixierung des liturgischen Farbenkanons durch Innozenz III. Blau bereits seinen Siegeszug begonnen hatte: in der Malerei bei Textilien sowie in der

³⁰⁶ Vgl. Elisabeth *Herrmann-Otto*, Konstantin der Große (Darmstadt 2007) 77-80.

³⁰⁷ Beim Mailänder Toleranzedikt handelt es sich im streng rechtlichen Sinne nicht um ein Edikt, sondern eher um eine Vereinbarung, die zwischen Konstantin dem Großen (270/288 – 337) und Licinius (265 – 325) hinsichtlich der Christen getroffen wurde. Diese Vereinbarung zog aber Edikte im Herrschaftsbereich beider Machthaber nach sich, die die Zwangsmaßnahmen gegen die Christen zurücknahmen und ihre Stellung im Römischen Reich dadurch verändert wurde. Siehe hierzu Richard *Niedermeier*, Die Geschichte der Kirche. 2000 bewegte Jahre. Von der Gründung bis zur Reichskirche (Bd. 1, Aachen 2012) 143.

³⁰⁸ Zit. nach *Gage*, Kulturgeschichte, 82.

³⁰⁹ *Bennewitz/Schindler*, Farbe im Mittelalter. Bd.1, 298.

³¹⁰ *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 126.

Verarbeitung von Email und Glas für Kirchenfenster. Der Bezugspunkt zu Kirche und Liturgie wäre gegeben gewesen. Es bietet sich also nur eine Erklärung an: *Blau kam zu spät, um einen Platz im liturgischen Kanon zu finden.* Anstelle dessen wurde der Farbtrias (Weiß-Schwarz-Rot) „eine vierte hinzugefügt, die im Alltag als ‚Ersatz‘ diente: die Farbe Grün“.³¹¹

Die Tatsache, dass sich Blau nicht in der Palette der liturgischen Farben findet, lässt sich möglicherweise aus der Bedeutung der Auslegung der *color caeruleus* (Himmelblau) erklären. Mit *color caeruleus* wird in der Bibel „das Himmlische im weitesten Sinn bezeichnet“. Die Farbe steht für das „Signum der göttlichen Weisheit, der Erhabenheit, der Majestas Christi, seiner Wunder und seiner kraft göttlicher Macht verübten guten Werke oder der belebenden Kraft des Hl. Geistes“³¹², wobei offenbar der Bereich des Himmlischen aus der Perspektive des Menschen gesehen wurde. So werden im Lexikon biblische Textstellen angeführt, die die verschiedenen Abstufungen von *color caeruleus* auf der Basis der Edelsteinfarben „hyacinthinus“ und „sapphirinus“ nicht nur dem Bereich des Himmlischen und Göttlichen zuweisen, sondern auch den Tugenden der Reinheit und der Kontemplation. Aber auch als Farbe des Regenbogens gilt Blau einerseits als Zeichen des Bundes mit Gott (Täuferinnerung), andererseits auch als Farbe der apokalyptischen Engel (Sintflut). Insofern könnte man mit der Vermutung richtig liegen, Blau war schon immer da und mit so großen Bedeutungen versehen, dass sie keine weiteren (weniger großen) zuließ.

Dass die Farbe Blau erst im 13. Jahrhundert zur dominierenden Farbe bei Textilien wurde und sich damit auch in den Bildquellen niederschlug, hat sicher mit der Hochblüte der Waidproduktion in Europa zu tun. Dass Blau in der Heraldik schon lange eine wichtige Funktion hatte, weil die damit verbundene Verarbeitung der Farbpigmente eine ökonomische Farbe der Leistbarkeit durch Adel und Klerus war, ist erwiesen. Trotzdem stellt sich die Frage, warum Blau relativ spät in die mittelalterliche soziale Ordnung Eingang fand? Vielleicht, weil

³¹¹ Zit. nach *Pastoureau*, Blau, 34.

³¹² Zit. nach *Meier-Staubach/Suntrup*, Lexikon. *Color caeruleus*, 259-264.

erst Gruppierungen entstehen mussten, die sich mit Blau identifizieren konnten? Außerdem hätten Zuschreibungen und Identifikation dieser Gruppe mit der neuen Farbe stattfinden müssen, die noch nicht durch Grün und die Farbtrias Weiß-Schwarz-Rot besetzt waren.³¹³ Diese hier angedeuteten Fragestellungen können nicht wirklich zufriedenstellend beantwortet werden, da es lange Zeit keine soziale Gruppe gegeben hat, die sich mit Blau identifizieren konnte.

Es könnte aber auch die Annahme, dass sich durch die Farbe Blau Veränderungen in der sozialen Ordnung, im Denken und in der Wahrnehmung ausdrücken, für die Veränderungen, die sich im Spätmittelalter ankündigten (Leonardo da Vinci [1452 - 1519], Galileo Galilei [1564 - 1642]), stehen.³¹⁴

Jedenfalls bildete sich im 12. Jahrhundert in der Westkirche neben der Farbtrias das Tragen von liturgischen Gewändern in Gelb, Blau und Grün heraus, wobei es große regionale Unterschiede gab, „auf breiterer Ebene lediglich Schwarz, Weiß und Rot für bestimmte Ornate“.³¹⁵

Wenn in diesem Zusammenhang von der Farbe Gelb die Rede ist, soll darauf hingewiesen werden, dass diese Farbe auch als Ersatz für das eher den höheren Ständen zugängliche Material Gold stehen könnte. Neben den vielen Attribuierungen, die dieser Farbe in der Wahrnehmung durch Menschen zugeschrieben wurden (Farbe des Neids sowie des prahlerischen und affektierten Benehmens), war Gelb im Altertum die Farbe der Kaufleute und wurde im Mittelalter zu einer Farbe, die die Konnotation von Feindseligkeit und Verachtung annahm. Wenn etwa diese Farbe in Bildern zur Darstellung des Verräters Judas wird oder als Farbe für die Nachkommen Kains gilt, so ist die Entwicklung zum stigmatisierenden Gelb bis hin zum sogenannten „Judenstern“ nachvollziehbar. Sie galt aber auch in der muslimischen Welt im 9. Jahrhundert als Farbe der

³¹³ *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 48.

³¹⁴ *Pastoureau*, Blau, 41.

³¹⁵ Zit. nach *Gage*, Die Sprache der Farben, 70.

Stigmatisierung, wenn etwa Ungläubige zum Tragen eines gelben Mantels gezwungen wurden.³¹⁶

Nach dem Lexikon für Farbenbedeutungen im Mittelalter sind Deutungen aus der Bibel „nur vereinzelt belegt“, wobei im Buch Levitikus im Verhalten mit Aussätzigen der Begriff „capillus flavus“ als Merkmal des Aussatzes gilt, aber auch im „geistigen Sinn Zeichen unsicheren Glaubens“ sein kann.³¹⁷

Nachgewiesen ist, dass nach der Erweiterung der Farbtrias Blau auch zur dominierenden Farbe in der Mode und Heraldik wurde, was sich nun im vorherrschenden „marianischen Blau“ nachweisen lässt.³¹⁸

So wie Blau eine neue Konnotation annimmt, wird Grün über die christliche Symbolik allmählich von einer weniger geschätzten Farbe zur „Farbe des Glaubens“³¹⁹, die für die Dreieinigkeit von Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist steht, oder – wie an anderer Stelle erwähnt – zur Farbe der „unitas“, als die die „trinitas“ zusammenfassende Farbe.³²⁰

Die Zeit von der Liturgieerklärung Papst Innozenz III. um 1200 bis zur Vereinheitlichung der liturgischen Farben durch Papst Pius V. im Jahr 1570 zeigt die wechselvolle Entwicklung der letztendlich als liturgischen Farben bezeichnete Palette von Weiß-Rot-Schwarz-Grün-Violett, wobei Blau trotz der Bedeutung in der Kleidung auf Bildquellen und Handschriften es nicht zur Ehre der liturgischen Farbe schafft.³²¹

Die Entwicklung und Akzeptanz der liturgischen Farben dürfte aber auch von parallel dazu verlaufenden Überlegungen zur Bedeutung der Farben gekennzeichnet gewesen sein. So ist der liturgische Farbenkanon eines Lothar von Segni (12. Jahrhundert) überliefert mit Haupt- und Nebenfarben.³²²

³¹⁶ Vgl. *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 102-103.

³¹⁷ Zit. nach *Meier-Staubach/Suntrup*, Lexikon. Flavius, 429.

³¹⁸ Vgl. *Pastoureau*, Blau, 42.

³¹⁹ Zit. nach *Gage*, Kulturgeschichte, 83.

³²⁰ Vgl. *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 130.

³²¹ *Selzer*, Blau, 27.

³²² *Bennwitz/Schindler*, Farbe im Mittelalter. Bd.2, 740.

Zusammenfassend wird man in Bezug auf die Bedeutung der liturgischen Farben wohl von einer für das Spätmittelalter noch „offenen liturgischen Farbpalette“ ausgehen können, da es weiterhin große regionale Unterschiede gab und die Erforschung des liturgischen Farbenkanons aus der Sicht der Neuzeit erfolgte bzw. der Blick auf das Mittelalter immer geprägt war von der Miteinbeziehung der Geschichte nach dem Mittelalter.³²³

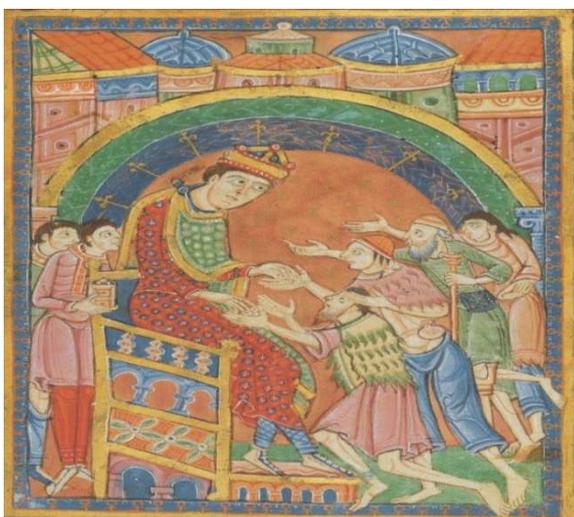
10.2 Die Farbsymbolik in der Darstellung der Herrscherpersönlichkeiten

Neben der Bedeutung der zur Ehre des liturgischen Farbenkanons aufgestiegenen Farben soll nun in einem eigenen Kapitel auf die farbliche Darstellung von Herrscher-Persönlichkeiten in Bildquellen eingegangen werden. Dabei wurde bereits auf die Bedeutung der Farbe Rot als Zeichen der Legitimität und Kontinuität hingewiesen. Rot war prägend für das Frühmittelalter und dessen Verwendung vor allem beeinflusst von den byzantinischen Kleidungsvorschriften, die von Künstlern in die Darstellung westlicher Herrscher hineingenommen wurden. Ab dem 13. Jahrhundert bekommt Rot Konkurrenz durch die Verwendung von Blau für Textilien, was sich damit auch in den Handschriften und Bildquellen niederschlägt. In erster Linie ist dafür die Produktion von Färberwaid im Reich sowie in Westeuropa verantwortlich, der nun billiger als der importierte Indigo-Farbstoff ist und damit die Geburt der Modefarbe Blau einläutet. Folgt man einer eher philosophischen Interpretation, so kommt nun Blau als „euphemistische Ausdrucksweise für Schwarz“ endlich zu der ihr zustehenden Bedeutung. Schon früh hatte Blau nämlich in vorchristlichen „priesterlichen Hierarchien“ seine Funktion und behielt über viele Jahrhunderte die dieser Farbe zugeschriebene Konnotation des Mystischen, der Schutzfarbe und der vor allem im Französischen in vielen Ausdrücken nachgewiesenen Verbindung mit dem Göttlichen.³²⁴ Dass die Häufigkeit des Vorkommens von Kleiderfarben abhängig war von der Art der untersuchten Quellen, zeigt ein Vergleich von Tafelbildern, Wandmalereien und österreichischen Buchmalereien im Mittelalter. Über alle

³²³ Vgl. *Selzer*, Blau, 56.

³²⁴ Vgl. *Hebestreit*, Die soziale Farbe, 156.

untersuchten Quellen war die Farbe Blau mit nur 8,5% vertreten, deutlich hinter Rot und Braun, in der Wandmalerei lag Blau gleichauf mit Rot, Grün, Grau und Weiß. In der Buchmalerei hingegen setzte sich Blau hinter Rot mit 27% durch.³²⁵ Wie breit jedoch die Einsatzpalette der Farbe Blau im Osten war, zeigen Abbildungen in byzantinischen Handschriften des 11. Jahrhunderts, die den Kaiser in rotgoldener Kleidung über Blau darstellen. In einer Handschrift des 12. Jahrhunderts mit der englischen Herrscherpersönlichkeit Edmund dominieren Rot und Grün in der Herrscherkleidung, Blau ist sowohl bei den vor dem König bettelnden Armen als auch in den Strümpfen des Königs vorhanden.³²⁶ Gerade was die Verwendung der Farbe Blau betrifft, hat sie sich als Textilfarbe wirklich relativ spät, aber dann als Modefarbe etabliert, als Farbe mit Repräsentationswert fand sie sehr wohl schon vor dem 13. Jahrhundert in Bildern und Handschriften sowohl als Herrscherfarbe als auch in der Darstellung von Arbeitskitteln des ‚einfachen‘ Mannes Verwendung. Mitte des 12. Jahrhundert kommt es zu den ersten Kleiderordnungen im Deutschen Reich, die offenbar die reichgewordenen Bauern und Handwerker in ihre Schranken weisen sollten, wenn sie sich in ihnen nicht zustehende Tuche und Pelze kleideten. Die Zahl der zunehmenden



Kleiderordnungen lässt aber darauf schließen, dass man sich nicht daran gehalten haben dürfte, da die Mittel zur Durchsetzung fehlten.³²⁷

Abb. 18: König Edmund und bettelnde Arme³²⁸

³²⁵ Vgl. *Vavra*, Massenquellen, 193.

³²⁶ *Scott*, Kleidung und Mode im Mittelalter, 28.

³²⁷ Vgl. *Keupp*, Mode im Mittelalter, 41.

³²⁸ Vgl. *Scott*, Kleidung und Mode, 34. Die Armen, die Almosen erhalten, sind hier sauber und herausgeputzt dargestellt. Man nimmt an, dass die Besitzer solcher Handschriften das Not und Elend dieser Menschen nicht ertragen konnten und die Situation deswegen geschönt wurde. Auffällig ist, dass Blau eine verbreitete Farbe für einfache Arbeitskleidung war.

Ein interessanter Aspekt, der gleiche Farben in der Kleidung zwischen Herrscher und Untertan erklären könnte, ist der rechtliche Aspekt; wenn etwa in den roten Strümpfen des Scharfrichters zum Ausdruck kommen soll, in wessen Auftrag er sein Amt und Recht ausübt, d.h. sie zeigen, „dass Farbübereinstimmungen zwischen dem Herrschafts- oder Gewaltinhaber und einem untergeordneten Funktionär existieren“.³²⁹

Somit gilt Rot als eindeutig dominierende Herrscherfarbe, ergänzt und verstärkt durch Purpur und Gold, wobei diese letzten eher als Materialqualität dem Rot zugeordnet sind. Als zweite bedeutende Herrscherfarbe gilt Blau, ab dem 13. Jahrhundert vor allem in den französischen Illustrationen. Auf die wechselhafte Symbolik der Farbe weist auch Umberto Eco hin, wenn einerseits Blau im Frühmittelalter von einer eher als unscheinbar empfundenen Farbe im 13. Jahrhundert „mystische Bedeutung bekommt“, oder „Schwarz sowohl als königliche Farbe“ galt, aber auch als die „Farbe der geheimnisvollen Ritter, die ihre Identität nicht preisgeben“.³³⁰ Auch für die Farbe Rot ist die Konnotation nicht durchgängig positiv.

Dieser großen Variationsbreite in der durch gewisse Farben zum Ausdruck gebrachten Symbolik, geht Keupp in der Frage nach, ob diese Intention „bereits im Deutungs- und Handlungshorizont des Mittelalters angelegt war“, d.h. „welche gesellschaftlichen, religiösen und herrschaftlichen Parameter...“ den äußeren Habitus mittelalterlicher Menschen beeinflussten – oder ob das „Korsett sozialer Kleiderkonventionen“ den Menschen auch Freiräume in der Gestaltung und Wahl des Kleides ließ.³³¹

³²⁹ Zit. nach *Bennewitz/Schindler*, Farbe im Mittelalter. Bd.2, 1026-1027.

³³⁰ Zit. nach Umberto *Ecco*, Die Geschichte der Schönheit (München 2012) 123.

³³¹ Vgl. Jan *Keupp*, Die Wahl des Gewandes . Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters (Ostfildern 2010) 41.

10.3 Heraldik und Ritterfarben

Auf die Bedeutung der Heraldik wurde bereits im Kapitel zur Quellenanalyse kurz eingegangen.

Die Heraldik schrieb den Farben sittliche Bedeutungen zu, die sich insbesondere in der Färbung der Kleidung widerspiegelten. In der französischen Dichtung *Ordene de Chevalerie* wird z.B. darüber berichtet, wie ein Ritter in den Ritterstand erhoben wurde. Der Ritter wurde zunächst in ein weißes Gewand gekleidet, was seine Reinheit symbolisieren sollte. Anschließend wurde er in einen scharlachroten Umhang gehüllt, was ihn darauf hinweisen sollte, dass er (sinngemäß) im Dienste der Kirche stand und zu ihrem Schutz Blut vergießen werde. Dann wurden ihm braune Strümpfe angezogen, um ihn an seine Bodenständigkeit zu erinnern. Zu guter Letzt legte er noch einen weißen Gürtel an.³³²

Dass der weiße Gürtel nicht nur ein Symbol für die Keuschheit des Trägers ist, sondern auch immense Kraft verleihen sollte, zeigt die Strophe 669 des Nibelungenliedes:

*Waz half sîn grôziu sterke und ouch sîn grôziu kraft?
si erzeigete dem degene ir lîbes meisterschaft.
si truoc in mit gewalte, daz muose êt alsô sîn,
und dructe in gefuoge zwischen die want und ein schrîn.*³³³

In Strophe 669 versucht Siegfried mit seiner Tarnkappe Brünhild zu überwältigen und sie ihrer Jungfräulichkeit zu ‚berauben‘, da es Gunther in der Hochzeitsnacht nicht geschafft hat. Siegfried ist sichtlich überrascht über Brünhilds physische Stärke und schafft es mit Müh und Not, sie zu bändigen. Dass er (Siegfried) sogar blutige Fingernägel davonträgt, spricht für die Härte der Auseinandersetzung und

³³² Maurice Keen, *Chivalry* (New Haven 1984). In: John Gage, *Kulturgeschichte der Farbe*, 84.

³³³ Vgl. Hermann Reichert, *Das Nibelungenlied. Text und Einführung* (Berlin 2005) 119.

hilft vielleicht auch, den rituellen Gang und die damit verbundene Symbolik (den weißen Gürtel anzulegen) zum Ritter geschlagen zu werden, nachzuvollziehen.

So liefert die Heraldik aufgrund zahlreicher Beschreibungen von Wappen, die aus der Zeit zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert erhalten sind, interessante Einblicke in die Farbenwelt des Mittelalters. Pastoureau hat, indem er den Phantasiewappen der mittelalterlichen Herrscher mehr Aufmerksamkeit widmete, einen erheblichen Beitrag dazu geleistet, die Bedeutung von Farben im Mittelalter in Bezug auf ihre Symbolik besser einschätzen zu können.³³⁴

Die Farben der beschriebenen Wappen sind abstrakt und absolut. Der Künstler folgte einem Konzept, das von dem Untergrund oder dem Material, das er verwendet, abhängig war. So enthielt bspw. das Wappen des Königs von Frankreich einen azurblauen Grund mit goldenen Lilien. Bis dahin ist das Azurblau noch selten, es ist lediglich vermögenden Personen vorbehalten.³³⁵

Eigenartig ist, dass die Farben in der Heraldik die Zeiten überdauernd autonom gewählt wurden, und es offenbar keine Diskussion gab, die sogenannte Hoffarbe den Farben der Heraldik anzupassen.³³⁶

Für die Breite der Interpretierbarkeit von Farben spricht die Tatsache, dass sich zu Beginn des 15. Jahrhundert in England ein eigener Leitfaden für Herolde herausbildete, in dem sie die Eigenschaften von Farben, Edelsteinen und Schriften nachschlagen konnten.³³⁷

Dass die Herolde über die den Farben zugeschriebenen Konnotationen Bescheid wissen sollten, zeigt sich auch in der in den Ritterromanen gewandelten Bedeutung. Bis in die Mitte des 13. Jahrhundert gab es keine „blauen Ritter“, ab

³³⁴ John Gage, *Die Sprache der Farben. Bedeutungswandel der Farbe in der Wissenschafts- und Kunstgeschichte* (Leipzig 2010) 53.

³³⁵ Vgl. Pastoureau, *Blau*, 46.

³³⁶ Selzer, *Blau*, 157.

³³⁷ Gage, *Kulturgeschichte*, 83.

dem 14. Jahrhundert kommt es zu einer deutlichen Umwertung von Blau. So steht Blau nun für die Eigenschaften des Mutes, der Loyalität und Treue.³³⁸

11. Vom „Hoffgewant“ zu den Kleiderordnungen der Städte im Spätmittelalter

11.1 Die Farbe des „Hoffgewants“ – Binnendifferenzierung und Außenrepräsentation

Der Begriff „hoffgewant“ taucht belegt 1426 auf, als es an den Fürstenhöfen sowie an den Höfen bedeutender Grafengeschlechter, z.B. der von Katzenelnbogen üblich wurde, die zum Haushalt gehörenden Mitglieder in gleiche Gewänder zu kleiden, was sich aus den Rechnungen (z.B. von 185 Gulden) über die an der Frankfurter Messe gekauften Tuche belegen lässt.³³⁹

Dabei ist interessant, dass man aus solchen Großeinkäufen an Tuchen auch auf die an einem Hof üblichen, sogenannten Winter- und Sommerfarben schließen kann, wenn es sich z.B. um grüne oder braune Tuche, meist mittlerer Qualität handelte, ließ sich auf die dafür bestimmten Empfänger schließen. Denn einerseits kauften und verteilten die Grafen die Tuche (die Stoffballen) - in der vom Landesfürsten oder Grafen ausgegebenen „Hofffarbe“ - an die ihnen unterstehenden Lehensleute, andererseits erhielten die Grafen ihrerseits solche Tuche als „Vasallen der Landgrafen von Hessen auch selbst zugestellt“.³⁴⁰

Somit wird deutlich, dass damit ein Rechtsverhältnis zwischen Lehensherrn und dem Grafen zum Ausdruck kam, nämlich die zum engeren Haushalt gehörenden Mitglieder in Sommer- und Winterfarben auszustatten. Durch die Übernahme der von einem Lehensherrn ausgegebenen Hofffarbe und der in dieser Farbe übermittelten Textilgaben wurde auch das Lehensverhältnis deutlich, was sich bei offiziellen Anlässen auch über die Repräsentation in der gleichen Farbe zeigte.

³³⁸ Pastoureau, Blau, 47.

³³⁹ Vgl. Selzer, Blau, 187.

³⁴⁰ Zit. nach Regesten Katzenelnbogen 3, S. 1759, Nr. 6082/24 (1437). In: Selzer, Blau, 186.

Einerseits konnte die Wahl in der Außenrepräsentation vom Verhältnis zu einem Lehensherrn oder im Krieg zum Verbündeten abhängig sein, andererseits war die Farbe nicht unbedingt auf Dauer angelegt, was wir aus der Sicht der Moderne, vor allem des 19. und 20. Jahrhundert eher annehmen würden. Insofern muss hier differenziert werden, dass wir nicht von *der* Farbsymbolik sprechen können, auch wenn sie durchaus einen die Zeit und Macht überdauernden „fließenden Charakter“ haben konnte.³⁴¹

Damit wurde das „hoffgewant“ zu einem Zeichen der *Außenrepräsentation*, d.h. die Geschlossenheit einer Gruppe in der mittelalterlichen Adelsgesellschaft wird durch die einheitliche Farbe, die der Lehensherr ausgibt (z.B. für das Erscheinen bei Reichstagen), zum Ausdruck gebracht.³⁴²

Dem Hofgewand als dem Aspekt der Außenrepräsentation liegt noch immer der „Ursprung höfischer Präsentation in der Öffentlichkeit als Wesensgemeinschaft von Herrschaft, Herrschaftsverpflichtung und Darstellung von Herrschaft“ zugrunde.³⁴³

Die innerhalb eines Hofes herrschenden „Unterschiede zwischen Laien und Klerikern, zwischen Höheren und Niederen sollten sichtbar gemacht werden“, aber nicht über die Farbe, sondern über die „Differenzierung durch Stoffqualitäten“.³⁴⁴

So spiegelt sich in der Qualität bzw. in der Farbe des Hofgewandes sowohl die Binnendifferenzierung als auch die Außenrepräsentation wider. Oder wie Keupp es auf den Punkt bringt, dass es Aufgabe der Kleidung war, „dass sie Gruppen im Zeichen eines gemeinsamen Erkennungsmerkmals zusammenführt und zugleich gegen andere Gemeinschaften abgrenzt“.³⁴⁵

³⁴¹ Vgl. *Gage*, Kulturgeschichte, 90.

³⁴² Vgl. *Selzer*, Blau, 143.

³⁴³ Zit. nach Norbert *Elias*, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen (Berlin 1983). In: Marita *Bombek*, Kleider der Vernunft. Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung (Münster 2005) 126.

³⁴⁴ Zit. nach *Selzer*, Blau, 142.

³⁴⁵ Zit. nach *Keupp*, Mode im Mittelalter, 61.

Ein weiterer Aspekt darf aber nicht außer Acht gelassen werden. Die ökonomischen Mittel, über die immer mehr Gruppen in der mittelalterlichen Gesellschaft verfügten (nicht nur der Herrscher, Adel und Klerus sind Auftraggeber für die Textilherstellung), führten zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Kleidung, ihren Details und den Qualitätsunterschieden. Im 14. Jahrhundert zeigten sich in England die ersten Tendenzen, den Erwerb von Kleidung an Vermögen zu koppeln, damit putzsüchtige Ehefrauen ihre Männer nicht in den Ruin führen sollten. Kleidung bekommt zusätzlich den Charakter der Mode, die immer mehr auch die niederen sozialen Schichten erfasst.³⁴⁶

Die bisher aufgezeigten Beziehungen von Farbigkeit als Ausdruck von Macht und Abhängigkeit in der Außenwirkung waren aber nur möglich, wenn dahinter auch die entsprechende „Wirtschaftskraft und Ordnungsmacht des Fürsten“³⁴⁷ stand, d.h. die finanziellen Mittel mussten es erlauben, eine neue Verbindung durch eine für zwei Partner gleiche Ausstattung nach außen zu dokumentieren. So wie es etwa Herzog Karl dem Kühnen 1467 möglich war, der die neu begründete Verbindung mit einem anderen Fürsten durch den Kauf von gleicher Kleidung und Sattelzeug als politisches Zeichen der Macht einsetzte.³⁴⁸

Im Spätmittelalter werden allerdings „die Mächtigkeit der Farben und künstlichen Formen“ nicht mehr nur Teil des Selbstverständnisses des Adels sein, sondern auch zu Attributen des aufstrebenden Bürgertums werden.³⁴⁹

Neben dieser beabsichtigten politischen Zeichensetzung waren es sicher auch ökonomische Überlegungen, die für die Wahl der sogenannten Hoffarbe (oft getrennt für ein Sommer- und Winterhalbjahr) ausschlaggebend waren. Wenn etwa Reichstage oder Fürstenhochzeiten angekündigt waren, für die der Kaiser bzw. der einladende Fürst die Hoffarbe vorgaben, konnte man das bei der Wahl

³⁴⁶ *Scott*, *Kleidung und Mode im Mittelalter*, 63.

³⁴⁷ Zit. nach *Selzer*, *Blau*, 152.

³⁴⁸ *Selzer*, *Blau*, 153.

³⁴⁹ Vgl. *Bombek*, *Kleider der Vernunft. Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung*, 116.

der eigenen Hoffarbe berücksichtigen, damit keine zusätzlichen Mehrausgaben anfielen.³⁵⁰

Blau gehört mit Rot und Grün zu den Farben, die im 15. Jahrhundert „der Kleidung der Oberschicht vorbehalten“ blieben, was auch berücksichtigt wurde, wenn diese gebrauchte Kleidung an die Bediensteten weitergab, d.h. es wurde „die auf die Unterschicht verweisenden Farben wie grau“ an das Personal weitergegeben.³⁵¹

Schwarz ist eine Kleiderfarbe, die bis zur Mitte des 15. Jahrhundert nur von wohlhabenden Bürgern, nachgewiesen in Basel, getragen wurde. Nun aber wird Schwarz zur Modefarbe und so als Trendfarbe auch wieder an den Fürstenhöfen nachgewiesen.³⁵²

11.2 Das „Hoffgewant“ als Motor der Textilerzeugung

Nun soll auf einen Aspekt eingegangen werden, der aus der Wahl einer Hofkleiderfarbe, oft sogar jeweils für den Sommer und den Winter getrennt, resultierte. Eine tabellarische Auflistung über die Hofkleiderfarben der drei Geschlechter der Ernestiner aus der Linie der Kurfürsten von Sachsen (1485 - 1547), der Landgrafen von Hessen und der bayrischen Wittelsbacher zwischen 1477 bis 1551 lässt bei den Sachsen eine Vorliebe für Rot und Schwarz erkennen, wobei offenbar nicht mit Beginn der Jahreszeiten gewechselt wurde, sondern die Hoffarbe oft für ein ganzes Jahr galt. Ab 1503 zeigt sich wieder ein häufigerer Wechsel im Hinblick auf Sommer- und Winterfarben. Am hessischen Hof dominierte Rot, die Hofkleiderfarbe in Bayern zeigt eine größere Buntheit, vor allem wird schon früh Braun gemeinsam mit Rot und Schwarz verwendet. In den Winterhalbjahren 1541, 1543 und 1545 scheint Blau auf, das sonst nirgends zu erkennen ist.

³⁵⁰ Selzer, Blau, 162.

³⁵¹ Harry Kühnel, Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter (Stuttgart 1992) LVIII.

³⁵² Hans Wagner, Heinrich Koller (Hg.), Alphons Lhotsky. Aufsätze und Vorträge (Wien 1972). In: Kühnel, Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung, LIX.

Neben der Farbigkeit und der damit verbundenen unterschiedlichen Kosten für die Herstellung spielte auch die Qualität der Stoffe eine wichtige Rolle. So wurden für die Bediensteten eher die regional hergestellten Wolltuche verwendet,

Jahr	Sommer/ Winter	Hofkleiderfarbe Sachsen	Hofkleiderfarbe Hessen	Hofkleiderfarbe Bayern	Jahr	Sommer/ Winter	Hofkleiderfarbe Sachsen	Hofkleiderfarbe Hessen	Hofkleiderfarbe Bayern
1522	Winter	Schwarz			1538	Winter		Grau	Braun, rote Hose
1523				Rot	1539	Sommer		Gelb	Braun, gelb-roter Wams
1524	Winter			Schwarz-Grau					
1524				Kurze graue Kittel	1539	Winter	Gelb	Grau-Schwarz	Braun
1524	Sommer			Rot	1540	Sommer	Rot		Braun
1525				Grau (Feigelblau)	1540	Winter			Grau
1525	Sommer	Schwarz		Rot	1541	Sommer	Grün	Grau auf RT Regensburg	Braun, Hut grün
1525	Winter	Schwarz		Grau (Feigelblau)					
1526	Sommer	Braun	Braun RT Speyer	Rot,					
1526	Winter	Leberfarben		Schwarz-Grau, Hose rot	1541	Winter	Schwarz		Blau, Hose rot, Hut schwarz
1527	[Sommer]			Rot, grüner Hut					
1527	Winter	Leberfarben	Grau		1542	Sommer	Rot		Braun, gelbe Hose
1528	Sommer			Rot	1542	Winter	Rot		
1528	Winter			Grau, rote Hose	1543	Sommer	Grün		Braun, Hut grau
1529	Sommer		Leberfarben		1543	Winter	Schwarz		Blau
1529				Rot, graues Barett	1544	Sommer			Braun, Hut schwarz
1529	Winter			Grau, rote Hose und Wams	1544	Winter	Grau		
1530	[Sommer]	Leberfarben auf dem RT Augsburg	Leberfarben auf dem RT Augsburg	Rot	1545				Schwarz
1530	Winter	Leberfarben		Grau, rote Hosen	1545	Sommer	Rot (?)		
1531	[Sommer]			Rot, gelbe Hose	1545	Winter	Grau		Blau, rote Hosen
1531	Winter			Grau, rote Hose	1546	Sommer	Braun		
1532	Sommer			Rot, brauner Hut	1546				Braun, grauer Hut
1532	Winter			Grau-Blau, rotes Gewand	1547	Sommer	Schwarz		
1533	Sommer			Rot, schwarzer Wams	1547	Winter			Schwarz, braune Hose
1534	Winter	Rot		Schwarz	1548	Sommer	Schwarz		Braun
1534	Sommer			Rot	1548	Winter	Schwarz		
1534	Winter			Grau	1549	Sommer	Schwarz		
1535	Sommer			Rot, schwarzer Hut	1549	Winter	Schwarz		
1535	Winter	Rot		Grau, roter Wams	1550				Schwarz
1536	Sommer			Rot, grüner Hut, grüne Hose	1550	Sommer	Schwarz		
1537	Sommer			Rot, braunes Unterkleid, grüner Hut	1550	Winter	Grau		
1537	Winter	Grau		Grau, rote Hose	1551	Sommer	Schwarz		
1538	Sommer		Grün	Braun	1551	Winter	Schwarz		Schwarz

Tabelle 26: Hofkleiderfarbe bei Ernestinern, Hessen und Bayern 1477–1551
Quelle: Eigene Erstellung nach den genannten Archivalien

Abb. 19: Hofkleiderfarben an verschiedenen Herrscherhöfen³⁵³

während die fürstliche Kleidung vor allem bei Hochzeiten und der Teilnahme an Ereignissen benachbarter Fürstenhöfe aus Seide und Samt bestehen sollte.³⁵⁴

Diese Tendenz, die oft sehr umfangreiche Hofgesellschaft an einem Fürstenhof in gleiche Farben und abgestufte Stoffqualitäten zu kleiden, überträgt sich schon früh auch auf die Außenrepräsentation an den Universitäten (vor allem in Frankreich und Italien), wobei es in Italien den Doktoren schon früh gestattet wurde, in Scharlach gekleidet zu erscheinen.³⁵⁵

Da es bis zu Beginn des 16. Jahrhundert üblich war, dass die Ausgabe einer neuen Hoffarbe nicht nur zur Anschaffung neuer Kleidung führte, sondern auch zu einer

³⁵³ Vgl. Selzer, Blau, 160-161.

³⁵⁴ Selzer, Blau, 156.

³⁵⁵ Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter, 68-69.

Neuausstattung von Pferden/Sattelzeug und Wagenpark, so konnte das sehr teuer werden. Das lässt sich aus entsprechenden Rechnungen belegen, als der Herzog von Sachsen die ungewöhnliche Farbe Grün als Hoffarbe wählte.³⁵⁶

Andererseits konnte man auch bei einer gewählten Farbe bleiben, wenn etwa ein Fürst (Herzog Wilhelm IV. von Bayern, 1493 - 1550) nach dem Tod seines Vorgängers den Sommer 1508 mit schwarzer Hoffarbe begann, die sich im 15.Jhd. bereits als Trauerfarbe etabliert hatte. Auch seine eigene Regierungszeit wird mit der Farbe Schwarz beendet. Wenn man die über einen längeren Zeitraum nachgewiesene Hoffarbe Schwarz mit den Todesfällen in der herzoglichen Familie vergleicht, so zeigt sich, dass bald nach dem Regierungsbeginn von Herzog Wilhelm IV. im Jahr 1514 sein Onkel, 1520 seine Schwägerin, 1522 seine Schwiegermutter und 1534 ein männlicher Verwandter starben, was sich in dem von Selzer erfassten Archivmaterial mit der dort aufgezeichneten Hoffarbe Schwarz deckt.³⁵⁷

Aus der Häufigkeit der Verwendung der Farbe Schwarz, die nicht nur aus einem Trauerfall erklärbar ist, lässt sich der Schluss ziehen, dass diese Farbe im 15. Jahrhundert auch als elegante Modefarbe galt, und daher aus praktischen und finanziellen Gründen nicht unbedingt eine komplette Neuausstattung einer Hofgesellschaft in Auftrag gegeben wurde. Dass durch einen oftmaligen Wechsel einer Hoffarbe, sei es durch eine vom Kaiser vorgegebene Hoffarbe oder durch eine von Fürsten oder wohlhabenden Grafen für den eigenen Hof ausgegebene Hoffarbe, auch die Herstellung von Textilien in allen qualitativen Abstufungen angekurbelt wurde bzw. wertvolle Stoffe auch oft umgefärbt wurden, liegt auf der Hand.

³⁵⁶ Selzer, Blau, 157.

³⁵⁷ Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 1952, Nr. 12, 26-27, 30, 53 und 79. In: Selzer, Blau, 170.

11.3 Von den „fiktiven“ Kleiderordnungen zur „Lesbarkeit der Welt“ in den Kleiderordnungen

Der Versuch, Vorschriften für die den verschiedenen Ständen und Schichten erlaubten Kleidungsstücke, Farben und Stoffqualitäten zu erlassen, lässt sich bis auf Karl den Großen zurückführen, obwohl diese Vorschriften eher Verfügungen für Kleriker und Mönche waren und daher nur sehr entfernt mit den Kleiderordnungen des Spätmittelalters vergleichbar sind.³⁵⁸

Ab Mitte des 12. Jahrhundert ließ sich die Legitimierung der Kleiderordnungen mit Verweis auf den berühmten Herrscher gut begründen, wenn etwa die Verwendung der Farben Schwarz und Grau für die ‚groben‘ Stoffe der Bauern (und der sogenannten „Keilstücke nur an den Seiten“) auf die Erlaubnis einer kaiserlichen Autorität zurückgeführt werden sollte.³⁵⁹

Es handelt sich hier eher um eine ‚fiktive‘ Kleiderordnung, die als Reaktion auf ein ambitioniertes Kleiderverhalten bäuerlicher Oberschichten zu deuten ist, und auch immer wieder in der höfischen Literatur, z.B. eines **Neidhart von Reuental**, seinen Niederschlag findet.³⁶⁰

Zur gleichen Zeit sind auch für die Mitte des 12. Jahrhundert sogenannte Kreuzzugserlasse überliefert, die der Geistlichkeit dringend nahelegten, auf Luxus zu verzichten und darauf zu achten, dass Kleidung (neben Bewaffnung und Reitzeug) dem Anlass des Kreuzzuges entsprechend der Schlichtheit unterworfen sein sollte. Auch der französische und englische König erließen 1188 eine Heeresordnung, die das „Tragen von Buntwerk, Grauwerk, Zobel oder Scharlach“ verbot, was auch darauf schließen lässt, dass Heerzüge als Bühne für Prachtentfaltung dienten. Aber auch die Tendenz der sozialen

³⁵⁸ Keupp, *Mode im Mittelalter*, 40.

³⁵⁹ Edward Schröder (Hg.), *Deutsche Kaiserchronik eines Regensburgener Geistlichen* (Hannover 1892). In: Keupp, *Mode im Mittelalter*, 41.

³⁶⁰ Vgl. Edmund Wießner, Hanns Fischer, Paul Sappler (Hg.), *Die Lieder Neidharts*. Winterlied 36, IV. (Tübingen 1999⁵) V. 11-18.

Grenzüberschreitung durch das Tragen von nicht angemessenen Stoffen und Farben war bereits Thema von Verordnungen.³⁶¹

Noch im 13. Jahrhundert ist im Reich der Gedanke von der „Lesbarkeit der Welt“ im Verständnis, dass Gewandformen und Kleiderfarben „Gegenstand altüberkommener Rechtsüberlieferung“³⁶² seien, vorherrschend, während es anderswo schon nach Vermögen gestaffelte Kleiderordnungen gab.

So finden sich in der frühen Literatur zu diesem Thema Hinweise, dass es die Anmaßung, Kleider zu tragen, die dem Stand nicht angemessen waren, immer wieder von Seiten der zu Wohlstand gekommenen Bauern gegeben haben dürfte. Wenn dieser etwa „grauen, hausgemachten Loden und am Feiertag guten blauen Wollstoff“ tragen sollte, und seine Frau gegen die vorgesehene Ordnung verstieß, indem sie „nun grünes, braunes oder rotes Tuch aus Gent“ trug.³⁶³

Wie sehr die im Laufe der Jahrhunderte durch die Kleidung erworbenen Ausdrucksformen für Status und Rechte stehen können, kann auch heute noch im Eröffnungszeremoniell des englischen Parlaments jedes Jahr anschaulich nachvollzogen werden.³⁶⁴

Neben diesem die soziale Rangordnung zuweisenden und gegebenenfalls korrigierenden Aspekt der Kleiderordnungen soll auf eine besondere Absicht in den frühen kirchlichen Kleiderordnungen des 12. Jahrhundert hingewiesen werden. Sie galten nicht nur für Regulierungen von Kleidung und Rang innerhalb des Klerus, sondern auch für Laien, da es im Sinn der Kirche war, die Bevölkerung nach ihren religiösen Bekenntnissen nach außen hin unterscheidbar zu machen, um z.B. Eheverbindungen zwischen Christen und Nicht-Christen zu verhindern. Nicht zuletzt hatten solche Verordnungen besonders für Juden im

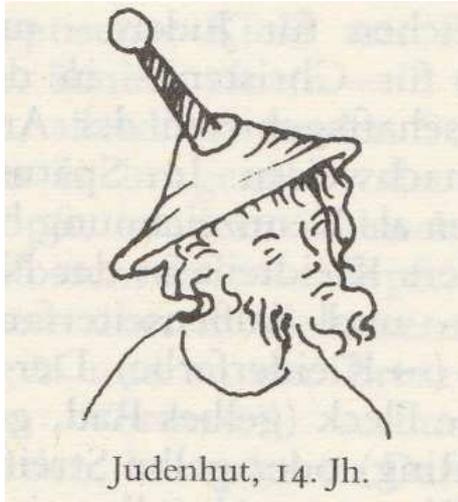
³⁶¹ Für die seit dem Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts eingeführten Kleiderordnungen, insbesondere der Kleidung in kriegerischen Auseinandersetzungen siehe Liselotte Constanze *Eisenbart*, Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums (Göttingen 1962) 147-148.

³⁶² Zit. nach *Keupp*, Die Wahl des Gewandes, 50.

³⁶³ Joseph *Seemüller*, Seifried Helbling (Hildesheim 1886). In: *Keupp*, Die Wahl des Gewandes, 50.

³⁶⁴ *Scott*, Kleidung und Mode im Mittelalter, 96.

Mittelalter zur Folge, den typischen in Gelb gehaltenen „Judenhut“ tragen zu



müssen. Darin hatte auch die Stigmatisierung eines wesentlichen Teils der mittelalterlichen Bevölkerung ihre Ursache. Hier trafen sich kirchliche und säkulare Interessen, was aus einer Verordnung in Wien (1267) zu ersehen ist.³⁶⁵

Abb. 20: Judenhut aus dem 14. Jahrhundert³⁶⁶

Wie es hingegen aus einer vormals eher den Bauern und Künstlern vorbehaltenen Farbe

– ohne kirchliche oder politische Eingriffe – zu einer Art informellen Umwertung einer Farbe kommen kann, zeigt die Entwicklung der Konnotation von Blau zum „Azurblau“ der französischen Könige, Aristokraten und vornehmen Bürger gegen Ende des Mittelalters.³⁶⁷

Zum Anlassfall für Kleiderordnungen wurden auch die aus niederen Schichten durch Reichtum aufgestiegene „homines novi“, Emporkömmlinge, die mit entsprechendem Selbstwertgefühl dem etablierten städtischen Bürgertum gegenüber auftraten und dies durch Übertretung der ihnen zugestandenen Kleidernormen – was Qualität und Farbe betraf – ausdrückten.³⁶⁸

Eine Besonderheit weist die **Speyrer Kleiderordnung**³⁶⁹ von 1356 auf. Sie galt einerseits für **alle** Bürger, für den ‚patrizischen Ratsherrn‘ genauso wie für den ‚einfachen‘ Bürger und richtete sich gegen die vermutete Hoffart und den daraus resultierenden Gottesfrevl, was wiederum alle gesellschaftlichen Gruppen treffen konnte.

³⁶⁵ Vgl. Keupp, Die Wahl des Gewandes, 69.

³⁶⁶ Vgl. Kühnel, Bildwörterbuch, 125.

³⁶⁷ Pastoureau, Blau, 48.

³⁶⁸ Vgl. Kühnel, Bildwörterbuch, XLIII.

³⁶⁹ Abdruck einer Speyerer Kleiderordnung aus dem Jahre 1356 „Ueber hochvertige kleider unde gezierde“, Statut der Stadt Speyer, 58. In: Franz Joseph Mone (Hg.), Sittenpolizei zu Speyer, Straßburg und Konstanz im 14. Und 15. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 7 (1856) 55.

Andererseits diente sie also der „Erhaltung göttlicher Satzung“, d.h. die politische Obrigkeit fühlte sich der Denktradition verpflichtet, für die Grundsicherung menschlichen Daseins zu sorgen, wozu auch die (gottgewollte) Trennung der Stände bzw. der gesellschaftlichen Gruppen gehörte. Wenn diese Ordnung – ausgedrückt im Merkmal der Kleidung – bedroht wurde, hatte die politische Obrigkeit einzugreifen. Diese einerseits sehr demokratische Intention, dass ein Gesetz für **alle** galt und andererseits das Beibehalten der „theologisch-metaphysische Weltdeutung“ des Mittelalters zeigen vielleicht sehr gut den Wandel des Denkens im 14. Jahrhundert.³⁷⁰

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die ersten Kleiderordnungen auf kirchliche und fürstliche Gesetzgeber zurückführen lassen. Ab dem 13. Jahrhundert treten sie als „Bestandteil städtischer und territorialstaatlicher Gesetzgebung“ auf, wobei im Spätmittelalter „beinahe ausschließlich städtische Obrigkeiten als Ordnungserlasser“ fungieren. Bis Mitte des 16. Jahrhundert können ungefähr 600 Kleiderordnungen nachgewiesen werden, deren Ziele einerseits auf die Aufrechterhaltung einer gottgewollten Ordnung, die Erhaltung von Sittlichkeit und Moral gerichtet waren, andererseits aber auch oft ökonomische Ursachen hatten.³⁷¹

11.4 Die Kleiderordnungen der spätmittelalterlichen Städte – Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins der Patriziergeschlechter

Wie schon im vorhergehenden Kapitel angesprochen, waren für das Entstehen der Kleiderordnungen im Mittelalter verschiedene Gründe entscheidend: einerseits das Ziel der Bewahrung einer gottgewollten Ordnung über die Fürsorgepflicht der regionalen Autoritäten anvertrauten sozialen Gruppen, andererseits ging es um sehr handfeste ökonomische Überlegungen, die eine Rolle spielten. Nicht zu vergessen ist das allzu menschliche Bemühen, den sozialen Aufstieg durch Luxus und ‚sich Gutes tun‘ zu demonstrieren und den anderen Menschen zu zeigen. Insofern soll nun versucht werden, die Besonderheiten in den Kleiderordnungen

³⁷⁰ Vgl. *Keupp*, Die Wahl des Gewandes, 65.

³⁷¹ Vgl. *Kühnel*, Bildwörterbuch, 137.

ausgewählter Städte im Spätmittelalter bis an die Schwelle der Neuzeit (16. Jahrhundert) herauszuarbeiten. Die „Motive der Gesetzgeber waren unmittelbar praktischer Natur, wenngleich theoretisch gut fundiert“.³⁷²

Im Vergleich mit anderen mittelalterlichen Städten griff der Nürnberger Rat schon sehr früh reglementierend in das private Leben (Taufen, Hochzeiten) seiner Bürger ein. Dazu gehörten vor allem auch die Beschränkungen des Aufwands bei der Kleidung. Diese sind bereits in den Satzungsbüchern des frühen 14. Jahrhundert festgelegt, die erste *systematische* Kleiderordnung stammt aus dem Jahre 1388.³⁷³

Zwar ist ein wesentliches Ziel der Kleiderordnungen noch immer, die Menschen zu gottgefälligem Verhalten zu bewegen und daher der religiöse Rückgriff auf die Todsünden der Hoffart, der Habgier und der Wollust ein häufig genanntes Argument. Zunehmend sind es aber nicht Privilegien der ständischen Gesellschaft, auf deren Einhaltung gedrängt wird, sondern die Unterteilung in Unverheiratete/Verheiratete, die Einteilung nach Vermögensgruppen, Geburtsständen und Berufsgruppen, die vorrangig sind für die Erlassung von Kleiderordnungen.³⁷⁴

Einerseits war das Ziel die „Sicherung des städtischen Sozialgefüges durch Festschreibung gesellschaftlicher Grenzen“, andererseits führten diese zu einer „Marginalisierung und Stigmatisierung von Randgruppen wie Dirnen, Spielleute[n], Bettler[n] und Juden“.³⁷⁵

Diese Ausgrenzung konnte entweder durch das Verbot des Tragens bestimmter Kleidung erfolgen, aber auch durch die Zuweisung bestimmter Kleidungsstücke und vor allem Farben, wenn etwa den „heimlichen“ Frauen in Augsburg (1438) untersagt wurde, seidene Schürzen zu tragen. Es wurde verfügt, durch „auffällige, deutlich sichtbare, von anderen trennende Zeichen“ in Gelb, Rot und Grün zu

³⁷² Zit. nach *Keupp*, *Mode im Mittelalter*, 53.

³⁷³ Vgl. Werner *Schultheiß*, *Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert* (Nürnberg 1965) 257.

³⁷⁴ Vgl. *Keupp*, *Mode*, 54.

³⁷⁵ Zit. nach *Kühnel*, *Bildwörterbuch*, L.

tragen. Die Zuordnung zu einer gesellschaftlichen Gruppe war aber nur dann möglich, wenn die Farbe in Kombination mit einem bestimmten Kleidungsstück getragen wurde.³⁷⁶

Vielfältig waren die Farben, aber auch die damit verbundenen Details der Kleidung, die Prostituierte tragen mussten. Gelb war das Tuch an der Achsel in Wien und in Gelb gehalten auch das lange Band am Kleid in Leipzig (1473). In Frankfurt war es eine gelbe Borte, die die Zugehörigkeit zur Gruppe der Prostituierten kennzeichnete. Die **Züricher Kleiderordnung** von 1319 sah eine rote Kapuze vor, die Kölner Kleiderordnung von 1339 einen roten Schleier.

Gelb findet Verwendung für die Kennzeichnung der Juden in Form eines gelben Abzeichens am Mantel und dem Judenhut in Augsburg (1434). Bei den Städten Nürnberg und Bamberg wurde die Kennzeichnung 1451 in die Kleiderordnung hineingenommen und in Frankfurt am Main 1452.³⁷⁷

Die Farbe Grün wird zwar als Farbe der Stigmatisierung angeführt, jedoch praktisch offenbar nicht umgesetzt. Es wäre auch etwas überraschend, wenn gerade Grün mehrheitlich als Farbe der Marginalisierung wahrgenommen worden wäre, wird sie doch eher als Farbe der Bürger im 15. Jahrhundert genannt, bzw. kommt sie sogar als Hofkleiderfarbe vor.³⁷⁸

In Bezug auf Rot dürfte es im Spätmittelalter zu einer Umdeutung gekommen sein, allerdings ist zu unterscheiden zwischen dem nach wie vor teuren Purpurrot und der Rotfärbung aufgrund heimischer Färbepflanzen.³⁷⁹

Jedenfalls war gegen Ende des Spätmittelalters in **Bologna, Florenz und Padua** bereits im 14. Jahrhundert festzustellen, dass den Rektoren und Doktoren der

³⁷⁶ Zit. nach Elisabeth Pavan, „Police des moeurs, société à Venise à la fin du Moyen Age“. In: *Revue Historique* 4 (1980) In: Brigitte Rath, *Prostitution und spätmittelalterliche Gesellschaft im österreichisch-süddeutschen Raum*. In: M. Heinrich Appelt, *Frau und spätmittelalterlicher Alltag*. Internationaler Kongress in Krems an der Donau vom 2. bis 5. Oktober 1984 (Wien 1986) 563.

³⁷⁷ Vgl. Nahûm Tim *Gidāl*, *Die Juden in Deutschland*. Von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik (Gütersloh 1988) 45.

³⁷⁸ Hebestreit, *Die soziale Farbe*, 160.

³⁷⁹ Gage, *Kulturgeschichte*, 83.

juristischen Fakultät das Tragen von „scharlachfarbigen Prunkmänteln“ gestattet wurde.³⁸⁰

Wenn wir einen Blick auf die italienischen Stadtrepubliken werfen, so hat sich etwa in Genua schon früh eine gedeckte Farbpalette von Blau-, Braun- und Grautönen für die männlichen Bürger herauskristallisiert, was aus einer illuminierten Handschrift (wahrscheinlich zwischen 1314 - 1324) ersichtlich ist.³⁸¹

Hier stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Textilien in Blau, die doch durch die enorme Waid-Produktion um Erfurt in großen Mengen und günstig hergestellt werden konnten. In der bereits erwähnten Tabelle 26 über die Hofkleiderfarben fällt auf, dass Blau in Bayern für die Winterhalbjahre 1541, 1543 und 1545 gewählt wurde, aber generell lässt sich feststellen, dass Blau im Zeitraum von 1480 bis 1550 für höfische Kleidung als eher ungewöhnlich empfunden wurde.³⁸²

Hingegen scheint sich die Farbe Blau im Bereich des Textilhandwerks seit dem 14. Jahrhundert zunehmend durchgesetzt zu haben, wurden doch Meisterstücke in Frankfurt und Erfurt vor allem in Blau gefertigt.³⁸³

Auch in **Norditalien** (Florenz) setzen sich im 15. Jahrhundert verschiedene Blautöne als Modefarbe durch, wohingegen in Köln Indigo-Blau aus einem Konkurrenzdenken der Waidhersteller heraus als „Teufelsfarbe“ verspottet, angeblich nicht verwendet wurde.³⁸⁴

³⁸⁰ Vgl. Heidi Müller, Farbordnungen als Grundlage für die Bekleidung (Berlin 1983). In: Kühnel, Bildwörterbuch, LIV.

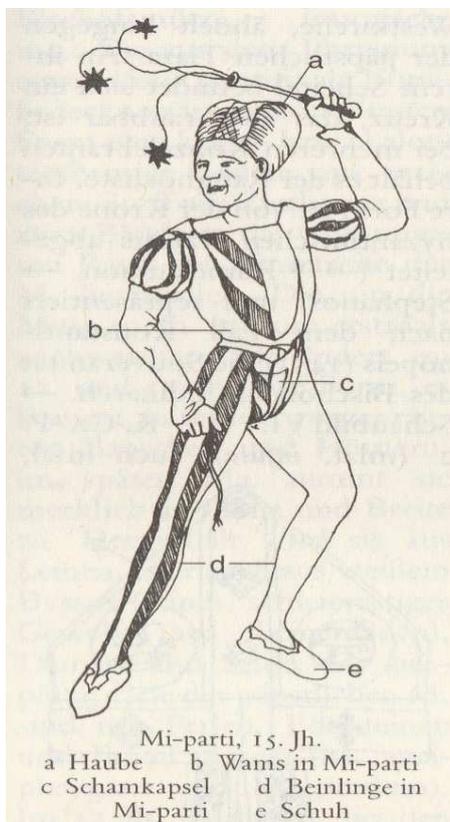
³⁸¹ Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter, 74.

³⁸² Vgl. Selzer, Blau, 163.

³⁸³ Pastoureau, Blau, 52.

³⁸⁴ Vgl. Kühnel, Bildwörterbuch, LIV.

Neben diesen Veränderungen in der Symbolik der angesprochenen Kleiderfarben wird es im 15. Jahrhundert an den Fürstenhöfen üblich, bei der Anschaffung der



Hofkleidung zwischen der Grundfarbe und den beigegebenen Farbstreifen zu unterscheiden, die für die Ausschmückung an den Ärmeln oder Kappen gedacht waren. Dass sich daraus auch die Nationalfarben der italienischen Farbe entwickeln sollten, wie im Fall des Hauses Savoyen, wo die Farben Grün-Weiß-Rot kombiniert wurden, ist ein interessanter, kulturpolitischer Aspekt.³⁸⁵

Abb. 21: Mi-parti-Kleidung des 15. Jahrhunderts³⁸⁶

Die angeführten Farbkombinationen konnten als Zeichen von neuen Vorlieben in der Kleidermode, aber auch als Hinweis für ökonomischeres Denken gesehen werden. Parallel zu dieser Veränderung kam es im 14.

Jahrhundert zu einer Wiederbelebung der schon seit dem 12. Jahrhundert bekannten *Mi-parti-Kleidung*, d.h. die durch horizontale und vertikale Streifen geteilte Kleidung, die immer ein Zeichen für gesellschaftliche Unterordnung war. Bereits im 12. und 13. Jahrhundert war es Bestandteil der Kleidung von Dienstleuten und Vasallen. Nun wird die Mi-parti-Kleidung zur Kleidung von Amtsdienern und städtischen Bediensteten, wobei die Wappenfarben einer Stadt ausschlaggebend waren.³⁸⁷

Aber auch in die Kleidung von höher gestellten Bürgern hat diese Mi-parti-Mode in abgeschwächter Form Einzug gehalten, wie die folgende Abbildung zeigt.

³⁸⁵ Selzer, Blau, 177-178.

³⁸⁶ Vgl. Kühnel, Bildwörterbuch, 171.

³⁸⁷ Kühnel, Bildwörterbuch, LIV.

Zunehmend setzten sich in den städtischen Kleiderordnungen Überlegungen zur Herkunft, dem Alter, dem Ehestand und der Bindung an ein bestimmtes Vermögen durch. So wurde es in Nürnberg (1380) jedem Bürger untersagt, eine bestimmte Tuch-Art, „rote Schetter“ genannt, zu tragen, „*er sei danne fünftick iar alt oder daruber*“.³⁸⁸

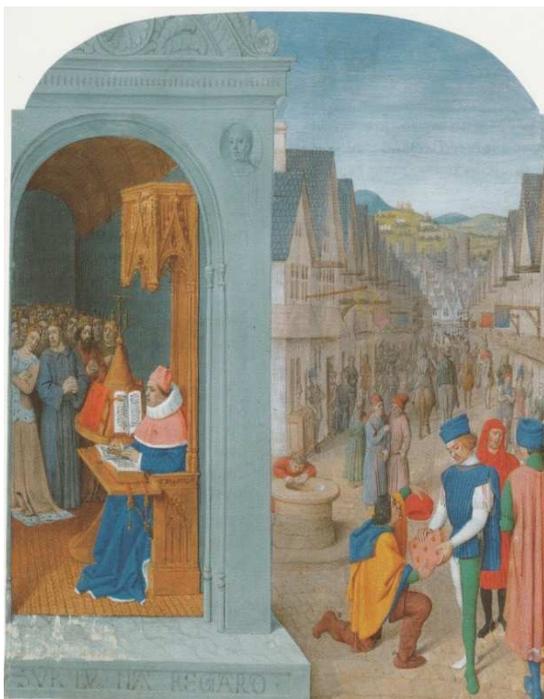


Abb. 22: Mi-parti-Kleidung aus Florenz (Mitte 15. Jahrhundert)³⁸⁹

In einer **Göttinger Kleiderordnung** von 1340 hingegen durften sich nur Frauen, deren Ehemänner ein Vermögen von über 90 Mark besaßen, in einer „Hoyke, einem Surkott und einem Rock aus gutem Wollstoff“³⁹⁰⁺³⁹¹ kleiden.

Im Hinblick auf die zu Reichtum und Ansehen gekommenen Bürger der spätmittelalterlichen Städte darf auf das schon in der Quellenanalyse erwähnte Problem einer in den Bildquellen dargestellten geschönten Realität hingewiesen werden. Es ist zu berücksichtigen, dass es sich bei einer im Bild dargestellten Situation mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht um eine Abbildung der Alltagskleider eines Bürgers handeln wird. Dazu ist der Fall eines Florentiner Bürgers überliefert, dessen Portrait nach eigens für die Bildanfertigung gekauften

³⁸⁸ Vgl. Werner *Schultheiss* (Hg.), *Satzungsbücher und Satzungen der Reichstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert* (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg. Bd. 1, Nürnberg 1965) 184.

³⁸⁹ Vgl. *Scott*, *Kleidung und Mode*, 118.

³⁹⁰ *Goswin von der Ropp* (Hg.), *Göttinger Statuten. Akten zur Geschichte der Verwaltung und des Gildewesens der Stadt Göttingen bis zum Ausgang des Mittelalters* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 25) (Hannover 1907) 17.

³⁹¹ Vgl. *Eisenbart*, *Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700*, 56.

Goldbrokatmustern gemalt wurde, da diese billiger waren als die für die Anfertigung von entsprechender Kleidung anzuschaffenden Stoffe.³⁹²

Erst wenn, wie im Fall eines Frankfurter Patriziers, im Nachlass gefundene Kleider mit den im Portrait abgebildeten Teilen übereinstimmten, konnte man annehmen, dass „Abbild und Besitz zumindest möglich erscheinen“.³⁹³

Wie rigoros Verstöße gegen die Kleider- und Luxusordnungen geahndet wurden, zeigen Aufzeichnungen des *Nürnberger Rates* aus den Jahren 1377 bis 1397, worin Angehörige „des Patriziats oder der gehobenen Kaufmannsschicht“ mit hohen Geldstrafen belegt wurden.³⁹⁴ So wurde in Nürnberg die „soziale Differenzierung durch Klassifizierung intendiert“, indem man ab einem bestimmten Lebensalter das Tragen besonderer Kleider erlaubte, wie etwa das Tragen von Rock oder Mantel aus Marderfell ab dem 32ten Lebensjahr.³⁹⁵

Die Kontrolle der Kleiderordnungen lag bei den sogenannten Ratsdienern, wobei es im Interesse der Betroffenen war, möglichst schnell von diesen gesellschaftlich belastenden Einschränkungen (Verlust von Ehrentiteln) und Strafgebühren befreit zu werden. Die häufigsten Übertretungen bestanden darin, dass Frauen Kleider aus verbotenen Stoffen (Seide und Samt) besaßen oder diese Stoffe mit Kermes und Cochenille aufhellen ließen und Verzierungen mit verbotenen Edelsteinen

³⁹² Vgl. *Selzer*, Blau, 42.

³⁹³ Zit. nach *Selzer*, Blau, 42. In: Andreas *Hansert* [u.a.], *Aus aufrichtiger Lieb vor Franckfurt. Patriziat im alten Frankfurt* (Frankfurt am Main 2000) 18.

³⁹⁴ Vgl. Neithard *Bulst*, *Zum Problem städtischer und territorialer Kleider-, Aufwands- und Luxusgesetzgebung in Deutschland (13. - Mitte 16. Jahrhundert)* (Montpellier 1988) 38.

³⁹⁵ Zum einen versuchte der Nürnberger Rat sich mittels der problematischen Verleihung des Bürgerrechts (Erkaufen des Bürgerrechts) gegen arme Leute zu schützen, andererseits bedeutete das Privileg, Bürger Nürnbergs zu sein auch, einen Eid zu leisten, der vorsah, dass sie sich dem patrizischen Regiment unterwerfen mussten. Diese Verordnungen wurden aufgrund der Pest (1348/49) und damit einhergegangenen Aufständen/Unruhen immer härter durchgesetzt; vor allem die politische Bedeutung des Bürgerschwurs wird dadurch deutlich. Siehe hierzu: Werner *Schultheiss*, *Die Mittelschicht Nürnbergs im Spätmittelalter*. In: Erich *Maschke*, Jürgen *Sydow* (Hg.), *Städtische Mittelschichten* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen) (Bd. 69, Stuttgart 1972) 140.

vornahmen. Vor allem gegen das Tragen von Zobel und Marder, den von Alter und Verdienst abhängigen Pelzen, wurde oft verstoßen.³⁹⁶

In Göttingen, wo sich schon sehr früh eine bürgerliche Oberschicht etabliert hatte, in der das Tragen von Kleidung und Schmuck von einer gewissen Steuerleistung abhängig war, wurden Verstöße gegen die Kleiderordnung mit einer sogenannten ‚Mauerstrafe‘ belegt, d.h. Ehemänner/Väter, deren Frauen/Töchter verbotene Kleidungsstücke getragen hatten, wurden dazu verpflichtet, ihren Beitrag zur Wiederherstellung der Stadtmauer zu leisten.³⁹⁷

In anderen Städten, z.B. in Italien, waren die Übertretungen der Kleider- und Luxusordnungen noch gravierender, wenn etwa in Brescia (1439) Weber und Kaufleute ihre Frauen in Scharlach und Purpur kleideten – teure Stoffe, die ihnen verboten waren – weil damit auch immer die Gefahr der Verschuldung im Raum stand.³⁹⁸

Der zunehmende Reichtum des städtischen Bürgertums und der zu Ansehen und Vermögen gekommenen Handwerker führte vermehrt zur Aneignung von Stoffen, Kleidern und modischen Zusätzen, die dem „Ordnungswissen“ und der damit verbundenen „Weltdeutung“ widersprachen. Es lassen sich zeitgleich ähnliche Verstöße gegen die Kleidervorschriften feststellen, die Eingang in die Speyrer Kleiderordnung (1356), aber auch in die **Züricher und Elsässer Verordnungen** fanden, die sich sowohl an Frauen als auch an Männer richteten und sich hier vor allem gegen die seit dem 12. Jahrhundert belegten „Schnabelschuhe“³⁹⁹ vorgingen.

Aber auch die verheerenden Jahre der Pest (1347-1352) hatten dazu beigetragen, dass sich die finanziellen Mittel und der Besitz in der Hand weniger Bürger

³⁹⁶ G.W.K. *Lochner*, Die Fürbitte beim Rathe zu Nürnberg. In: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (1864) 442. Zit. nach *Kühnel*, Bildwörterbuch, XLIX.

³⁹⁷ Vgl. Harry *Kühnel* (Hg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz/Köln/Wien 1986) 47.

³⁹⁸ *Scott*, Kleidung und Mode, 108.

³⁹⁹ Vgl. *Keupp*, Die Wahl des Gewandes, 56.

konzentrierten, die nun ihren Reichtum und sozialen Status in der Kleidung zum Ausdruck brachten.⁴⁰⁰

Kleidung und Luxus wurden zum Ausdruck für die Stellung in der Gesellschaft, für Macht und Ehre. Außerdem kam es ab dem 14.Jhdt zu größerem wirtschaftlichen Wohlstand, der sich auf mehr Menschen verteilte und den Prozess der Individualisierung beschleunigte, der gleichzeitig zu einer Befreiung von der kirchlichen Obrigkeit führte.⁴⁰¹

Daher war es auch das Ziel der städtischen Obrigkeiten, die „ökonomische Stabilität zu sichern und die Bürger vor wirtschaftlichen Schäden zu bewahren“.⁴⁰²

Inwiefern die im Kapitel über das Hofgewand aufgezeigten Beschaffungs- und Ausstattungspraktiken auch für die Städte galten, ist nicht ausreichend erforscht. Anzunehmen ist allerdings, dass durch wechselseitige Besuche von Adeligen in Städten und vor allem der Patriziergeschlechter an adeligen Höfen ein Austausch entstand, was z.B. durch die Mi-parti-Mode, die sowohl für städtische Bedienstete verwendet wurde, aber auch in adeligen Hofgesellschaften üblich war, belegt werden kann.⁴⁰³

⁴⁰⁰ Neithard *Bulst*, Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347 bis 1352 In: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 30 (1979) 55f.

⁴⁰¹ *Kühnel*, Mentalitätswandel und Sachkultur. In: *Kühnel*, Alltag im Spätmittelalter, 112.

⁴⁰² Zit. nach *Bulst*, Alltag im Spätmittelalter, 41.

⁴⁰³ *Selzer*, Blau, 200.

12. Zusammenfassung

Als ich im Sommersemester 2012 eine Seminararbeit zum Thema „Färbepflanzen im Mittelalter“ schrieb, wusste ich sofort, dass es sich dabei um ein Thema handelt, das bis jetzt noch nicht allzu oft Gegenstand studentischer Arbeiten war. Als selbst der Professor dieses Seminars meinte, dass er viel daraus gelernt habe, dachte ich, dass das Thema noch einiges hergeben kann.

In meiner Diplomarbeit habe ich das Spektrum an Färbepflanzen/Färbeinsekten erweitert und bin intensiv auf die Produktion von Färbemitteln eingegangen. Mein Erkenntnisgewinn geht so weit, dass ich eine unglaubliche Fülle an Färbepflanzen/Färbeinsekten kennengelernt habe, die unterschiedliche Färbequalitäten besitzen. Damit verbunden war, welche mittelalterlichen Schichten sich welche Färbungen leisten konnten. Darüber hinaus sind mir die Mischtabus aufgefallen, dass nämlich oftmals ein Färbegang recht umständlich verlief und daher auch teurer wurde, da man bestimmte Farben nicht vermischen durfte, wie z.B. Blau (Waid) und Gelb (Wau), um Grün zu gewinnen. Stattdessen wurde Grün mühsam aus Pigmenten und Beerensorten erzeugt.

Professor Schwarcz hat mich dankenswerter Weise darauf hingewiesen, dass die soziale Stellung der Färber einen Teil meiner Diplomarbeit einnehmen sollte. Bis dahin war mir nicht bewusst gewesen, dass das Färberhandwerk ein derart kostenintensives Gewerbe war. Selzer listet auf, wie viel die Gerätschaften für die Produktion gekostet haben mussten und wie wichtig das Wasser gewesen sein muss, um das die einzelnen Handwerksbetriebe kämpften.

Interessant war auch festzustellen, wie die unterschiedlichen Rohstoffe zur Herstellung von Färbemitteln miteinander konkurrierten: Cochenille aus Mexiko und das Brasilholz wurden mit den sogenannten Cochenille-Flotten nach Europa verschifft und machten dem europäischen Krapp Konkurrenz. Nicht zu vergessen ist die tragende Rolle des Waid, dessen Produktion sich aufwändig gestaltete, das aber durch Nürnberg und einige andere deutsche Städte den Blaufärbern zu enormem Prestige verhalf. Auch in den Bildquellen des Mittelalters ist es oft zu

sehen – in unterschiedlicher Qualität, da die zu färbende Kleidung mit der Wiederholung der Färbegänge teurer wurde.

Wer hätte gedacht, dass es drei Typen von Meeresschnecken gab und gibt, aus denen man bereits in der Antike Purpur gewann und die mit fortschrittlicheren Erntemethoden auch noch bis in die heutige Zeit ihre Farbstoffe liefern?

Insbesondere der erste Teil meiner Diplomarbeit eignet sich ideal für Leser/Innen, die schon immer wissen wollten, wie man vor der Entwicklung synthetischer Farben gefärbt hat, denen bewusst werden soll, was uns an kulturellem Gut verloren gegangen ist. Dieser soll aber auch aufmerksam machen auf die verbliebenen Färberbetriebe, die dieser antiken/mittelalterlichen Tradition treu geblieben sind.

Die wesentlichen Erkenntnisse aus dem zweiten Teil meiner Diplomarbeit waren, wie sich die Bedeutung gewisser Farben, von der römischen Antike bis ins Mittelalter, nicht nur in der Kleidung der Herrscherpersönlichkeiten manifestierte, sondern allmählich in gewissen Berufsgruppen sich Farben als Zeichen der Zugehörigkeit, aber auch der Macht und des Einflusses, herauskristallisierten.

Ein weiterer interessanter Aspekt waren die Zuschreibungsmechanismen, die einerseits für mich nachvollziehbar waren, andererseits aber in ihrem Verständnis auf magisches Denken und archaische Wurzeln zurückzuführen sind, was einen eigenen Schwerpunkt ausmachen könnte.

Aufschlussreich war für mich die Erkenntnis, wie sich der Stigmatisierungscharakter z.B. der Farbe Gelb – über die verschiedenen Kleidungsbestandteile – bis ins 20. Jahrhundert als Ausdruck der Marginalisierung halten konnte.

Ich habe versucht, vor allem auf die Farbenbedeutung im Hinblick auf eine mögliche Abbildung der sozialen Ordnung, einzugehen; im Bereich der Farbsymbolik könnte man noch weiter, vor allem durch die Kombination mit Kunstgeschichte, in die Materie eintauchen.

Über die Kleiderordnungen des Spätmittelalters habe ich Einblick in die soziale Entwicklung der Gesellschaft bekommen, d.h. den Aufstieg einer neuen bürgerlich-patrizischen Gesellschaftsschicht nachvollziehen können, die in der Kleidung die ihr zukommende Bedeutung einforderte, wobei Qualität und Farbe der Textilien eine wichtige Rolle spielten.

Insofern konnte der Begriff des ‚farbenfrohen‘ Mittelalters in meiner Arbeit bestätigt werden, allerdings eher nur für den geistlichen und weltlichen Adel sowie die *homines novi*. Weniger farbenfroh blieb weiter die Welt der bäuerlichen Bevölkerung, für die es um die Sicherung des Lebensunterhaltes ging, der es an ökonomischen Mitteln fehlte, um sich wertvolle und farbige Kleidung leisten zu können.

Durch meine Arbeit hat sich für mich der Begriff von der ‚Lesbarkeit der Welt‘ mit Inhalten und Beispielen gefüllt, mit Textilien und Kleidung, die in ihrer Farbigkeit für eine Ordnung stehen, die es den Menschen ermöglichte, ihrem Stande entsprechend einen Platz in der mittelalterlichen Gesellschaft zu finden.

Literaturverzeichnis

Teil I - Färbepflanzen und Färbeinsekten im Mittelalter und Teil II – Farbenbedeutung und Farbsymbolik - Abbildung der sozialen Ordnung im Mittelalter?

Quellen

Hartmann von Aue, Iwein. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer (Berlin/New York 2001)

Salzburger Äbtekonzferenz (Hg.), Die Benediktusregel. Lateinisch – Deutsch (Beuron 1992)

Peter Csendes, Die Rechtsquellen der Stadt Wien (Wien 1986)

Johannes von Cuba, Ortus senitatis auff teutschen gart der gesuntheit. Buch I. Kapitel XI. Von den thieren (Basel 1496) → Online unter:
<https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/get/o:12682/bdef:Book/view> (06.11.14 - 16:12 Uhr)

Einhard, Vita Karoli Magni 23, ed. Reinhold Rau (Bearb.), Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte (=Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd.1) (Darmstadt 1977)

Heinrich Fichtenau, Erich Zöllner (Bearb.), Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215. Bd.1. In: Leo Santifaller (Hg.), Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich (Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1950)

Herbert Hassinger, Politische Kräfte und Wirtschaft. In: Hermann Aubin, Wolfgang Zorn, Handbuch der deutschen Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte (Bd. 1, Stuttgart 1971)

Helmut Hundsbichler, Kleidung und Norm. In: Harry Kühnel (Hg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz/Wien/Köln 1986³)

Innocentius III., De missarum mysteriis (De sacro altaris mysterio). Capitula Lib. I/32. De quatuor coloribus purpura, cocco, byffo, hyacintho (Rom 1566), In: Migne PL 217 (Paris 1855), 786B-786D.

Roderich König (Hg.), C. Plinius Secundus (der Ältere). Naturkunde. Lateinisch - Deutsch. Buch IX. Zoologie: Wassertiere (München 1979)

Roderich *König* (Hg.), C. Plinius Secundus (der Ältere). Naturkunde. Lateinisch – Deutsch. Buch XXIV. Medizin und Pharmakologie. Heilmittel aus wild wachsenden Pflanzen (München 1993)

Roderich *König* (Hg.), C. Plinius Secundus (der Ältere) Naturkunde. Lateinisch – Deutsch. Anthropologie – Zoologie (Düsseldorf 2008)

Otto *Lagercrantz* (Bearb.), Papyrus Graecus Holmiensis. Recepte für Silber, Steine und Purpur (Uppsala 1913)

Hermann *Reichert*, Das Nibelungenlied. Text und Einführung (Berlin 2005)

Goswin *von der Ropp* (Hg.), Göttinger Statuten. Akten zur Geschichte der Verwaltung und des Gildewesens der Stadt Göttingen bis zum Ausgang des Mittelalters (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 25) (Hannover 1907)

J.A. *Tomaschek* (Bearb.), Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. In: Karl Weiss (Hg.), Geschichts-Quellen der Stadt Wien (Wien 1877)

WStLA, Handschriften, A1:1, fol. 73r-73w.jpg (Online-Zugriff durch Archivpersonal)

Literatur

Erna *Bächi-Nussbaumer*, So färbt man mit Pflanzen (Bern/Stuttgart/Wien 1996)

Brent *Berlin*, Paul *Kay*, Basic Color Terms (Berkeley 1969)

Ingrid *Bennewitz* und Andrea *Schindler* (Hg.), Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik (Bd. 1, Berlin 2011)

Friedrich *Bock*, Deutsches Handwerk im Mittelalter. Bilder aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg (Leipzig 1935)

Friedrich *Bothe*, Frankfurter Patriziervermögen im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Charakteristik der bürgerlichen Vermögen und der bürgerlichen Kultur (Berlin 1908)

Harald *Böhmer*, Kökboya. Naturfarben und Textilien. Eine Farbenreise von der Türkei nach Indien und weiter (Ganderkesee 2002)

Margarete *Bruns*, Das Rätsel Farbe. Materie und Mythos (Stuttgart 2012)

Neithard *Bulst*, Zum Problem städtischer und territorialer Kleider-, Aufwands- und Luxusgesetzgebung in Deutschland (13. - Mitte 16. Jahrhundert) (Montpellier 1988)

Neithard *Bulst*, Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347 bis 1352 In: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* 30 (1979)

Sabine *Buttinger*, Alltag im mittelalterlichen Kloster (Darmstadt 2010)

Dominique *Cardon*, Natural Dyes. Sources, Tradition, Technology and Science. Archetype Publications Ltd. (London 2007)

Claus-Peter *Clasen*, Textilherstellung in Augsburg in der frühen Neuzeit. *Textilveredelung* (Bd.2, München 1995)

Karl *Czok* und Helmut *Bräuer* (Hg.), Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (Berlin 1990)

Josef *Deér*, Der Kaiserornat Friedrichs II. (Diss. Univ. Bern 1952), Bildtafeln XXXVI, Nr.2.

Umberto *Eco*, Die Geschichte der Schönheit (München 2012)

Liselotte Constanze *Eisenbart*, Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums (Göttingen 1962)

Norbert *Elias*, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen (Berlin 1983). In: Marita *Bombek*, Kleider der Vernunft. Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung Taschenbuch (Münster 2005)

Wolfgang *Feige*, Die Sozialstruktur der spätmittelalterlichen deutschen Stadt im Spiegel der historischen Statistik mit besonderer Berücksichtigung der niederen Schichten der Bevölkerung und mit einem Diskurs in das Leipzig des 16. Jahrhunderts (Leipzig 1965)

Victoria *Finlay*, Das Geheimnis der Farben. Eine Kulturgeschichte (Berlin 2011)

John *Gage*, Die Sprache der Farben. Bedeutungswandel der Farbe in der Wissenschafts- und Kunstgeschichte (Leipzig 2010)

John *Gage*, Kulturgeschichte der Farbe. Von der Antike bis zur Gegenwart (Leipzig 2001)

- Nahûm Tim *Gidāl*, Die Juden in Deutschland. Von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik (Gütersloh 1988)
- Hans-Werner *Goetz*, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert (München 1986)
- Michael *Graf*, Liebe, Zorn, Trauer, Adel. Die Pathologie in Hartmann von Aues „Iwein“. Eine Interpretation auf medizinhistorischer Basis (Diss. Zürich 1989)
- Gottfried *Haupt*, Die Farbensymbolik in der sakralen Kunst des abendländischen Mittelalters (Dresden 1941)
- Andreas *Hebestreit*, Die soziale Farbe. Wie Gesellschaft sichtbar wird (Zürich/Berlin/Wien 2007)
- Bernd *Herrmann* (Hg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter (Stuttgart 1987)
- Elisabeth *Herrmann-Otto*, Konstantin der Große (Darmstadt 2007)
- Nicolaus *Heutger*, Petrus Venerabilis. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) (Bd. 7, Herzberg 1994)
- Judith *Hofenk de Graaff*, Zur Geschichte der Textilfärberei. In: Mechthild Flury-Lemberg, Karen Stolleis (Hg.), Documenta textilia. Festschrift für Sigrid Müller-Christensen (München 1981)
- Regina *Hofmann*, Färbepflanzen und ihre Verwendung in Österreich. In: Zoologisch-Botanische Gesellschaft Österreich 129 (1992) 238. Online unter: http://www.landesmuseum.at/pdf_frei_remote/VZBG_129_0227-0269.pdf (16.04.14 - 17:14 Uhr)
- Regina *Hofmann*, Restauratorenblätter (Wien 1992)
- Rudolf *Holbach*, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert) (Stuttgart 1994)
- Herbert *Jankuhn*, Heinrich *Beck* (Hg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (Bd. 8, Berlin 1994²)
- Lutz *Roth* / Kurt *Kormann* / Helmut *Schweppe*, Färbepflanzen, Pflanzenfarben. Botanik, Färbemethoden, Analytik, türkische Teppiche und ihre Motive (Landsberg/Lech 1992)
- J. *Kamann*, Nürnberger Haushaltungs- u. Rechnungsbücher aus dem 15. und 16. Jahrhundert (Bieling-Dietz 1888)

Katrin *Keller*, Handwerkeralltag im 16. Jahrhundert. Zu grundlegenden Lebensverhältnissen von Meistern der Leipziger Leder- und Textilhandwerke. In: Karl *Czok* und Helmut *Bräuer* (Hg.), Studien zur älteren sächsischen Handwerksge­schichte (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 130, 6) (Berlin 1990)

Jan *Keupp*, Mode im Mittelalter (Darmstadt 2011)

Jan *Keupp*, Die Wahl des Gewandes . Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters (Ostfildern 2010)

Herbert *Knittler*, Die Wirtschaft. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung (Hg.), Niederösterreichische Jubiläumsausstellung. 1000 Jahre Babenberger in Österreich (Wien 1976)

Udelgard *Körber-Grohne*, Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie (Stuttgart 1994)

Harry *Kühnel*, Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter (Stuttgart 1992)

Harry *Kühnel* (Hg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz/Köln/Wien 1986)

Harry *Kühnel* (Hg.), Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter (Wien 1988)

William Ferguson *Leggett*, Ancient and Medieval Dyes (Brooklyn 1944)

Rainer *Maderthaner*, Psychologie (Wien 2008)

Mechthild *Müller*, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters. Textilien und Mode von Karl dem Großen bis Heinrich III. (Berlin/New York 2003)

Florentine *Mütherich*, Joachim E. *Gaehde*, Karolingische Buchmalerei (München 1979)

Richard *Niedermeier*, Die Geschichte der Kirche. 2000 bewegte Jahre. Von der Gründung bis zur Reichskirche (Bd. 1, Aachen 2012)

Elfriede *Novak*, „Der Teppich von Bayeux: Ein Dokument textiler Erzählkunst und anglo-normannischer Propaganda“ (Dipl. Arbeit Wien 2012) sowie online unter: <http://iris-kammerer.de/html/bayeux.html> (13.11.14 - 13.30 Uhr)

Ferdinand *Oppl*, Das große Wiener Stadtbuch, genannt “Eisenbuch”. Inhaltliche Erschließung (Wien 1999¹)

Ferdinand *Opll*, Christoph *Sonnlechner* (Hg.), Europäische Städte im Mittelalter (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 52, Wien 2008)

Iris *Origo*, „Im Namen Gottes und des Geschäfts“. Lebensbild eines toskanischen Kaufmanns der Frührenaissance (München 1985)

Michel *Pastoureau*, Blau. Die Geschichte einer Farbe (Berlin 2013)

Michel *Pastoureau*, La Couleur verte au XVI siècle. Traditions et mutations. In: M.T. *Jones-Davies* (Hg.), Shakespeare. Le monde vert: rites et renouveau (Paris 1995)

Elisabeth *Pavan*, „Police des moeurs, société à Venise à la fin du Moyen Age“. In: Revue Historique 4 (1980) In: Brigitte *Rath*, Prostitution und spätmittelalterliche Gesellschaft im österreichisch-süddeutschen Raum. In: M. Heinrich *Appelt*, Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress in Krems an der Donau vom 2. bis 5. Oktober 1984 (Wien 1986)

Emil Ernst *Ploss*, Die Färberei in der germanischen Hauswirtschaft. In: Zeitschrift für deutsche Philologie (Bd. 75, Berlin 1956) 1-22.

Emil Ernst *Ploss*, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben (Heidelberg/Berlin 1962)

Emil Ernst *Ploss*, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben (München 1973)

Der Große *Ploetz*, Die Enzyklopädie der Weltgeschichte (Göttingen 2008³⁵)

Eberhard *Prinz*, Färberpflanzen. Anleitung zum Färben. Verwendung in Kultur und Medizin (Stuttgart 2009)

Brigitte *Rath*, Prostitution und spätmittelalterliche Gesellschaft im österreichisch-süddeutschen Raum In: Frau und spätmittelalterlicher Alltag (Wien 1986)

Reinhold *Reith*, Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900 (Stuttgart 1999)

Reinhold *Reith*, Konrad *Vanja*, Färber. In: Reinhold *Reith* (Hg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert (München 1990)

Wilhelm *Rottleuthner*, Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße und ihre Größen nach metrischem System. Ein Beitrag in Übersichten und Tabellen (Innsbruck 1985)

Hironobu *Sakuma*, Die Nürnberger Tuchmacher. Weber, Färber und Bereiter vom 14. bis 17. Jahrhundert (Nürnberg 1993)

Georg *Scheibelreiter*, Heraldik (Wien 2006)

Leopold *Schmidt*, Rot und Blau. Zur Symbolik eines Farbenpaares (Stuttgart 1962)

Ruth *Schmidt-Wiegand*, Gilde und Zunft. Die Bezeichnungen für Handwerksgenossenschaften im Mittelalter (Göttingen 1981)

Astrid *Schmidt-Händel*, Der Erfurter Waidhandel an der Schwelle zur Neuzeit (Frankfurt am Main/Wien 2004)

Gudrun *Schneider*, Färben mit Naturfarben (Ravensburg 1979)

Rudolf *Scholz*, Aus der Geschichte des Farbstoffhandels im Mittelalter (München 1929)

Aloys *Schulte*, Geschichte der grossen Ravensburger Handelsgesellschaft. Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit (Bd.3, Stuttgart 1923)

Werner *Schultheiss* (Hg.), Satzungsbücher und Satzungen der Reichstadt Nürnberg aus dem 14.Jahrhundert (Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg (Bd. 1, Nürnberg 1965)

Werner *Schultheiss*, Die Mittelschicht Nürnbergs im Spätmittelalter. In: Erich *Maschke*, Jürgen *Sydow* (Hg.), Städtische Mittelschichten (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen) (Bd. 69, Stuttgart 1972)

Helmut *Schweppe*, Handbuch der Naturfarbstoffe. Vorkommen, Verwendung, Nachweis (Hamburg 1993)

Margaret *Scott*, Kleidung und Mode im Mittelalter (Darmstadt 2009)

Heinz *Sieburg*, Literatur des Mittelalters (Berlin 2012²)

Sabine *Struckmeier*, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit. Eine naturwissenschaftlich-technische Analyse deutschsprachiger Quellen (Münster/New York/München/Berlin 2011)

Stephan *Selzer*, Blau. Ökonomie einer Farbe im spätmittelalterlichen Reich (Stuttgart 2010)

Christel *Meier-Staubach*, Rudolf *Suntrup*, Handbuch der Farbenbedeutung im Mittelalter. Teil 2 – Lexikon der allegorischen Farbenbedeutung (Köln/Weimar/Wien 2011)

Elisabeth *Vavra*, Kunstwerke als Quellenmaterial der Sachkulturforschung. In: Europäische Sachkultur des Mittelalters (Wien 1980)

Bernhard *Vollmer*, Die Wollweberei und der Gewandschnitt in der Stadt Braunschweig bis zum Jahre 1671 (Wolfenbüttel 1913)

Edmund *Wießner*, Hanns *Fischer*, Paul *Sappler* (Hg.), Die Lieder Neidharts. Winterlied 36, IV. (Tübingen 1999⁵) V. 11-18.

Jutta *Zander-Seidel*, Das erbar gepent. Zur ständischen Kleidung in Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert. In: Gesellschaft für Historische Waffen- und Kostümkunde (Hg.), Waffen- und Kostümkunde (1985)

Erich *Zöllner*, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien 1974)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Mittelmeer-Kermes auf der Kermeseiche (Vgl. <i>Böhmer</i> , <i>Kökboya</i> , 205).....	15
Abb. 2: Die Jungfrau als Himmelkönigin (Vgl. British Library, Bedford- Stundenbuch, Add. MS 18850, f. 150v.).....	16
Abb. 3: Eine Kolonie von Cochenille-Läusen (Vgl. <i>Böhmer</i> , <i>Kökboya</i> , 211).....	18
Abb. 4: Das Sammeln der Cochenille-Läuse in Mexiko (Vgl. Sloane H., <i>A Voyage to the Islands Madera, Barbados, Nieves, S. Christophers and Jamaica, with... (London 1707- 1725). [In: Hofmann, Restauratorenblätter, 40].....</i>	19
Abb. 5: Waidfärber bei der Arbeit (Holzschnitt von Jost <i>Amman</i> um 1568. Vgl. Ploss, Ein Buch von alten Farben, 61).....	27
Abb. 6: Die Färbepflanze Waid (Holzschnitt von Leonhart <i>Fuchs</i> , <i>New Kreuterbuch (Basel 1543) Zit. nach Ploss, Ein Buch von alten Farben, 25).....</i>	31
Abb. 7: Waidmühle, die mit Pferden betrieben wurde (Vgl. <i>Schweppe</i> , <i>Handbuch der Naturfarbstoffe</i> , 296).....	32
Abb. 8: Verbreitung von <i>Isatis tinctoria</i> und <i>Isatis indigotica</i> (Vgl. <i>Böhmer</i> , <i>Kökboya</i> , 224)..	33
Abb. 9: Verbreitung von Indigofera-Arten als Indigopflanzen (Vgl. <i>Böhmer</i> , <i>Kökboya</i> , 221).....	35
Abb. 10: <i>Murex brandaris</i> (Das Brandhorn) (Vgl. <i>Naturhistorisches Museum Wien</i> , Purpurschnecken des Mittelmeeres) [In: <i>Hofmann</i> , <i>Restauratorenblätter. Malerei und Textil (Bd. 13, Wien 1992) 43].....</i>	43
Abb. 11: Holzschnitt um 1490 aus dem <i>Hortus sanitatis</i> . Peter <i>Uffenbach</i> (Hg.), <i>Kreuterbuch (Frankfurt am Main 1557) (Zit. nach Ploss, Ein Buch von alten Farben, 14).....</i>	44
Abb. 12: Purpurschnecken des Mittelmeeres (Vgl. <i>Naturhistorisches Museum Wien</i> , Purpurschnecken des Mittelmeeres) [In: <i>Hofmann</i> , <i>Restauratorenblätter. Malerei und Textil (Bd. 13, Wien 1992) 44].....</i>	45
Abb. 13: Färber bei der Arbeit (Vgl. <i>Bock</i> , <i>Deutsches Handwerk im Mittelalter. Bilder aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg, 13).....</i>	69

Abb. 14: Krönungsrobe der Staufer-Kaiser (Vgl. <i>Deér</i> , <i>Der Kaiserornat Friedrichs II.</i> (Diss. Univ. Bern 1952) Bildtafeln XXXVI, Nr.2).....	72
Abb. 15: Zwei junge Paare bei einer Landpartie (<i>Johanna I. von Kastilien</i> , Stundenbuch (Brügge/Gent 1500). In: Grimani-Brevier, 1496-150: British Library, Add. MS 18852, f. 5).....	76
Abb. 16: Karl der Kahle (Kirche von San Paolo fuori le Mura, Bibel von San Paolo fuori le Mura oder Bibel von San Callisto (Westfrankreich ~870) oder Florentine Mütterich, Joachim E. Gaehde, <i>Karolingische Buchmalerei</i> (München 1979) 114-121).....	82
Abb. 17: Teppich von Bayeux (England, Ende 11. Jahrhundert) Vgl. Elfriede <i>Novak</i> , <i>Der Teppich von Bayeux: Ein Dokument textiler Erzählkunst und anglo-normannischer Propaganda</i> (Dipl. Arbeit Wien 2012) sowie online unter: http://iris-kammerer.de/html/bayeux.html	83
Abb. 18: König Edmund und bettelnde Arme (Krönungsbuch <i>Karls V.</i> von Frankreich [Paris 1365]) In: British Library, Cotton Tiberius MS B VIII, f. 67v, Ausschnitt).....	94
Abb. 19: Hofkleiderfarben an verschiedenen Herrscherhöfen (Vgl. <i>Selzer</i> , <i>Blau</i> , 160-161).	102
Abb. 20: Judenhut aus dem 14. Jahrhundert (Vgl. <i>Kühnel</i> , <i>Bildwörterbuch</i> , 125).....	106
Abb. 21: Mi-parti-Kleidung des 15. Jahrhunderts (<i>Boccaccio</i> , <i>Cas de nobles hommes et femmes</i> (Frankreich 1458). In: Bayerische Staatsbibliothek, Cod. Gall. 6, f. 10r, Ausschnitt).....	111
Abb. 22: Mi-parti-Kleidung aus Florenz (Mitte 15. Jahrhundert) (Vgl. <i>Kühnel</i> , <i>Bildwörterbuch</i> , 171).....	112

Abstract

The aim of the first part of this thesis is to present the most important plant and animal raw materials that were used in the Middle Ages for the manufacture of dyes.

In the thesis will be discussed mainly the dominant colors like red, blue and black. Also the colors yellow, green and brown will be mentioned. At the same time, the geographical localization of these raw materials should convey a holistic and global idea of what colorants were generated and where they were traded.

The second part of the thesis deals with the symbolic meaning of colors in the Middle Ages. The treatment ranges from ecclesiastical symbolism of the colors as well as the secular connotations to the dress codes of the High Middle Ages, which included restrictions on the wearing of clothes.

Clothing, and the associated coloring are then as now a question of affordability. Clothing was above all an expression of belonging to the medieval society of secular and spiritual nobility, the emerging middle class, the free peasants and serfs. Dyeing processes in the Middle Ages were consuming operations as the first part of this thesis will show. Particularly the mixing of colors meant a financial and manual effort, which was also reflected in the cost of the final product. The darker and stronger a color should be, the more dyeing processes it had to go through to become the desired dyed product.

In the first part of my thesis I have tried to give a highly compact survey of the major dye plants and dye insects. However, the selection of the colorants does not claim to be complete.

The second part of my thesis I consider a socio-cultural overview of the meaning of colors and color symbolism of the Middle Ages.

Particular attention is paid mainly to the dominant colors of the early Middle Ages, White-Black-Red, the so-called "color triad". In the High Middle Ages, the so-called "liturgical color canon", written by Pope Innocent III. (1160-1216), can

be seen as the first spiritual color order. With regard to color symbolism in the secular field the thesis discusses the connotations of black and red colors as ruler, and the growing importance of blue in the presentation of knights and spiritual motives. In the late Middle Ages, it is about the color of the "Hofgewand" as an expression of internal differentiation and external representation. A special emphasis is put on the dress codes of cities in the late Middle Ages, which reflect what is known as "readability of the world."

In the era of synthetic preparation of colors, we do not realize how complicated the medieval dyeing-process really was. At the same time, we are not aware anymore of the color symbolism our current preference for white, black and red is based on, or what can be associated with colors like blue, yellow, or brown.

Name: Christopher KARL

Adresse: 7071 Rust, Kulmbachstraße 4

Curriculum vitae

Persönliche Daten

- Geboren am 14. April 1989 in Oberpullendorf (Burgenland)
- Eltern: Mag. Dr. Roswitha Karl und Manfred Röhrich

Ausbildung

- Übungsvolkschule der Stiftung Pädagogische Akademie Burgenland von 1995 – 1999
- Hauptschule Theresianum Eisenstadt von 1999 – 2003
- Oberstufenrealgymnasium der Schwestern vom Göttlichen Erlöser von 2003 – 2007
- Reifeprüfung, abgelegt am 20. Juni 2007
- Ableistung des Präsenzdienstes bei der Militärmusik Burgenland von 9. Juli 2007 bis 08. September 2008 (14 Monate)
- LA-Studium Deutsch/ Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung von Oktober 2008 bis Dezember 2014
- Neu begonnenes Bachelor-Studium Klassische Philologie ab Oktober 2014

